Humoristische
Soldaten-Novellen
für
Sopha und Wachtstube
von
A. v. Winterfeld.

III.

Inhalt:

Berlin,
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock.)
Unter den Linden Nr. 27.
1861.

I.

Der Lieutenant von Methusalem.

Der Lieutenant von Methusalem.

Ich lieb' eine Blume,
Doch weiß ich nicht welche. —
Das macht mir Schmerz. —
Heinrich Heine.

Man hört soviel von der guten, alten Zeit sprechen; aber ich glaube, die Erzählungen davon werden bald ihr Ende erreicht haben. —

So lange die Welt steht, haben die Väter den Kindern von der guten, alten Zeit erzählt; das heißt von der Zeit ihrer Jugend und ihres Mannesalters, die ihnen natürlich besser gefiel als die alten Tage, in denen sie die neue Zeit nicht recht begreifen konnten, oder auch nicht recht begreifen wollten.

Die Jugend ist immer schöner als das Alter, und alle Erscheinungen, die in dieselbe fallen, werden von poetischem Lichte umflossen; denn die Jugend ist ja die Poesie. —

Das Alter aber ist nicht einmal Realismus; es

lebt nur in der Erinnerung; es träumt von der Poesie seiner Jugend, die es „die gute, alte Zeit" nennt.

Die jetzt lebenden Männer werden aber vielleicht die Letzten sein, die von der guten, alten Zeit erzählen; denn ihre Kinder haben sie nicht mehr gekannt. — Der scharfe Riß des Jahres Achtundvierzig, die allgemeine Einführung der Eisenbahnen, das Princip der Nivellirung, der immer höher steigende Bildungsgrad der Massen und die, mehr und mehr um sich greifende, realistische Anschauung alles Nimbusumflossenen, selbst der Religion, hat die behaglich träumerische Farbe schon sehr verblaßt, die sonst auf Zeit und Sitten lagerte, hat das Erhabene lächerlich gemacht, das Ernste komisch und das Ehrwürdige kindisch. Die alten Tugenden unserer Väter sind vergessen, der Egoismus ist das leitende Princip der Welt, und wenn man künftig von vergangenen Tagen spricht, dann wird man nicht mehr sagen „die gute, alte Zeit," sondern „die dumme, alte Zeit." —

Unsere neue Zeitepoche ist gewiß praktischer und besser, denn sonst hätte sie uns ja unser Herrgott nicht geschickt; aber poetischer war die alte Zeit und wohl dem, der sie noch gekannt hat. Sie schmeichelt sich in unsere Seele, wie eine liebe Erinnerung, wie ein angenehmer, wachender Traum.

Früher hörte man auch so oft die Aeußerung: „Es ist ein Original!" — Auch diese Aeußerung ist

aber in den letzten zwanzig Jahren sehr selten geworden und wenn jetzt Jemand die Güte haben wollte, mir ein Original nachzuweisen; ich würde fünfzig Meilen reisen, um es mir anzusehen und zu studiren. — Original! — Das Wort klingt beinahe komisch in unserer jetzigen Zeit, wo es fast nur bessere oder schlechtere Copien giebt, die Schlechteres öfter nachbilden als Besseres. —

Früher aber gab es viele Originale. Jede Stadt, jedes Dorf hatte deren aufzuweisen und man lachte nicht über sie, wie man es jetzt thun würde, sondern man betrachtete sie mit einer gewissen Ehrfurcht, die sie auch in gewisser Beziehung verdienten. —

Namentlich reich war der Militairstand an Originalen; jetzt ist er desto ärmer daran. Die verfeinerte Kultur hat diesen schönen Stand zu sehr beleckt und glatt geleckt, so daß seine ursprünglich rauhen Gewohnheiten und Sitten allmälig zusammengeschrumpft sind zu einem süßen Lächeln auf bläßlicher Wange. Sogar der rauhe Kommandoton klingt jetzt beinahe geziert, fein und lispelnd, und auch die Trommel ist um ein Drittheil kleiner geworden und hat einen modernen Ton angenommen. — Die kriegerische Tapferkeit ist aber immer noch in den preußischen Soldaten; sie ist unausrottbar aus ihrer Seele, und wenn die äußere Form auch durch die Form noch mehr getödtet

wird, — so wird der starke Geist die schwachen Hände führen und dennoch siegreich sein. —

Wenn man früher in eine kleine Garnison kam, namentlich in eine Kavallerie-Garnison, denn die Infanterie logirt gewöhnlich in größeren Städten, so wurde man von einem gewissen wohlthuenden Hauch angeweht. — Die Officiere, Unterofficiere und Gefreiten waren alle viel älter an Jahren als jetzt, hatten prächtige lange Schnurr- und Backenbärte, oft ein imponirendes Emponpoint und gemüthlich geröthete Nasen und Wangen. Das gab dem ganzen Anblick etwas Militairischeres und Ernsteres. Die Uniformen waren alle noch nach dem alten Schnitt; die unkleidsam machende Civilmode war noch nicht so in den Soldatenrock eingedrungen, die Koketterie mit der Kurzsichtigkeit hatte die Erfindung des Lorgnons noch nicht nothwendig gemacht und die Leute sprachen das s noch alle aus ohne zu lispeln und das r ohne zu schnarren. Das klang viel schöner. Die Töne kamen alle so kräftig aus dem gewölbten, aber unwattirten, Brustkasten heraus, daß es eine Freude war, und wenn drei Unterofficiere zu gleicher Zeit auf dem Markt Rekruten exercirten, mußte man in den anstoßenden Häusern ebenso schreien, um sich verständlich zu machen. — Und dann das hübsche Zusammenleben mit den Bürgern! — Davon ist jetzt gar keine Rede mehr. — Alles Kastengeist, Absonderung, Langeweile. —

Früher langweilten sich die Officiere allerdings auch in ihren elenden, kleinen Nestern; aber sie wußten es eigentlich nicht, daß sie sich langweilten; ihr Leben erschien ihnen zu wichtig und zu ernst, als daß sie auf den Gedanken gekommen wären, und dann machten sie auch bedeutend weniger Ansprüche. — Jetzt wissen es aber die Officiere der kleinen Garnisonen, daß sie sich langweilen, und das Bestreben sich wenigstens „fein und mit Anstand" zu langweilen, macht ihnen ihre Existenz nur noch unerträglicher. — Die Poesie ist aus dem Klein-Garnisonleben gewichen und wird schwerlich wieder hineinkommen.

Wir wollen einmal fünfundzwanzig Jahre zurückdenken und uns in eine kleine Stadt begeben, in der eine Dragoner-Schwadron garnisonirte. Auf den Namen kommt es ja nicht an.

Der Markt war viereckig, aber nur klein; doch gerade so, daß man eine Schwadron darauf aufstellen konnte und das war ja die Hauptsache. Sonst wurde er nur zweimal im Jahre benutzt, wenn Jahr- und Viehmarkt war; dann fiel der Dienst aus und die Dragoner zogen die neuen Sachen an, damit sie recht vornehm unter den Bauern umherstolziren konnten. Darauf hielt der Rittmeister gewaltig viel; denn er selbst zog sich jedesmal auch den zweitbesten Ueberrock an und rasselte mit seinem Säbel durch alle Budengänge, und schmunzelte vergnügt in den Bart, wenn

seine Leute Front vor ihm machten und die Bauern ihm nachsahen und sagten: „Kiek! Dat is de gnäd'ge Herr Rittmeister!" —

Der Rittmeister Freiherr von Stoppelburg war übrigens ein guter Mann. Streng im Dienst, dessen geringste Details er heiliger hielt, als die Mohammedaner ihren Koran, war er im Privatleben freundlich und leutselig, wenn auch etwas barsch und sonderbar, zu welcher letzteren Eigenschaft namentlich seine große Vergeßlichkeit und Zerstreutheit beitrug, die ihn nicht selten in komische, aber auch unangenehme Conflicte gebracht hatte. Von jeder ihn erfassenden Idee auf das Lebhafteste ergriffen und sogleich zur Ausführung bereit, vergaß er dieselbe ebenso schnell, wenn eine andere Idee ihm dazwischen kam, bis dann ein Zufall ihn wieder an die erstere erinnerte und die zweite verdrängte. Obgleich Herr von Stoppelburg jung in das Regiment getreten war, so hatten doch das Fähnrichs- und Officier-Examen ihm so bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt, daß er erst nach neunjähriger Dienstzeit die Lieutenantswürde errang. Dann trat ein schlechtes Avancement, das früher in den Linien-Kavallerieregimentern allgemein gebräuchlich war, hinzu, so daß der arme Stoppelburg erst fünfundzwanzig Jahre nach dem Lieutenants-Patent die ersehnte Schwadron erhielt, deren Regierung er in seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahre antrat. — Diese überaus lange subalterne

Stellung hatte dem freiherrlichen Dulder von seinen Kameraden den Spitznamen „der Lieutenant von Methusalem“ verschafft, und obgleich Stoppelburg nun bereits zwei Jahre Escadrons-Chef war, so nannte man ihn doch noch nach wie vor — den „Lieutenant von Methusalem.“ — — — —

Es war an einem frühen Morgen des August. — Die Thurmuhr hatte eben vier geschlagen und die Stadt lag noch im tiefen Schlummer. Auf den Straßen war es noch still und todt; nur die Unterofficiere schlichen gähnend von Haus zu Haus, um ihren Beritt zu revidiren und dann dem Herrn Wachtmeister den Rapport abzustatten. —

Früher als Alle war jedoch der Herr von Stoppelburg aufgestanden. Er hielt es für seine Pflicht, der Erste aus den Posen zu sein und, wenn der Wachtmeister kam, um den Dienst des Tages mit ihm zu berathen, war er bereits in voller Uniform, wie er denn überhaupt Schlafrock und Pantoffeln nur dem Namen nach kannte und sie haßte wie die Sünde.

Außerdem legte er die Zeichen seiner Würde nur des Nachts ab, ging niemals ohne Säbel und Epauletten, obgleich dies in kleinen Garnisonen sehr gebräuchlich ist, und mischte sich sehr selten unter die Gesellschaft des Städtchens, um durch zu ofte und nahe Berührung mit seinen Unterthanen, denn für solche hielt er sämmtliche Einwohner des Ortes, seiner hohen

Würde und Macht nichts zu vergeben. Aus demselben Grunde aß er auch, obgleich er unverheirathet war, nicht am Officiertisch, sondern speiste ganz allein zu Hause und besuchte nur in seltenen Fällen die Abendressource. —

Durch die größtmöglichste Abschließung von der Außenwelt, glaubte er sich mit einem ehrfurchtgebietenden Nimbus zu umgeben und erreichte seinen Zweck auch wirklich; denn wo er erschien, war er ein Evenement und nahm stets das allseitige Interesse für sich ganz allein in Anspruch.

Aus dem vorerwähnten Grunde hatte er sich auch, nicht etwa eine Wohnung wie andere Leute, sondern ein ganzes Haus in dem entlegensten und verstecktesten Theil der Stadt, zwischen der Kirche und der Stadtmauer gemiethet, bewohnte aber von dem großen, zweistöckigen Gebäude nur die eine Hälfte des Parterre's während dessen andere Hälfte und die ganze obere Etage, zwar möblirt waren, aber nie gebraucht wurden. —

Der Hofstaat des Beherrschers unseres Städtchens war jedoch weder seiner hohen Würde und Bedeutung, noch dem großen Palaste angemessen, in dem er residirte; denn seine ganze Dienerschaft bestand aus seinem Burschen, Namens Rüberettig, und einer mittelalterlichen Haushälterin, zwischen dreißig und vierzig Jahren, welche die Stelle einer Köchin, eines Stu-

benmädchens und einer Gesellschaftsdame bei ihm vertrat und Mamsell Riechert hieß. Sie war eine etwas schwatzhafte und sehr eitle, alte Jungfer, die sich auf lächerliche Weise herausputzte und ihren Herrn über Alles liebte und verehrte, wobei jedoch zu bemerken ist, daß Beider Verhältniß zu den reinsten gehörte, das vielleicht jemals unter ähnlichen Umständen stattgefunden hat. —

Der Freiherr von Stoppelburg saß, bereits bis an den Hals hinan zugeknöpft und zugehakt, am Kaffeetisch und dampfte aus einer gewaltigen Meerschaumpfeife, während Mamsell Riechert an dem Tisch stand und den gestrengen Herrn bediente. — So große Mühe sie sich aber auch gab, ihn in eine Unterhaltung zu verwickeln, so schienen heute alle Anstrengungen vergebens, denn der Escadronschef saß, in tief ernste Gedanken versunken, und blies immer dichtere Dampfwolken vor sich hin, die wie ein träger, schwerer Nebel den Kaffetisch umhüllten. Endlich schien jedoch die wichtige Idee in der Seele des Rittmeisters ausgebrütet zu sein, denn die lange, hagere, an Don Quixote erinnernde Gestalt begann sich auf dem Stuhle zu strecken und zu recken, als wenn sie eben aus langem Schlaf erwachte, die Augen bekamen einen frischen Glanz, die Spitzen des in's Graue spielenden, langen Schnurrbarts fingen leise an zu zittern und die schmalen, blassen Lippen unter demselben öffneten sich:

„Es ist die höchste Zeit, Riecherten!" sagte der Rittmeister mit gewaltsam hervorgepreßten Tönen.

„„Ach ja! gnädiger Herr Rittmeister,"" piepte die alte Jungfer, die ihrem Herrn unter allen Umständen zu Munde redete, selbst wenn sie den Sinn seiner Worte nicht verstand. „„Ach ja, gnädiger Herr Rittmeister!"" Und dabei wurde ihre spitze, neugierige Nase noch länger, als wenn sie mit derselben die geheimen Gedanken des Freiherrn behorchen zu wollen schien.

Stoppelburg nahm die Pfeife aus dem Munde und blickte der alten Dienerin fest und forschend in's Gesicht, als wenn er das Innerste ihrer Seele studiren wollte; dann begann er von Neuem:

„Ich muß Nachkommenschaft haben, Riecherten; das ist eine Sache von Wichtigkeit."

„„O!"" entgegnete das alte Mädchen, indem sie durch die unerwartete Wendung des Gesprächs veranlaßt wurde, die Augen niederzuschlagen.

„Ja!" fuhr Stoppelburg fort, „und Sie sollen mir dazu verhelfen, Riecherten." —

„„Ach du himmlische Gerechtigkeit!"" rief das alte Mädchen, die Hände faltend, und einen Schritt zurückweichend.

„Na, ängstigen Sie sich nur nicht," brummte der Freiherr weiter, „es wird ja den Hals nicht kosten. Geschehen muß es, und Sie sind die einzige Person

auf Erden, die ich um eine solche Gefälligkeit ansprechen könnte." —

„„Gott der Gnaden!"" kreischte die Riecherten wiederum. „„Seit wann sind denn der gestrenge Herr Rittmeister auf solche Gedanken gekommen? — Gott der Gnaden! — Verzeih mir die Sünde!"" —

„Was haben Sie sich denn?" fuhr Stoppelburg fort. „Das ist ja doch am Ende ganz etwas Natürliches. — Sie wissen, daß ich für meine Person, ganz allein die Nebenlinie einer reichen und begüterten Familie bilde, die bedeutenden Lehnbesitz hat. — Wenn ich die Augen zumache erlischt meine Linie mit mir, wenn ich aber heirathe und Nachkommenschaft erzeuge, blüht mein Stamm fort und kommt in den Besitz der Lehngüter, weil mein Bruder keine Söhne hat."

„Deßhalb ist es die höchste Zeit, Riecherten, wie?" —

„„O!"" machte die alte Jungfer wieder, indem sie einen Schritt näher trat und ein liebliches Lächeln über ihre Züge glitt, „„Der Herr Rittmeister sind ja noch so frisch und kräftig..."" und damit trat sie wieder einen Schritt näher an ihn heran. —

„Meinen Sie, Riecherten?" schmunzelte Stoppelburg, sich den langen Schnurrbart drehend... „I ja, man kann nicht wissen"...

Die alte Mamsell wollte eben noch einen Schritt näher treten, als der Wachtmeister Wanze unange-

meldet in's Zimmer trat und an der Thür eine militairische Aufstellung nahm. —

„Guten Morgen, Wanze!" brüllte der Rittmeister, indem er sofort das Dienstgesicht annahm und seine lange, hagere Gestalt, vom Stuhle erhob.

„„Guten Morgen, Herr Rittmeister!"" brüllte ihn Wanze wieder an, indem er mit der Unterlippe den buschigen Schnurrbart bis dicht unter die Nasenlöcher emporschob, und den Chef martialisch, fast drohend anblickte.

„Gehen Sie jetzt, Riecherten," sagte Stoppelburg zu der Mamsell, „und treffen Sie ihre Vorbereitungen, damit ich nachher nicht so viel Schwierigkeiten habe." —

Die alte Jungfer schlug die Augen nieder, zog die Nase etwas ein und glitt zur Thür hinaus, wie die Verkörperung eines seligen Traumes. —

Der dienstliche Morgen-Rapport war heute von kurzer Dauer. — Es hatte nur ein Dragoner schlecht geputzt und ein Pferd über der Kette gesessen; sonst hatten die visitirenden Unterofficiere Alles in bester Ordnung vorgefunden, und sowohl der Wachtmeister als der Chef waren in vortrefflicher, dienstlicher Laune darüber. Da heute auch Ruhetag war, an dem die Escadron nicht im Freien exercirte, so war der Dienst ebenfalls bald abgemacht und der Wachtmeister wurde in Gnaden entlassen. —

Kaum war der Chef allein, als er seinen vorigen Gedankengang wieder aufnahm.

„Hm!" reflectirte er; „die Riecherten hat aber eigentlich auch keine Erfahrung in dergleichen Sachen. — Wie sollte sie auch! — Eine alte Jungfer kann doch unmöglich viel davon verstehen. — Wenn es noch eine verheirathete Frau oder eine Wittwe wäre... à la bonheur... aber so! — Und außerdem hat es auch eigentlich etwas Genirendes, eine Andere für sich anhalten zu lassen... und noch dazu seine Haushälterin... Das muß mich in den Augen meiner Zukünftigen gradezu in ein schlechtes Licht setzen... als wenn ich keine Courage dazu hätte... Donnerwetter! Ich und keine Courage!? — Na, das fehlte noch! — Nein! — Das war eine ganz dumme Idee! — Die Riecherten soll mir aus dem Spiel dabei bleiben. — Was gethan werden soll, werde ich selbst thun, und das auf der Stelle." —

Und, um seinen Entschluß sogleich in's Werk zu setzen, ging er mit langen Schritten nach der Ecke am Ofen, wo sein Säbel stand, blieb aber auf halbem Wege bereits stehen, schlug sich mit der flachen Hand vor den Kopf und sagte zu sich selbst:

„Aber, Schwerebrett, welche denn? — Auguste von Hack, oder Auguste von Sponholz? — Es sind Beides ein Paar hübsche Mädchen und, wenn es anginge, möchte ich sie am Liebsten alle Beide heirathen... Doch

das geht nicht an und deßhalb muß ich mich leider mit Einer begnügen... doch mit welcher? — Das ist eine Schwerenothsgeschichte! — Auguste Hack hat schwarze Haare, und ich liebe das Schwarz vor allen anderen Farben... Die Rappen sind mir die liebsten Pferde in der ganzen Escadron... dann ist sie groß und schlank gewachsen... so recht aus den Hüften heraus, wie man sagt... und das liebe ich auch... gesund ist sie auch... freue mich immer, wenn ich sie essen sehe.... Die würde prächtig für meinen Zweck passen... und nehmen thut sie mich... davon bin ich überzeugt... ist schon neunundzwanzig Jahr.. und arm, ganz arm... Vater ein kleiner Pensionair... ist froh, wenn er sie aus dem Futter los ist. — Hm, hm! — Aber Auguste Sponholz ist auch nicht übel. — Alle Wetter nicht noch' mal! — Nicht so groß und kräftig wie Auguste Hack, aber schlanker.. schmiegsamer... wie eine junge Remonte bei den Seitengängen... und eine Mähne hat sie um den Kopf... allerdings nicht schwarz... aber braun... und wie Seide... wie die allerfeinste Seide... allerdings ein Paar Monate älter als Auguste Hack; aber darauf kommt es am Ende nicht an... die würde auch vortrefflich für meinen Zweck passen... und kriegen thue ich sie ebenso gut als die Andere... ganz dieselbe Pauvreté und Nahrungssorgen... aber die hübschen, schwarzen Haare von Auguste Hack... Donnerwetter! Wenn ich bloß wüßte, welche ich nehmen sollte!" schrie

der Freiherr von Stoppelburg, indem er mit dem Fuß auftrampfte und dann heftig im Zimmer auf- und nieder schritt. — Nachdem er eine Weile umhergelaufen war und offenbar noch zu keinem Endresultat gelangen konnte, blieb er plötzlich stehen und sagte:

„Ich will es mir an den Knöpfen abzählen und die auf den letzten Knopf trifft, die wird genommen. — Mit der Aeltesten fange ich natürlich an.“ —

Und damit ergriff er den obersten Knopf seines Ueberrocks und zählte mit der größten Langsamkeit und Gewissenhaftigkeit die Reihe herunter:

„Auguste Sponholz — Auguste Hack — Auguste Sponholz — Auguste Hack — Auguste Sponholz.... Auguste Hack!!“ rief er triumphirend, als dieser Name mit dem letzten Knopf zusammentraf. „Auguste Hack! — Das Schicksal will es. — Nehmen wir also Auguste Hack und halten wir, ohne Zeitverlieren, um sie an.“ — Und damit zog er sich den Leibrock an, setzte sich den Federhut auf — denn damals war diese kleidsame Tracht noch nicht abgeschafft — und begab sich spornstreichs auf den Weg zu seiner Auserwählten. —

Auguste von Hack war die älteste Tochter eines Rittmeisters außer Diensten, der früher in demselben Regiment und in derselben Garnison gestanden hatte. Von seiner kleinen Pension nur kümmerlich lebend, konnte er kaum die Erziehungskosten seiner drei jüngeren

Söhne und einer kleineren Tochter bestreiten und befand sich deßhalb in fortwährenden, drückenden Geldverlegenheiten. — Die Töchter aus solchen Familien finden selten Männer, selbst wenn sie so hübsch sind, wie Auguste Hack es gewesen und wie sie es eigentlich noch war. — Ein Armer kann eine Arme nicht brauchen und ein Reicher will eine Reiche, eben weil er reich ist und damit sein Vermögen sich nach seinem Tode nicht durch Division zersplittere. Deßhalb kommen Heirathen aus wirklicher Neigung nur noch äußerst selten vor, und eheliche Verbindungen aus gegenseitiger Liebe haben wohl stets zu den Raritäten gehört. — Das liegt schon zum Theil in den gesellschaftlichen Verhältnissen: Das Mädchen muß warten, bis Jemand kommt und, wenn nun wirklich unter den Kommenden Einer ist, der sie wahrhaft liebt, muß sie diesen Einen denn grade wiederlieben? — Das wäre jedenfalls ein Curiosum — In den meisten Fällen ist die sogenannte, zur Ehe schreitende, Liebe auf der einen Seite Speculation und auf der anderen Einbildung, oder auch Speculation. — Aus Einbildung und Speculation besteht ja überhaupt das ganze Leben und auf Etwas speculirt der Mensch immer. — Nach diesen Grundsätzen scheinen die Herzen der jungen Mädchen unserer Tage förmlich construirt worden zu sein. Je reicher ein junger Mann ist, der ihnen den Hof macht, desto schneller schlägt ihr Herz; je älter sie aber wer-

den, desto geringerer Summen bedarf es, um das Herz schlagen zu machen, und, wenn sie erst anfangen in das alte Register zu kommen, dann schlägt das liebe, kleine Ding vor Jedem die Chamade, wer es auch sei. — Mit einem Wort, die Mädchen werden mit jedem Jahrgang billiger; umgekehrt wie der Rheinwein und die Cigarren. — Aber es giebt natürlich auch Ausnahmen, wie bei jeder Regel, und manche Mädchen erhalten sich auch im Preise, bis hoch in die dreißig hinein.... natürlich muß sich immer Jemand finden, der ihn zahlt. —

Mit dem Vorstehenden will ich jedoch nicht gesagt haben, daß Ehen, die aus eingebildeter Liebe oder verschwiegener Speculation geschlossen werden, unbedingt zu den unglücklichen zu zählen sind, im Gegentheil, diejenigen Verbindungen, die aus einer gewissen, reifen und reiflichen Ueberlegung hervorgingen, und bei denen, nach den Flitterjahren, die Freundschaft zwischen beiden Theilen eintritt, sind in den überwiegend meisten Fällen weit glücklicher zu nennen, als jene Ehen, in welche die blinde Leidenschaft kopfüber hineinstürzt und bei denen, wenn jene Leidenschaft verraucht ist, nichts Anderes da ist, um die erkaltenden Herzen zu verbinden. — Wer keinen Rausch gehabt hat, kann auch keinen Katzenjammer bekommen; das klingt etwas trivial, aber es ist wahr. —

Der Rittmeister von Hack wohnte oben beim Apo-

theker, wo die beiden hübschen Bäume vor der Thür stehen, an der Ecke, wo es immer so schön riecht, wenn man vorbeigeht. Er lag grade im Fenster und rauchte seine Morgenpfeife, als der Lieutenant von Methusalem wie eine Windsbraut in die Hausthür stürmte und die Treppe hinaufeilte. Ehe er noch die Klingelschnur gezogen, hatte Hack bereits die Flurthür geöffnet um dem seltenen Gast entgegen zu gehen und ihn zu begrüßen.

„Ach! — Das ist ja eine unerwartete Freude,“ sagte Hack, die Pfeife aus dem Munde nehmend und dem Freiherrn von Stoppelburg die Rechte entgegenstreckend, „was verschafft mir denn die Ehre dieses frühen Besuches?“ —

Der Escadronschef war, von seiner Wohnung an, so schnell gelaufen und mit seinen Gedanken so gänzlich beschäftigt gewesen, daß er den alten Hack erst gewahrte, als derselbe ihn anredete. Durch diese plötzliche Unterbrechung seiner körperlichen und geistigen Bewegung hatte das ganze Wesen Methusalems aber einen solchen Ruck bekommen, daß er, wie festgebannt, auf der zweitobersten Treppenstufe stehen blieb und seinen zukünftigen Schwiegervater beinahe entsetzt anblickte. Dieser blickte jetzt seinerseits mit nicht geringerer Verwunderung auf den erstarrten Freiherrn, bis Letzterer endlich seine Fassung zuerst wiedergewann und mit ziemlicher Festigkeit die Worte herausbrachte:

„„Guten Morgen, Herr Kamerad! — Ist Ihre Tochter schon 'aufgestanden?""

„Meine Tochter?" fragte Hack verwundert.

„„Ja, ja, Ihre Tochter;"" fuhr der Freiherr ungeduldig werdend fort. „„Ich habe mit ihr zu sprechen... ich will sie nämlich heirathen.""

„Sie wollen meine Tochter heirathen?" entgegnete Hack lachend. „Sie wollen sich wohl einen Spaß mit mir machen?"

„„Hat sich was zu spaßen!"" polterte Stoppelburg weiter. „„Im Gegentheil, ich will Ernst machen;... aber jetzt thun Sie mir den Gefallen und halten Sie mich nicht länger auf; ich habe es eilig.""

Und damit stieg er die beiden letzten Treppenstufen mit einem Schritt seiner langen Beine herauf und streckte seinen nicht minder langen Arm nach der Thürklinke aus, als Hack ihm freundlich den Weg vertrat und sagte:

„Aber wenn es wirklich Ihr Ernst sein sollte, Herr Kamerad, so will ich doch wenigstens erst meine Tochter benachrichtigen, sie vorbereiten... außerdem wird sie noch in der Morgentoilette sein, denn es ist kaum sieben Uhr..."

„„Benachrichtigen können Sie sie,"" entgegnete Stoppelburg schnell, „„aber das Vorbereiten verbitte ich mir; verstehen Sie mich. — Ich werde sie schon vorbereiten... das ist meine Sache und geht Sie gar

nichts an. — Sie wollen ihr wohl erst erzählen, daß sie nicht erschrecken soll; nicht wahr? — Das will ich aber eben nicht. — Wenn sie erschrickt, dann will sie mich nicht, und dann mag ich sie auch nicht; wenn sie aber nicht erschrickt, dann wird sie geheirathet und damit Basta! — Und nun gehen Sie und melden Sie mich an!"" — Und damit schob er den ganz verdutzten Hack zur Thür hinein, während er selbst mit großen Schritten auf dem Flur auf- und niederzugehen begann. —

Nach Verlauf von einigen Minuten kam der Schwiegervater par force wieder und sagte dem Freiherrn, daß seine Tochter bereit sei ihn zu empfangen. Dann geleitete er ihn zu der Thür, in die er eintreten sollte und begab sich in sein Zimmer zurück.

Der Freiherr drehte sich seinen langen Schnurrbart zurecht, warf sich martialisch in die Brust, nahm den Federhut graciös unter den Arm, öffnete die Thür und trat in das Zimmer.

Fräulein von Hack, die auf dem Sopha gesessen hatte, erhob sich bei seinem Eintritt, deutete auf einen Stuhl, auf dem der Freiherr von Stoppelburg Platz nahm und setzte sich dann ebenfalls wieder nieder. —

Es entstand eine Pause gegenseitiger Verlegenheit. Das Fräulein, das sich durchaus nicht erklären konnte, was der Freiherr ihr in so früher Morgenstunde zu sagen haben konnte, blickte denselben erst fragend an

und dann, als auch er verlegen auf seinem Sitz hin und herrückte, ebenfalls etwas verlegen in ihren Schooß. —

„Meine Gnädigste," begann, nach kurzem, innerem Kampfe, der Freiherr, „Sie werden es einem alten Soldaten verzeihen, wenn er ein offenes und freies Wort zu Ihnen redet." —

„„O gewiß,"" entgegnete das Fräulein, die sich noch immer nicht denken konnte, was der Rittmeister eigentlich von ihr wollte. —

„Sehen Sie," fuhr Stoppelburg, jetzt dreister werdend fort, „ich bin aus einer alten Familie — die bedeutenden Lehnbesitz hat... ich bilde eine Linie für mich allein... wenn ich also die Augen zumache, erlischt meine ganze Linie mit mir... wenn ich aber heirathe und Nachkommenschaft erzeuge, blüht mein Stamm fort und kommt in den Besitz der Lehngüter, weil mein Bruder keine Söhne hat." —

„„Also gar keine Söhne?"" fragte Fräulein von Hack, um doch überhaupt etwas zu sagen.

„Nein!" fuhr der Freiherr aufgeregt fort, „nicht einen Einzigen; und deßhalb wollte ich Sie eben bitten, mein gnädigstes Fräulein, mir aus der Verlegenheit zu helfen und mir Ihre Hand anzuvertrauen, damit meine Linie nicht... Donnerwetter!!" schrie er plötzlich in seiner Rede auf, indem er mit Daumen und Zeigefinger den untersten Knopf seines Leibrocks fest-

hielt, nachdem er eben wieder maschinenmäßig die Reihe heruntergezählt hatte... Donnerwetter! — Entschuldigen Sie, mein Fräulein..., ein furchtbares Mißverständniß... aber wie konnte ich auch nur?"...

Und damit glitten seine Finger noch einmal an der Knopfreihe herunter, indem er in Gedanken zu zählen schien.

„Es hat seine Richtigkeit!" rief er laut, als er wieder an dem untersten Knopf angekommen war, indem er seine lange Gestalt von dem Sessel erhob, „oder vielmehr, es hat nicht seine Richtigkeit... denn... Nehmen Sie es nicht übel, mein Fräulein... ein furchtbares Mißverständniß... oder vielmehr... ich habe die Ehre mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen." — Und damit verbeugte er sich, eilte wie eine Windsbraut zur Thür hinaus, die Treppe hinunter und die Straße hinauf, indem er fortwährend vor sich hinmurmelte:

„Das begreife der Henker! — Ich habe es doch zu Hause mindestens zwanzigmal durchgezählt, und jedesmal traf Auguste Hack auf den letzten Knopf... und jetzt kann ich zählen soviel ich will, so ist es Auguste Sponholz... Himmeldonnerwetter! — So etwas kann aber mir blos passiren... nun habe ich der Auguste Hack etwas in den Kopf gesetzt... es ist schändlich, ich hätte sie auch eigentlich weit lieber genommen... aber nun hilft es nichts... nun muß Auguste Sponholz 'ran... und das gleich, ehe die Courage verdampft." —

Mit diesen Worten bog er in eine Querstraße und stand nach wenigen Minuten vor dem Hause, in welchem die verwittwete Majorin von Sponholz mit ihrer einzigen Tochter wohnte. Mit zwei Sprüngen war Herr von Methusalem die Treppe herauf, klingelte, als wenn er die Schnur abreißen wollte, ließ sich bei der Dame melden, ward, trotz der frühen Stunde, angenommen und saß einen Moment später, in derselben Situation, vor den Damen Sponholz, in welcher er soeben vor Fräulein von Hack gesessen hatte. — Die geistige Ruhe und Fassung, mit der er jedoch seinen ersten Vortrag gehalten hatte, war jetzt dahin und die Gegenwart der Mutter gab der Logik seiner Gedankenfolge den letzten Stoß, so daß er, nach den ersten förmlichen Begrüßungen, mit etwas zitternder Stimme begann:

„Meine Damen! Sie werden es einem alten Soldaten verzeihen, wenn er ein offenes und freies Wort mit Ihnen redet. — Sehen Sie... ich habe meine Linie für mich... das heißt... wenn ich einmal in's Grab sinke, dann sinkt meine Linie auch... und das wäre doch schade... denn... ich weiß nicht, ob ich mich ganz deutlich ausgedrückt habe... aber die Hauptsache ist... daß ich Nachkommenschaft hinterlasse... weil nämlich mein Bruder blos Töchter hat... und wenn ich einmal Söhne hinterlasse, so kommen die natürlich einmal in den Besitz der Lehngüter... und deßhalb

wollte ich Sie eben bitten, mein gnädigstes Fräulein, mir aus der Verlegenheit zu helfen und mir Ihre Hand zu reichen, damit meine Linie nicht... Donnerwetter!!" — schrie, bei derselben Stelle, der Freiherr wiederum auf, indem er mit Daumen und Zeigefinger verzweiflungsvoll an einem Zwirnsfaden wribbelte, welcher an der Stelle seines Leibrocks hing, wo eigentlich der unterste Knopf hätte sitzen sollen.

„Donnerwetter! — Da haben wir die Bescheerung. — Ich hatte ganz richtig gezählt... aber die Riecherten ist Schuld an all' der Verwirrung... sie hätte ihn mir erst annähen müssen, ehe ich ausging um meine Nachkommenschaft... Nehmen Sie es nicht übel, meine Damen... ich schwöre es Ihnen, ich kann nichts dafür... die Riecherten ist an der ganzen Geschichte schuld... sie hätte es wissen müssen, daß er mir abgerissen war... so konnte es natürlich nicht stimmen... Nehmen Sie es nur ja nicht übel, meine Damen... wie gesagt... ich habe die Ehre, mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen!" —

Und damit verbeugte er sich, eilte wie eine Windsbraut zur Thür hinaus, die Treppe hinunter und die Straße hinauf, indem er in höchster Aufregung vor sich hinmurmelte:

„So etwas kann mir bloß passiren! — Der Rüberettig ist ein Esel und die Riecherten auch. — Nun habe ich um Beide angehalten und bekomme wahr-

scheinlich gar keine... Verdammte Geschichte! — Wenn ich es wenigstens bei der Hack gemerkt hätte, daß er mir abgerissen war... aber bei der Sponholz... das ist eine heillose Confusion... ich muß aber gleich zu der Hack zurück und ihr die Geschichte aufklären... aber wie? — Aber eigentlich möchte ich wohl erst zur Sponholz und ihr sagen, daß sie sich keine Hoffnungen machen sollte... oder soll ich doch erst zur Hack, um die Sache mit der in's Reine zu bringen?... Ich kann mich doch nicht mit der Einen verloben, während ich eigentlich mit der Anderen auch schön halb und halb... Himmeldonnerwetter! — Wenn ich blos etwas hätte, woran ich mir die Geschichte abzählen könnte!...

„„Der Herr Rittmeister werden entschuldigen!"" — schrie plötzlich eine barsche Stimme dicht neben ihm, daß er heftig zusammenschrak. —

„Was ist los!" kreischte der Freiherr, indem er sich umwandte und seinen getreuen Wachtmeister Wanze erblickte, der in martialischer Stellung vor ihm stand, und mit der Unterlippe den buschigen Schnurrbart bis dicht unter die Nase schob.

„„Bei der Terpsichore hat sich eine gefährliche Druse gezeigt,"" rapportirte der Wachtmeister weiter, indem die heftige Bewegung seiner Nasenflügel die ungeheure Aufregung andeutete, die in seinem Innern tobte.

„Eine gefährliche Druse!“ schrie der Rittmeister, indem er blaß wurde und die Spitzen seines Schnurrbarts die Balance verloren und zu schwanken begannen.

„„Auf der rechten Seite!““ fuhr der Wachtmeister fort. „„Rühren sich nicht von der Stelle... Ausfluß bereits vorhanden!““ —

„Himmelsacker!“... fluchte dumpf der Escadronschef, indem er sich schleunigst zum Gehen wandte.

„„Himmelsacker!““... fluchte pflichtmäßig, aber noch dumpfer der Wachtmeister, indem er sich anschickte, seinem Souverain zu folgen. — Plötzlich aber zog ein Schatten tiefer Besorgniß über seine verwitterten Züge, er blickte den Freiherrn an, als wenn er ihn mitten auseinander blicken wollte und sagte dann mit einer, vor innerer Erregung bebenden Stimme: „„Der Herr Rittmeister werden entschuldigen... aber dem Herrn Rittmeister ist ein Unglück passirt.““ —

„Wie so?“ fuhr ihn der Chef an, indem er plötzlich stehen blieb.

„„Dem Herrn Rittmeister ist ein Knopf abgerissen.““ — sagte dumpf der Wachtmeister, indem er den Freiherrn wehmüthig anblickte.

„Das weiß ich schon!“ schrie ihn der Escadronschef an. — „Halten Sie mich nicht auf... Himmelsacker!“...

„„Himmelsacker!““... setzte der Wachtmeister ganz leise darauf, indem er ein wichtiges Gesicht mach-

te, weil er seinen Chef nicht verstanden hatte, und folgte ihm dann zu der Terpsichore mit der gefährlichen Druse. —

Nachdem der Freiherr von Stoppelburg, in Gesellschaft des Wachtmeisters Wanze und des Kurschmiedes, mehrere Stunden eine gelehrte Unterhaltung über die gefährliche Druse der Terpsichore geführt hatte, war ihm seine Heirathsgeschichte total aus dem Gedächtniß gekommen. Den übrigen Theil des Tages hatten die verschiedenartigen Zweige des Dienstes seine Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch genommen und, als er endlich des Abends zu Hause kam und sich seine Pfeife angesteckt hatte, nahm er sogleich ein thierarzneiwissenschaftliches Buch zur Hand, in das er sich bis zum Dunkelwerden vertiefte.

Nach der Retraite pflegte er nicht lange mehr auf zu bleiben; denn da er *vor* seinen Untergebenen aufstand, war es ihm wohl nicht zu verdenken, wenn er zu Bette ging, wenn Jene zu Bette gehen *sollten*. —

Das Dunkel der Nacht lag schon mehrere Stunden wie eine wohlthätige Schlummerdecke auf der friedlichen Stadt. Die unverheiratheten Officiere waren längst aus der Abendressource zu Hause geschlichen; die Bürger und Bürgerinnen schwitzten in süßer Eintracht unter den schweren Federbetten; die noch ledigen

Mägdelein träumten die Träume der Jugend, die überall gleich sind, in allen Ländern und allen Städten, die Pferde streckten sich stöhnend auf der weichen Streu und rasselten leise mit den eisernen Halfterketten, die beiden Nachtwächter schnarchten ein Duett auf der Bank vor dem „Deutschen Hause“, einige Kater schlichen lautlos und verstohlen zu der harrenden Geliebten in der Bodenluke, die Sterne flimmerten gar freundlich am blauen Nachthimmel und der Mond schnitt sein ewiges, schiefes Gesicht. —

Der Freiherr von Stoppelburg hatte schon mehrere Stunden ganz fest und ruhig geschlafen, als er plötzlich begann, sich unruhig auf seinem Lager umherzuwälzen. Eine quälende Idee des Tages mußte sich verrätherisch in seine nächtlichen Träume geschlichen haben, denn seine Brust keuchte unter einer gewaltigen Qual, dicke Schweißtropfen perlten auf seiner, mit der Zeit hochgewordenen, Stirn, und einzelne unarticulirte Laute drängten sich gewaltsam zwischen den schmalen Lippen hindurch. — War es die gefährliche Druse der Terpsichore, die ihn quälte, oder war es die Sorge um seine projectirte Nachkommenschaft? — Das Eine lag ihm beinahe ebenso sehr am Herzen, wie das Andere. — Die Bewegungen des Schlafenden wurden immer wilder und unruhiger, bis er endlich jäh in dem Bett emporfuhr, nach der Klingel auf seinem

Nachttisch griff und einen wahren Höllenspectakel damit anrichtete.

Es dauerte kaum fünf Minuten als, von dem matten Schimmer einer Nachtlampe umflossen, Mamsell Riechert in das Zimmer trat. Sie trug eine große, weiße Nachtmütze, dito Nachtjacke und Unterrock und glich so jenen großen, weißen Schmetterlingen, die einen unästhetischen Namen haben und immer mit dem schwarzen Kopf gegen die Scheiben fliegen, wenn ein plötzliches Licht ihre blöden Augen blendet.

Die Riechert war durch das Höllengeläut des Rittmeisters aber so urplötzlich aus ihren mädchenhaften Träumen gerissen worden, daß sie nicht allein halbblind war, sondern alle ihre übrigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten ebenfalls nur zur Hälfte besaß. So schwankte sie in das Schlafzimmer ihres Herrn, stellte die Nachtlampe auf den Tisch, starrte den im Bett halbaufgerichteten Freiherrn mit entsetzter Miene an, faltete andächtig die Hände und sagte weiter Nichts als:

„Ach du himmlische Güte, Herr Rittmeister!" —

„„Riecherten!"" rief dieser, nachdem er sich etwas ermuntert hatte; „„mir ist ein Unglück passirt!""

„Ach, Du himmlische Güte!" wiederholte die alte Mamsell; „wie ist denn aber das gekommen? — Der Herr Rittmeister pflegen doch sonst nicht...

„„Nein; ich pflege allerdings nicht;"" pol-

terte der Freiherr; „„aber diesmal sind Sie d'ran Schuld."" —

„Ich!" entgegnete die Riechert ganz verwundert und kleinlaut; „aber es war doch auch nicht die mindeste Citrone in Ihrem Abendgrog,.. ich weiß ja, daß der Herr Rittmeister das nicht vertragen können und würde gewiß niemals"...

„„Ach gehen Sie doch mit Ihrer Citrone!"" herrschte sie der Freiherr an, „„was hat denn die Citrone damit zu schaffen, wenn ich mich mit zwei Frauenzimmern auf einmal verlobe?""

„Mit zwei..... auf einmal?!" ächzte das alte Mädchen, indem sie sich an einer Stuhllehne festhielt, um nicht zu sinken... „o, Herr Rittmeister.. das ist ja entsetzlich, oder Sie haben nur einen bösen Traum gehabt." —

„„Bleiben Sie mir mit Ihren Redensarten vom Leibe, Riecherten!"" polterte der Freiherr fort: „„Sie sind an der ganzen Geschichte Schuld und Niemand Anderes.. Sie hätten es vorher bemerken müssen, daß er schon so lose saß.. dann wäre die ganze Patsche vermieden worden, in der ich jetzt sitze.""

„Ach, Du liebe Güte!" murmelte die Riecherten halblaut vor sich hin, indem sie beide Hände vor ihre Stirn preßte, als wenn sie ihre Gedanken dadurch comprimiren wollte; „wer hat denn lose gesessen?...

was hat denn lose gesessen? — Wenn ich doch nur erst wüßte, was der Herr Rittmeister kann.....

„„Lassen Sie Ihr Gejammer!““ fuhr der Freiherr fort. — „„Wenn Sie ihn mir gleich festgenäht hätten, könnten Sie jetzt Ihre Klagelieder sparen. — Was soll ich nun anfangen? — Nun helfen Sie mir auch gefälligst aus der Geschichte heraus, in die Sie mich hineingeritten haben. — Wenn ich mit Auguste Sponholz oben anfing, dann mußte ich mit Auguste Hack unten aufhören; das war ganz in der Ordnung. — Als ich aber bei Auguste Hack war, fing ich noch einmal von oben an und merkte zu meinem Schrecken, daß Auguste Sponholz unten war. — Die Verlegenheit können Sie sich denken, was? — Ich laufe also spornstreichs von der Hack zur Sponholz, und wie ich um die auch eben angehalten habe, merke ich zu meinem Entsetzen, daß mir der unterste abgerissen ist und daß von Rechtswegen also doch Auguste Hack unten sein mußte... Die Verlegenheit können Sie sich denken, was? — Ich laufe also spornstreichs wieder von der Sponholz fort, um wieder zur Hack zu gehen, da begegnet mir Wanze und erzählt mir die entsetzliche Geschichte von der Terpsichore... ich vergesse darüber die Hack und die Sponholz, und lege mich ruhig schlafen, bis mir mit einemmal die ganze Begebenheit im Traum einfällt. — Weßhalb auch so ernste Fragen dem Spiel des Zufalls überlassen, Riecherten? — Weßhalb blieb

ich nicht bei meiner ersten ursprünglichen Idee von gestern Morgen? — Ich liebte sie ja weit mehr, als die Anderen. — Nur an ihrem Herzen konnte mein wahres Glück blühen. — O Riecherten! Hätte ich Ihnen doch gleich Alles gesagt... dann würden Sie natürlich auch bemerkt haben, daß er lose gesessen hätte und die ganze Angelegenheit hätte einen andern Ausgang genommen...""

„Herr Rittmeister! — Er ist los!!!" schrie plötzlich eine Stimme zur Thür herein, als gälte es, die Todten aus dem Schlaf zu wecken.

Der Freiherr fuhr noch um einen halben Fuß höher in seinem Bette empor und starrte nach der Thür, während Mamsel Riechert laut aufkreischte und in den Sessel sank.

„„Schafskopf!"" ließ sich die Stimme des Rittmeisters endlich vernehmen, als er in dem Störenfried seinen Burschen Rüberettig erkannt hatte. — „„Was erzählst Du mir denn das mitten in der Nacht? — Ich weiß es außerdem schon! Wenn Du ihn zur rechten Zeit von der Riecherten hättest annähen lassen, dann wäre das ganze Unglück nicht geschehen.""

„Die Riecherten soll den Bucephalus annähen?" sagte Rüberettig, indem er ein merkwürdig dummes Gesicht machte.

„Der Bucephalus!? schrie jetzt der Rittmeister, indem nun auch sein Gesicht den möglichst geringsten

Ausdruck von Klugheit annahm. — „„Der Bucephalus ist los!?"“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister!" entgegnete Rüberettig, nachdem er vorher noch einzelne unarticulirte Laute von sich gegeben, weil er vergessen hatte, erst den Mund zuzumachen; „zu Befehl, Herr Rittmeister; er hat die Stallthür aufgebrochen und ras't wie wahnsinnig auf dem Hofe herum." —

„„Riechherten! Drehen Sie sich um!"“ schrie der Freiherr in gewaltiger Eil', indem er bereits vor innerer Ungeduld eins seiner langen Beine aus dem Bett streckte.

Die Mamsell stieß einen leisen Ausruf der Angst aus, wandte sich ab und begrub ihr Gesicht in beide Hände, während der Freiherr mit Blitzesschnelle in Stiefel und Beinkleider fuhr, den Ueberrock anzog und seinem Burschen auf den Hof folgte, um den wildgewordenen Bucephalus wieder einzufangen und anzubinden. —

Kaum hatten die beiden männlichen Wesen das Zimmer verlassen, als die Riechert aus ihrer verschämten Stellung wieder deployirte, die rechte Hand auf ihr stürmisch bewegtes Herz drückte und mit schönem Pathos hauchte:

„Ich werde ihm die Ruhe wiedergeben. — Er soll das Herz von vorgestern Morgen behalten." —

Und damit zog sie keusch ihre Nachtjacke vorn

zusammen, und verließ das Zimmer, um sich wieder auf ihr jungfräuliches Lager zu strecken. —

Das Dunkel der Nacht war bereits seit mehreren Stunden, wie eine Decke, von unsichtbarer Hand von dem Städtchen hinweggezogen worden. Die unverheiratheten Officiere machten die ersten Versuche, die müden Augen zu öffnen; die Bürger und Bürgerinnen waren bereits unter den schweren Federbetten hervorgekrochen um die monotonen Geschäfte des monotonen Tages wieder zu beginnen; die ledigen Mägdelein hatten auch bereits das Land der Träume verlassen, in dem sie mehr oder minder glücklich waren; die Pferde waren schon lange in halsbrechender Procedur von der Streu auf die Beine gesprungen und schnupperten jetzt in dem duftigen Heu, das ihnen aus der Raufe entgegenquoll; die beiden Nachtwächter schnarchten jetzt jeder einzeln im Bett die Fortsetzung des Duetts auf der Bank vor dem deutschen Hause; die Kater hatten, zögernd wie Romeo, beim ersten Morgendämmern ihre schmachtenden Julien verlassen, der Mond war zu einer farblosen, halben Oblate verblaßt, Bucephalus stand ruhig wie sonst an seinen beiden Halfterketten, und der Freiherr von Stoppelburg hatte bereits seinen Morgenkaffee getrunken, war schon vom Dienst zurück und rauchte, in tiefe Gedanken versunken, seine zweite Pfeife,

als sich plötzlich die Thür öffnete und Mamsell Riechert, holdselig wie der junge Morgen, mit Hut und Umschlagetuch in's Zimmer trat, dem Freiherrn einen triumphirenden, vielsagenden Blick zuwarf und mit innerster Selbstbefriedigung sagte:

„Der Herr Rittmeister können nun wieder ganz ruhig sein... es ist Alles in Ordnung.“ —

„„Haben Sie ihn endlich angenäht?““ brummte der Freiherr, indem er mächtige Dampfwolken vor sich hinblies.

„Ja!“ entgegnete die Riechert wohlgefällig; „angenäht habe ich ihn auch... aber die anderen Beiden sind Sie dafür los.“ —

„„Die anderen Beiden?““ fragte der Rittmeister, indem er sich auf seinem Stuhl geradesetzte. „Was wollen Sie denn damit eigentlich sagen?““ —

„Nun,“ entgegnete die Riechert, die Augen niederschlagend und mit ihrem Schürzenbande spielend... „ich habe den Herrn Rittmeister verstanden... weßhalb auch so ernste Fragen dem Zufall überlassen!... Die erste, ursprüngliche Idee war die Beste... die schöne Idee von Vorgestern Morgen... ich habe dem Herrn Rittmeister die Ausführung dieser Idee wieder möglich gemacht.“ —

„„Da bin ich Ihnen in der That außerordentlich dankbar, Riecherten,““ sagte der Freiherr aufstehend und dem alten Mädchen mit Wärme die Hand drückend:

„„Ich verdanke Ihnen mein Glück und werde Ihnen das nie vergessen; aber was sagten Sie denn vorhin, daß ich nun die anderen Beiden loswäre?““ —

„Nun, es waren doch zwei,“ entgegnete die Mamsell den Rittmeister verwundert anblickend. —

„„Ach; ganz recht, ganz recht; ich vergaß!““ fiel der Freiherr ein, indem er zu sich selbst fortfuhr: „die alte Sponholz wird dabei gewesen sein; mich wunderts nur, daß die Geschichte so ruhig abgegangen ist. — Aber, wie haben Sie denn das eigentlich angefangen, Riecherten?““ setzte er dann wieder laut hinzu.

„Das weiß ich selbst nicht mehr,“ antwortete das alte Mädchen. „In dem Augenblick, wo ich es that, gab mir mein Herz die Worte ein und das sind doch wahrscheinlich die richtigen gewesen.“ —

„„Erhalten Sie mir dies treue Herz, Riecherten,““ sagte der Freiherr fast gerührt und dabei doch außerordentlich froh, aus seiner fatalen Situation heraus zu sein, „„erhalten Sie mir dies treue Herz, ich werde Ihnen das meine auch bewahren und ich hoffe wir bleiben bis zum Tod beisammen, wie?““

Das alte Mädchen zerdrückte eine Thräne in ihrem linken Auge, versuchte zu gleicher Zeit mit dem rechten himmlisch zu lächeln, gerieth dann in Verwirrung und eilte zur Thür hinaus.

„„Prächtige, alte Maschine!““ brummte der Frei-

herr in vortrefflicher Stimmung vor sich hin. „„Solche Anhänglichkeit an die Herrschaft wird immer seltener und kann deßhalb nie genug geachtet und belohnt werden. — Ich habe mich an das alte Möbel so gewöhnt, daß es mir sehr schwer werden würde, mich von ihr zu trennen und ich glaube und hoffe auch, daß der Fall niemals eintreten wird. — Was die Sponholzen's wohl gesagt haben mögen? — Armes Ding! — thut mir leid... hätte sie gern auch genommen... aber das geht doch nun eimmal nicht nach unseren Gesetzen. — Nun will ich mich aber gleich aufmachen zu meiner Auguste Hack und mit der die Geschichte wieder in Ordnung bringen. — Das Mädchen muß mich für verrückt gehalten haben, — nach meinem sonderbaren Benehmen. — Was sie wohl dem Alten gesagt haben mag? — Bah! — Gar nichts! — So etwas plaudern sie nicht gerne aus."" —

Und damit zog er sich wiederum den Leibrock an, untersuchte mit großer Sorgfalt, ob der unterste Knopf auch gehörig festsitze, umgürtete seine Lenden mit dem Schwert in der Scheide, drückte sich den wallenden Federhut auf die spärlich werdenden Locken und wandte seine Schritte nach der Apotheke, wo die beiden hübschen Bäume vor der Thüre stehen, und wo es an der Straßenecke immer so schön riecht. —

Der Rittmeister von Hack lag wieder im Fenster und rauchte seine Morgenpfeife und als der Freiherr

schellte, wie wenn er den Klingelzug abreißen wollte, trat er ihm lächelnd entgegen und sagte:

„Nun, Herr Kam'rad? — heute mehr Courage als das vorige Mal?" —

„„Mehr Courage?"" fragte Stoppelburg verwundert. „„Ich habe immer Courage!""

„Na na na!" sagte der alte Hack, indem er dem Freiherrn schelmisch mit dem Finger drohte. „Bei solchen Affairen ist das ein eigen Ding. — Wollen Sie es denn heute noch 'mal versuchen?" —

„„Nun natürl'ch,"" entgegnete der Freiherr ungeduldig; „„heute erst recht. Melden Sie mich nur bei Ihrer Tochter und lassen Sie mich nicht wieder so lange warten."" —

Der Herr von Hack verschwand wie das erste Mal in die inneren Räume seiner Wohnung, aber er kam nicht und kam nicht wieder. —

Der Freiherr von Stoppelburg lief, wie ein Löwe im Käfig, auf dem engen Flur auf und ab, sein Athem wurde immer kürzer, seine Schritte immer schneller und hastiger, bis er endlich der mächtig anwachsenden inneren Ungeduld nicht mehr zu gebieten vermochte und noch einmal an dem Klingelzuge riß, als wenn er seine Schwadron damit zusammenläuten wollte.

Endlich erschien der alte Hack wieder! aber von seinem Antlitz war die schelmische Heiterkeit von vor-

hin verschwunden, ein gewißer Ernst lag über seine Züge gebreitet und er sagte in gemessenem Tone: „Es thut mir außerordentlich leid, Herr Baron; aber meine Tochter weigert sich auf das Entschiedenste Sie zu empfangen. — Was ist denn eigentlich zwischen Ihnen Beiden vorgefallen?“ —

„„Nichts! Gar nichts!““ — fuhr Stoppelburg heraus; „„Das ist ja eben das ganze Unglück! — Gehen Sie noch einmal zurück zu Ihrer Tochter!““ fuhr er dann fast leidenschaftlich fort, „„und sagen Sie ihr, daß ich sie sprechen müßte, um jeden Preis... mein Lebensglück hinge davon ab... Hören Sie... sagen Sie ihr das! — Ich hätte ihr wichtige Aufschlüsse zu geben... es waltete ein furchtbares Mißverständniß ob... ich ginge nicht eher von ihrer Thür fort, bis sie mich empfangen hätte.““ —

Mit diesen Worten schob er den ganz verdutzten Hack wieder zur Thür hinein und lief wieder mit ungeheuren Schritten auf dem engen Vorflur auf und ab. —

Nach einigen Minuten kehrte der alte Mann wieder zurück und lud den Freiherrn durch eine Handbewegung ein, näher zu treten. — Stoppelburg fuhr wie ein Raubvogel auf die Thür los, riß sie ungestüm auf und stand wiederum vor Auguste Hack, der Auserwählten seines Herzens. —

Man setzte sich und es entstand eine verlegene Pause.

„„Meine Gnädigste!“ “ begann endlich der Freiherr, den die ernste Haltung des Fräuleins etwas außer Fassung brachte, „„ich habe Ihnen bereits das vorige Mal gesagt, daß ich eine Linie für mich allein bilde...“ “

„Ja, das weiß ich bereits, Herr Rittmeister,“ — unterbrach ihn die junge Dame ungeduldig. —

„„Und daß es mir aus diesem Grunde im höchsten Grade wünschenswerth ist, Nachkommenschaft zu...“ “

„Wollen Sie mich beleidigen, Herr Rittmeister?“ rief Auguste Hack unwillig, indem sie sich plötzlich von ihrem Sitz erhob.

„„Das sei ferne von mir!“ entgegnete der Freiherr, sich ebenfalls erhebend und einen Schritt vortretend, wie um die Dame zurückzuhalten. „„Im Gegentheil,“ “ fuhr er dann fort; „„ich schmeichelte mir mit der süßen Hoffnung, Ihnen vielleicht etwas Angenehmes mitzutheilen, wenn ich Sie wiederholentlich bäte, mir Ihre kleine Hand anzuvertrauen, damit ich....“ “

„O, treiben Sie doch nicht Ihren Scherz mit so ernsten Dingen!“ fiel das Fräulein wiederum ein, indem sie sich noch weiter von Stoppelburg entfernte; „ich hätte Ihnen das wirklich nicht zugetraut, Herr Rittmeister.“ -

„„Was?“ “ fragte der Freiherr verwundert. —

„Verzeihen Sie es mir, Herr Rittmeister,“ fuhr Fräulein von Hack in steigender Erregtheit fort, „wenn

ich mich ganz offen und unumwunden gegen Sie ausspreche, denn es ist nothwendig, daß ich der befremdlichen Angelegenheit auf den Grund komme. — Sie kommen vor einigen Tagen zu mir, und halten in der allersonderbarsten Weise um meine Hand an. Kaum ist jedoch der Antrag über Ihre Lippen gekommen, als Sie einen Fluch ausstoßen, das Gespräch abbrechen und wie ein Wahnsinniger aus dem Zimmer stürzen. Sie werden zugeben, daß mich ein solches Benehmen im höchsten Grade befremden mußte. Heute Morgen jedoch schicken Sie, um Ihrer Unbegreiflichkeit die Krone aufzusetzen, Ihre Häushälterin zu mir und lassen mir sagen, daß ich die gestrige Scene als eine, Ihnen selbst unerklärliche, Zerstreutheit betrachten möge, weil Sie bereits seit längerer Zeit in einem innigen Verhältniß zu jener Haushälterin ständen, das..."

„„Zu der Riecherten?!"" schrie Stoppelburg, als wenn ihn eine Tarantel gestochen hätte. „„Zu der Riecherten?! — Und Ihnen hat sie also auch abgesagt?"" —

„Auch abgesagt?" wiederholte Fräulein von Hack, indem sie den Freiherrn fast entsetzt anblickte. „Außer mir haben Sie also noch eine Dame betrogen, während Sie mit Ihrer Haushälterin.... o Herr Rittmeister, wer hätte das von Ihnen gedacht?" —

Der arme Freiherr wischte sich den Schweiß von

der Stirn, der in dicken Tropfen unter dem dünnen Haar hervorperlte.

„„Also die Riecherten hat sich unterstanden? — Heiliges Donnerwetter!! — Entschuldigen Sie, mein Fräulein, daß ich schon wieder fluche; aber die Riecherten muß plötzlich verrückt geworden sein... es ist gar nicht anders möglich.... verlassen Sie sich darauf. — Ich schwöre Ihnen bei Allem was mir heilig ist, daß ich niemals in einem innigen Verhältniß zu jener alten Thörin gestanden habe und daß ich auch niemals....““

„Wem soll sie denn aber auch abgesagt haben, Herr Rittmeister?“ unterbrach ihn Fräulein von Hack, dem Freiherrn forschend in's Auge blickend.

„„Mein gnädiges Fräulein!““ fuhr Herr von Stoppelburg fort, indem er sich mit Würde emporrichtete; „„Sie fühlten vorhin die Nothwendigkeit, sich offen und unumwunden gegen mich auszusprechen; gestatten Sie mir jetzt dasselbe zu thun: Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Edelmann und Officier, daß ich Sie von allen Damen dieser Welt am meisten geliebt habe und noch liebe. Ich wünschte, daß Sie meine stillen Reflexionen über meine bevorstehende Wahl belauscht hätten, dann würden Sie sich selbst haben überzeugen können, wie aufrichtig sich dies Herz zu Ihnen hingezogen fühlt, und wie gern ich gerade von Ihnen meine Linie.... doch davon später, mein Fräulein...

vorläufig wollen wir uns nur mit der Gegenwart beschäftigen. — Lassen Sie jeden bösen Zweifel schwinden, mein Fräulein. — Nehmen Sie, als Soldatentochter, meine kurze und derbe Werbung nicht ungnädig auf, und wenn ich Sie frage: Wollen Sie mein Weib werden, Auguste von Hack? so antworten Sie mir mit einem lauten und deutlichen „Ja!" — Was die andere Absage anbetrifft, die Sie so zu beunruhigen scheint, so nehmen Sie die Versicherung, daß Sie durchaus nichts von derselben zu befürchten haben, gewähren Sie mir aber die Gnade, Ihnen den kleinen Scherz bis nach der Hochzeit verschweigen zu dürfen. Es ist eine Sonderbarkeit von mir, weiter Nichts, und wir werden späterhin noch oft über dieselbe lachen."" — —

Das Fräulein von Hack antwortete zwar nicht sogleich mit einem lauten und deutlichen „Ja!" sondern es erfolgten noch die üblichen Formalitäten, ehe die Festung sich ergab. — Will man das arme Fräulein deßhalb verdammen, weil es ohne Liebe den alten Lieutenant von Methusalem heirathete? — Was hatte sie im elterlichen Hause zu erwarten? — Noth bis zum Tode des Vaters; nach demselben vielleicht Elend. Sie gab der Nothwendigkeit nach, indem sie den alten Rittmeister nahm; denn sie war arm und über die erste Blüthe hinaus; wie viele reiche Mädchen verkuppeln sich oder werden verkuppelt ohne alle Noth-

wendigkeit, sondern bloß aus schnödem Geiz oder Hang zum Wohlleben, der in ihren verkümmerten Herzen stärker ist als die Liebe, die nur in reiner, unverdorbener Brust gedeiht. —

Es erfolgte erst eine Besprechung zwischen Vater und Tochter, dann zwischen den beiden Männern und zuletzt zwischen allen Dreien. — Die Folge davon war natürlich eine Verlobung in optima forma; der alte Freiherr applicirte mit unnachahmlicher Grazie seinen ersten Kuß, den Fräulein von Hack ohne Ziererei hinnahm, was dem glücklichen Bräutigam dermaßen gefiel, daß er sofort noch einen zweiten und sogar noch einen dritten applicirte. —

Wenn die Frauen wüßten, wie wohl es den Männern thut, wenn sie uns Alles, was sie zu gewähren haben, mit Natürlichkeit und ohne Ziererei geben, so würden sie die wohlthätigen Folgen davon sehr bald verspüren; denn die gesammte Männerwelt würde mit Freuden dem Beispiel des Freiherrn von Stoppelburg folgen und der ungeschminkten Grazie statt einer, stets mehrere Huldigungen darbringen. —

Nachher schnallte sich der beglückte Liebhaber den Säbel ab, stellte den wallenden Federhut auf den Tisch unter den Spiegel und setzte sich neben die zukünftige Ahnmutter seiner neuen Linie auf das altmodische Sopha mit der wurmstichigen Lehne. Da wurde denn natürlich viel von Verlobung und Hochzeit gesprochen

und der Bräutigam machte den Vorschlag, die erstere nicht eher zu publiciren, bis die letztere erfolgt wäre. Das Gerede und Geschwätz der Leute sei ihm zuwider und um all das unvermeidliche Geklatsch zu vermeiden, solle Herr von Hack mit seiner Tochter verreisen, während er, Stoppelburg, alle zur Hochzeit nothwendigen Vorbereitungen treffen werde und die Trauung solle in der nächsten großen Stadt vollzogen werden, wo er sich dann gleich als Ehemann bei seinen hohen Vorgesetzten, dem Brigade- und Divisions-Commandeur, wie auch bei dem commandirenden General, dienstlich melden könne. —

Nachdem diese Proposition auch der Braut und ihrem Vater eingeleuchtet hatte, wurden wiederum einige Küsse gewechselt, die, beiläufig gesagt, immer länger dauerten und zu den schönsten Erwartungen berechtigten und dann trennte man sich, um sich erst wenig, Tage vor der Hochzeit in der großen Stadt wiederzusehen. —

Auf dem Heimwege fiel dem Freiherrn die Riecherten wieder ein. —

„„Das ist ja eine abscheuliche Intrigantin,““ sagte er zu sich selbst, indem das liebliche Lächeln von seinen Zügen verschwand und einem zornigen Ausdruck Platz machte. „„Allen Beiden abzusagen... wie sie nur darauf gekommen ist!? — Sollte ich mich in der Nacht unklar ausgedrückt haben? — Das ist schon

möglich... und sie hat es gerade recht gut machen wollen, indem sie mir alle Beide vom Halse schaffte. — Doch diesen abscheulichen Vorwand! — Das ist unverzeihlich und ich werde sie meinen ganzen Zorn fühlen lassen."" —

Bei diesen Worten wurde sein Gesichtsausdruck noch düsterer und drohender, seine Fäuste ballten sich zusammen und seine Schritte verlängerten sich beinah um die Hälfte. —

Plötzlich aber blieb er, wie von einer Idee getroffen, stehen, schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und murmelte vor sich hin:

„„Ach! Ich thue der alten, treuen Seele doch wohl Unrecht. — Sie hat das gründlichste Mittel wählen wollen, um mich von den Damen zu befreien, von denen sie wahrscheinlich glaubte, daß sie mich listig umgarnt und gefangen hätten. — Das wäre ja auch die erste Intrigue in dreißig Jahren... nein, nein, es ist unmöglich... Die alte Seele hat es recht gut machen wollen... ha ha ha... aber ich will sie in dieser Angelegenheit doch nicht mehr zu meiner Vertrauten machen... sie muß ja natürlich principiell gegen meine Verheirathung sein... drum Stillschweigen und Vorsicht!""—

Wenige Minuten später war der Freiherr wieder in seiner Wohnung, zwischen der Kirche und der Stadtmauer, angekommen und hatte eben einen höflichen Entschuldigungsbrief an die Damen Sponholz gerichtet,

den er durch seine große Zerstreutheit und Gedankenlosigkeit motivirte, als Mamsell Riechert in's Zimmer trat und neugierig ihre Nase vorschob, um sich in die Situation hineinzufühlen, in der der Freiherr sich augenblicklich befand. —

Stoppelburg wandte sich freundlich zu ihr um, verbarg den eben zugesiegelten Brief in seiner Brusttasche, und sagte mit Laune:

„„Sie sind ein prächtiges Mädchen, Riecherten. Den letzten Dienst, den Sie mir heute erwiesen haben, werde ich Ihnen mein Lebtag nicht vergessen."" —

„Der Herr Rittmeister sind gar zu gütig," entgegnete mit einem tiefen Knix die Mamsell.

„„Sie ahnen es gar nicht einmal, wie glücklich Sie mich gemacht haben, Riecherten,"" fuhr der Freiherr fort, indem er aufstand und dem alten Mädchen jovial die Wangen klopfte. „„Sie haben im wahrsten Sinne des Wortes mein Lebensglück begründet... doch jetzt genug davon... ich kann Ihnen vor's Erste nicht mehr sagen... Sie werden ja sehen, Riecherten, Sie werden ja sehen."" —

Die Riecherten seufzte und warf dann einen schnellen Seitenblick in den Spiegel um ihre Toilette zu mustern.

„„Wissen Sie was, Riecherten?"" fuhr Stoppelburg fort, „„ich habe eigentlich Lust oben herauf zu ziehen... hier unten ist es so feucht... ich habe in der letzten Zeit Anwandlungen von Rheumatismus gespürt...

und so etwas muß man nicht einreißen lassen...— Möblirt ist ja die Ober=Etage sehr gut... nur das Schlafzimmer möchte ich mir noch etwas anders einrichten lassen... da müssen neue Möbel hinein... und ein anderes Bett muß ich auch haben... mir kommt das Ding jetzt weit schmaler vor als früher... ich bin schon mehrere Male herausgefallen, wenn ich lebhaft träumte... und das muß man doch vermeiden... meine Knochen gehören dem königlichen Dienst... aber in der Schlafstube möchte ich sie mir doch nicht gern zerbrechen."" —

Die Riecherten hatte verschämt die Augen niedergeschlagen und spielte verlegen mit ihrem Schürzenbande. —

„„Wollen Sie mir dabei mit Rath und That beistehen, was?"" — fragte der Rittmeister, der vor innerer Fröhlichkeit gar nicht wußte, was er anfangen sollte und deßhalb die Riecherten nun die Taille faßte. —

„O, Herr Rittmeister!" hauchte diese, indem sie sich graciös aus der burlesken Umschlingung befreite und dann in lyrisch=dramatischer Verwirrung aus dem Zimmer schob, wie eine salutirende Fregatte. —

„„Närrisches Frauenzimmer!"" lachte der Freiherr, ihr freundlich nachblickend; „„ich muß immer lachen, wenn ich Sie ansehe... es würde mir eigentlich Spaß machen, wenn Rüberettig Sie heirathete... vielleicht steckt mein Beispiel an... hä hä hä!"" —

Und die Ober=Etage wurde rein gemacht, das Schlafzimmer wurde mit den nöthigen Möbeln versehen, das breite Bett prangte hinter einem mächtigen Schirm, der ganz mit Soldaten=Bilderbogen beklebt war, der Freiherr musterte täglich sein neues Reich mit innerster Zufriedenheit und die alte Mamsell Riechert waltete darin mit einem Interesse umher, daß Stoppelburg oft lächelnd den Kopf schüttelte und in sich hineinmurmelte:

„„Prächtige alte Seele! — Es würde mir wirklich Spaß machen, wenn Rüberettig sie heirathete."" —

Als endlich Alles in Ordnung war und kein Stückchen an der Einrichtung der Ober=Etage mehr fehlte, sagte der Rittmeister, er habe eine nothwendige Dienstreise nach St. zu machen, von der er jedoch in zwei Tagen zurück sein werde und fuhr eines schönen Nachmittags mit der Schnellpost ab, nachdem er Tags zuvor eine fünfstündige Conferenz mit seinem stellvertretenden Premier=Lieutenant und seinem Wachtmeister Wanze gehabt hatte, um ihnen das Wohl der auf zwei Tage verwaisten Escadron, auf das Allerdringlichste an's Herz zu legen. —

Die Riecherten sah dem guten Herrn nach bis das letzte Rad des gelben Postwagens um die Ecke verschwunden und ging erst vom Fenster fort, als das schmerzliche Gerummel bis auf den letzen, sanft dahinsterbenden Ton verhallt war. —

Der Freiherr von Stoppelburg aber kam gesund und wohlbehalten in St. an, ließ sich mit seiner geliebten Auguste von Hack trauen, meldete sich mit ihr bei seinen hohen Vorgesetzten und reiste noch an demselben Tage, nach einem solennen Mittagsmahle im Gasthofe, wieder mit der Schnellpost nach seiner Garnison zurück. — —

Es war eines Abends gegen neun Uhr. — Die anbrechende Nacht hatte bereits ihre ersten, friedlichen Schatten auf die Erde geworfen, die Handwerker und Geschäftsleute hatten die Arbeit des Tages beschlossen und saßen nun mit ihren Frauen und Kindern auf den Bänken vor den Thüren oder promenirten langsam, ihre Abendpfeife rauchend, auf der Mitte der Straße oder auf dem geräumigeren Marktplatz; hie und da erschien schon ein Licht in den Fenstern, die Dragoner schlenderten einzeln oder mit ihren Liebchen am Arm an den Häusern dahin, oder standen in den Thüren ihrer Quartiere und plauderten über den Dienst, über ihre Pferde oder ihre Heimath und der Trompeter auf der Hauptwache blies die langsam wehmüthigen Töne der Retraite, die so unendlich friedlich und wohlthuend auf die Seele wirken und gleichsam das Präludium der kommenden Nachtruhe bilden. Ein solcher Abend in einer kleinen Landstadt, oder gar auf einem Dorfe, hat etwas unendlich Poetisches und stimmt die

Seele unwillkürlich zum Nachdenken und zu einer träumerischen Andacht.

Die Gedanken wandern hierhin und dorthin, gewöhnlich in die Vergangenheit zu fernen oder entschlafenen Lieben, oft aber auch in das eigene Selbst hinein, das sie beschauen und läutern. —

Mamsell Riechert mußte von der Poesie dieses schönen Sommerabends ebenfalls durchdrungen sein, denn sie stand am Fenster des Wohnzimmers, in der Ober-Etage, und schaute sinnend auf die Straße hinaus. — Als sie die langgezogenen Töne der Retraite vernahm, wandte sie unwillkürlich den Kopf zurück und sah nach der Stutzuhr, die auf einem Consol an der Wand stand; dann seufzte sie tief auf und schaute wieder sinnend auf die Straße hinaus. Plötzlich belebten sich ihre Züge zu regerer Theilnahme; sie horchte aufmerksam auf und die Nase verlängerte sich wie gewöhnlich, wie um die Fähigkeit der Ohren zu vermehren und zu schärfen. — Eine hohe Freude leuchtete in ihren Zügen auf; sie hatte sich nicht getäuscht. Von der Chaussee her ertönte ein schwaches, entferntes Rummeln und Rollen, das jedoch immer deutlicher und deutlicher wurde, bis es endlich ganz nahe erklang und der sehnlichst erwartete, gelbe Postwagen um die Ecke beim Färber bog. — Die Nase der Riechert verlängerte sich abermals und zwar so plötzlich, daß sie an die blankgeputzten Scheiben stieß, die Augen traten aus

ihren Höhlen und schienen das Innere der Postchaise durchbohren zu wollen, wie die lange Visitirnadel der Steuerbeamten, das Herz begann zu klopfen wie ein Schmiedehammer, ein Schwindel erfaßte endlich die aufgeregte Jungfrau, und als der Wagen vorbei war, mußte sie sich auf's Sopha setzen und den Kopf mit der Hand stützen, sonst wäre sie umgesunken auf die weißgescheuerten Dielen. —

Es giebt wache Träume, deren man sich, bei aller Anstrengung des Willens nicht zu entreißen vermag und die uns gefangen halten, bis eine äußere Einwirkung uns ihren Banden entreißt. — In solchem Traum war auch Mamsell Riechert befangen und so gern sie die Treppe heruntergeeilt wäre, um den geliebten Herrn schon unten in der Hausflur zu empfangen, so versagten ihr doch die Glieder den Dienst. Sie hörte endlich sogar den Schritt des Rittmeisters auf der stillen Straße, sie hörte die Hausthürklingel, hörte seine und Rüberettig's Stimmen und konnte noch immer nicht empor aus der alpartigen Situation, in der sie gefesselt lag. —

Da kamen Schritte die Treppe herauf... Der klirrende Tritt des Freiherrn und noch ein anderer, leichterer, weicherer... sollte sich Rüberettig die Stiefel ausgezogen haben und auf Strümpfen gehen, um die reingescheuerte Treppe nicht zu beschmutzen?.. Sie machte eine gewaltsame Anstrengung

des Geistes und Körpers und schnellte von ihrem Sophasitz empor. — In demselben Augenblick öffnete sich die Stubenthür, ein heller Lichtschein drang herein und als sich, nach wenigen Sekunden, das blöde Auge daran gewöhnt hatte, sah sie den Rittmeister, in voller Staatsuniform, in der einen Hand ein brennendes Licht und am andern Arm Fräulein Auguste von Hack, ebenfalls in großer Toilette. — Die alte Mamsell blickte auf die Erscheinungen hin, als wenn sich zwei Gespenster vor sie hingepflanzt hätten. —

„Na, guten Abend Riecherten!“ erklang jetzt die rauhe Stimme des Freiherrn von Stoppelburg. — „Habe die Ehre Ihnen meine Frau vorzustellen... hä hä hä!... Sehen Sie wohl; das ist die Ueberraschung die ich Ihnen versprochen hatte... Na!... können Sie nicht ihrer neuen Herrin die Hand küssen!“ —

Der Riechert lief es kalt über den Rücken und sie mußte sich an einer Stuhllehne halten, um nicht zu sinken. Eine Todtenblässe bedeckte ihre welken Züge und sie starrte noch immer unbeweglich und fast geisterhaft auf das vor ihr stehende Paar. —

„Na, was ist Ihnen denn?“ fuhr der Rittmeister fort. „Sie haben wohl geschlafen und können sich noch nicht ermuntern? — Kommen Sie her; nehmen Sie 'ne Prise, damit Sie endlich aufwachen. — Wir sind müde und wollen zu Bett. — Abendbrod ist nicht nöthig... haben so viel zu Mittag gegessen, daß wir für

vierundzwanzig Stunden genug haben. — Also machen Sie die Betten oder vielmehr das B... und dann helfen Sie meiner Frau beim Auskleiden... es ist Zeit zur Ruhe... morgen um acht Uhr kommt der Wachtmeister und da muß man schon wieder auf den Beinen sein.“ —

Dann wandte er sich zu seiner Frau und sagte freundlich: „Geh' in's Schlafzimmer, liebes Kind, und mache es Dir bequem... die Riecherten wird Dir helfen... aber laß mich nicht zu lange warten... Du weißt, morgen um acht Uhr kommt Wanze und da“...

Die junge Frau ließ ihn seinen Satz nicht beenden und wandte sich, um den Wünschen ihres Gemahls Folge zu leisten, als die Riechert plötzlich aus ihrem salzsäulenartigen Zustande erwachte, wie eine Furie nach der Thür des Schlafzimmers eilte, sich mit ausgebreiteten Armen vor dieselbe hinstellte und mit kreischender Stimme ausrief: „„Halt! — Keinen Schritt weiter. — Nur über meine Leiche geht der Weg in dieses Heiligthum!““ —

„Sie sind wohl verrückt geworden, Riecherten?“ sagte ruhig der Freiherr, indem er sie sanft fortschieben wollte; aber die alte Mamsell prustete ihn an, wie eine Katze, die ihre Jungen vertheidigt, ihre Augen sprühten Blitze und ihre Finger krümmten sich auf eine beunruhigende Art.

„„Hinweg von mir, Verräther““ kreischte sie den

Freiherrn an. „„Glaubst Du, ich weiche so leicht von der Stelle, die mir gehört? — Sie haben grausam mit diesem Herzen gespielt, entsetzlicher Mann; Sie haben eine Andere geheirathet, während Sie mir Liebe vorheuchelten; aber ich weiche nicht aus meiner Position. Ich verlange Scheidung von jener Dame da und verwehre Ihnen den Eintritt in dieses Zimmer, bis Sie dasselbe mit mir betreten."" —

„Ah!" kreischte es auf der anderen Seite des Rittmeisters und als er sich umwandte, lag Auguste von Hack, bleich wie eine geknickte Lilie, in einem Sessel und schaute ihn mit Entsetzen an. —

„„Was ist Dir denn, liebe Auguste?"" rief Stoppelburg zu ihr eilend. —

„Das ist also die Treue, die Du mir geschworen," klagte die junge Frau. — „Grausamer Verräther! — Deßhalb wolltest Du mir jenes seltsame Geheimniß auch erst am Tage nach der Hochzeit enthüllen... ah! jetzt durchschaue ich Dich! — Hinweg von mir! — Ich gehe zu meinem Vater zurück!" —

„Na, das ist mir denn doch zu stark!" rief der Freiherr, bald auf die wüthende Riechert, bald auf seine entschlossene Frau blickend. — Dann wandte er sich zur Ersteren und sagte in festem Ton: „Wollen Sie von da weggehen, Riecherten, oder nicht?"

„„Nie! Und wenn ich hier verhungern sollte,"" kreischte die Mamsell.

„Gut!" sagte ruhig der Freiherr. „Nun paß auf, Auguste," wandte er sich dann zu seiner Frau; „jetzt will ich Dir einen Beweis liefern, wie ich die alte Schachtel dort liebe." —

Und damit klingelte er, als wenn er die Schnur von der Wand reißen wollte. —

Drei Secunden nachher erschien Rüberettig in der Thür und machte ein vergnügtes Gesicht, wie er es an dem Hochzeitstage seines Herrn für seine Pflicht hielt zu thun.

„Rüberettig!" sagte der Rittmeister befehlend. „Nimm einmal die Riecherten da in Deine Arme, trage sie hinaus, schnüre sie mit einem Fouragierstrick zusammen und sperre sie die Nacht über in den Futterkasten. Wenn Sie morgen von ihren Narrheiten geheilt ist, will ich ihr vergeben; wenn nicht, kann sie sich eine andere Garnison suchen! — Vorwärts!" —

Rüberettig grinste wie ein Dämon der Hölle, nahm die Zetermordio schreiende Riechert ziemlich unsanft in seine Arme, trug sie hinaus und verfuhr mit ihr, wie sein Herr ihm geheißen. —

„Na, Auguste!" sagte Stoppelburg, sich zu seiner Frau wendend, „habe ich Die geliebt?" —

Die junge Frau lächelte und reichte ihm die Hand. —

„Nun komm aber," fuhr der Freiherr fort: „Da die Riecherten jetzt im Futterkasten sitzt, werde ich selbst

die Stelle der Kammerfrau bei Dir vertreten... zier' Dich nicht... es geht auf gut soldatisch... Die Uhr ist zehn und morgen vor acht kommt Wanze... bis dahin muß noch viel..."

Die junge Frau stand schnell von ihrem Sitz auf und eilte in das Schlafzimmer. — Der Freiherr schaute ihr lächelnd nach, strich sich behaglich den grauen Schnurrbart und brummte in sich hinein:

„Ich verstehe, ich verstehe! Wenn es nur nicht lange dauert, denn morgen früh um acht kommt Wanze und bis dahin..."

Leider sind wir außer Stand gesetzt, die Geschichte weiter zu erzählen; nur das können wir noch aus authentischer Quelle hinzufügen, daß, als Wanze am anderen Morgen erschien, der Rittmeister ihn freundlicher und wohlgelaunter empfing als jemals.

2.

Eine Nachtpatrouille.

Eine Nachtpatrouille.

Bei Nacht sind alle Katzen grau.
Altes Sprüchwort.

Much ado about nothing.
Shakespeare.

Es war im Jahre 1848, als der deutsche Bund für die Herzogthümer Schleswig und Holstein die Waffen ergriff und gegen Dänemark kämpfte. — Die Schlachten bei Schleswig und bei Düppel waren geschlagen, der Einmarsch in Jütland erzwungen und wieder aufgegeben worden, und jetzt standen die preußischen und holsteinischen Truppen in einer langen Position, diesseits der Königs-Au, als wenn man eine Kette über die ganze Halbinsel, von Ribe bis Dalby, von der Nordsee bis zum kleinen Belt gezogen hätte, die den Norden Schleswig's gegen Jütland hin schützte.

Vor einigen Wochen hatten die Dänen einen Ueberfall auf das preußische Cantonnement Steppinge ge-

macht und der Vorposten- und Patrouillendienst war deßhalb auf das Aeußerste verschärft worden, so daß die Truppen, die in erster Linie standen, sich über Mangel an Beschäftigung grade nicht zu beklagen hatten. — Die Kavallerie-Officiere mußten abwechselnd einen Tag, des Morgens um drei Uhr, die Vorposten und Vedetten aussetzen, und den anderen Tag eine Tag- oder Nachtpatrouille weit nach Jütland hinein machen, um die Linie vor ähnlichen Ueberfällen zu bewahren, wie kürzlich einer vorgekommen war. —

Das große Dorf Steppinge, ganz in der Nähe der Herrenhuter-Colonie Christiansfeld, war, bereits seit Anfang des Feldzuges, stets mit dänischen oder deutschen Truppen belegt gewesen und daher so ausgesogen, daß die Patrouillen oft einen Wagen mitnehmen mußten, um aus Jütland Federvieh, Butter und andere Lebensmittel mitzubringen. Die Bauern aus dem Dorfe waren größtentheils in's Dänische hinein geflüchtet und hatten die Führung der Wirthschaft, wenn eine solche überhaupt noch möglich war, den zurückgelassenen Frauen oder Dienstmädchen überlassen, die eben auch nur wenig mehr thaten, als die Speisen zu kochen, die ihnen von den Soldaten übergeben wurden, und sich selbst mit davon satt zu essen. Mehr wurde von den zurückgelassenen Frauen und Mädchen selten verlangt. —

In dem kleinen, verwilderten Garten hinter einem

Bauerhause, saßen drei Kavallerie-Officiere, von der in Steppinge, neben einer Infanterie- und einer Jäger-Kompagnie, cantonnirenden Escadron. Sie hatten eine Flasche Portwein vor sich stehen, der in Dänemark sehr gut und billig und bei dem ewig feuchten und naßkalten Klima außerordentlich gesund ist. Mit Rothwein und Mosel kommt man da gar nicht durch; aber Portwein, Madeira oder auch ein guter Bommerlunder Kümmel erweisen dem Magen die edelsten Freundschaftsdienste. —

Sie hatten also eine Flasche Portwein vor sich stehen und dampften aus Leibeskräften die schlechten, feuchten Cigarren vom Marketender, die eigentlich gar nicht brannten, sondern nur kohlten und einen abscheulichen Geruch hatten. Aber wer einmal an das Rauchen gewöhnt ist, der würde sogar lieber mit einem Rohrstock fürlieb nehmen, als diesen merkwürdigsten und behaglichsten aller Genüsse ganz zu entbehren. —

Zwei der beiden Officiere schienen so ziemlich von gleichem Alter, das heißt ungefähr in der Mitte der zwanziger Jahre zu sein, denn ihre Schnurr- und Backenbärte waren schon in ziemlich gedeihlichem Wachsthum, während der Dritte erst kurz vor dem Ausbruch des Feldzuges aus dem Cadettencorps gekommen war und die Epauletten höchstens fünf Monate trug. Sein Gesicht hatte noch etwas Weiches und Mädchenhaftes, die Farben der Gesundheit blühten auf seinen glatten

Wangen und nur über den äußersten Ecken der Mundwinkel zeigte sich eine leise Vorahnung des zukünftigen Bartes. —

Das ist ein wundervoll romantisches Alter, das erste Jahr der Lieutenantszeit, namentlich wenn einem jungen Menschen das günstige Schicksal wird, gleich aus dem trüben, dumpfen Klassenzimmer des Cadettencorps auf ein muthiges Roß zu steigen und dem Feinde entgegenzureiten.

Die Unterhaltung der drei Officiere drehte sich natürlich um den Krieg, die Patrouillen, das schlechte Quartier, den guten Portwein und die feuchten Cigarren, und wenn sie mit dem einen dieser Themata zu Ende waren, dann fingen sie mit dem andern wieder an. — So geht's im Kleinen, wie im Großen. Das Ende des einen Dinges ist auch stets wieder der Anfang eines andern. —

Sie hatten schon eine ganze Weile gesessen; die Flasche Portwein war leer und die kohlenden Cigarren wollten nicht recht mehr munden, als der Wachtmeister der Escadron in den Garten trat, militairisch grüßte und dem Lieutenant von Platow, dem ältesten der drei Officiere den Befehl des Commandanten von Steppinge brachte, in dieser Nacht mit zwanzig Cavalleristen, zwanzig Infanteristen und zehn Jägern eine Patrouille nach einem, zwei Meilen jenseits der Vorposten-Chaine gelegenen, Kruge zu machen, in dem jeden Mor-

gen um sechs Uhr eine dänische Reiterpatrouille absitzen und frühstücken sollte. Der Herr Lieutenant möchten daher recht zeitig ausmarschiren, um bei dem ersten Morgendämmern bei dem Kruge anzukommen und wo möglich den dänischen Reitertrupp gefangen zu nehmen. —

„Nun, endlich doch einmal ein interessanter Auftrag!" rief der Lieutenant von Platow aufspringend. „Das ist ein wahres Labsal in dieser unthätigen, langweiligen Zeit. Adieu, Kinder! Ich will nur noch ein Bischen die Karte ansehen und dann meine Schlacht bedenken, wie unser großer König auf der Trommel." —

„„Warten Sie, ich gehe mit!"" rief auch der zweitälteste Officier, indem er ebenfalls aufstand und dem Jüngsten die Hand zum Abschiede drückte. Dann verließen die beiden Lieutenants mit dem Wachtmeister den Garten und nur der jüngste der drei Herren blieb an dem kleinen Gartentisch zurück und starrte wehmüthig die leere Portweinflasche an.

„Da hat schon wieder Jemand eine interessante Nachtpatrouille zu führen," sprach er leise vor sich hin, indem er unwillig mit dem Sporen die feuchte Erde aufwühlte, „aber mir wird niemals ein solcher Auftrag zu Theil. Zum Vedetten-Aussetzen bin ich gut genug und Tages-Patrouillen, bei denen auch nicht die mindeste Gefahr vorhanden ist, muß ich mehr führen als jeder Andere; sowie jedoch einmal ein Auftrag von Wichtig-

keit zu ertheilen ist, da fällt es Keinem ein an mich zu denken. Sie glauben wohl, weil ich erst so kurze Zeit Officier bin, verstände ich den Dienst nicht oder wäre unvorsichtig... aber ehe man zu solchen Gedanken berechtigt ist, sollte man doch erst eine Prüfung versuchen... die Herren Vorgesetzten können ja gar nicht wissen, ob ich nicht ein bedeutendes, strategisches Talent bin... auf das Alter kommt es da gar nicht an... Napoleon war auch erst vierundzwanzig Jahr, als er seine unsterblichen Schlachten in Italien schlug... weßhalb soll ich denn nicht ein ähnliches Genie besitzen?... Bah! — Wer nicht die feste Hoffnung hat einmal General-Feldmarschall zu werden, der sollte gar nicht den Lieutenantsrock anziehen. — Wer nicht nach dem Höchsten in seinem Stande strebt, der paßt sich nicht für seinen Stand und wird nie eine Zierde desselben werden, das ist mein Grundsatz." —

Mit diesen Worten stand er auf und ging in aufgeregter Stimmung im Garten auf und nieder, bis ihn sein Bursche zum Mittagsessen rief, das der arme Herr von Bartenstein sehr mißmuthig verzehrte. — Nachdem er den Bedürfnissen seines Magens Genüge gethan, duldete es ihn nicht länger in dem engen, dumpfigen Zimmer, er steckte sich daher eine frische Cigarre an, und begab sich wieder hinaus in den kleinen, verwilderten Garten, um sich seinen unruhigen Träumen zu überlassen. —

Er stellte sich hinten an die Rudera des Zaunes, da der größte Theil desselben bereits als Kochholz verbraucht worden war, und schaute hinüber nach dem nahen Jütland:

„O, wenn wir doch noch bei Kolding ständen!" rief er schmerzlich aus, „da sah man doch täglich die rothen, dänischen Uniformen, jenseits des Belts, in Middelfart; da hörte man doch täglich die Kanonen der Schiffe und Böte, die auf Fridericia feuerten; aber hier, auf diesem elenden Vorposten, ist seit drei Wochen kein Schuß gefallen und im günstigsten Falle höchstens eine rothe Kuh für einen dänischen Dragoner angesehen worden. — O, Lorbeer, Lorbeer! Wann wirst Du meine Schläfe umwinden?" —

„„Der Herr Lieutenant werden entschuldigen,"" ertönte plötzlich hinter ihm die Stimme des Wachtmeisters.

Der junge Officier wandte sich fast erschrocken um und der Wachtmeister fuhr mit liebenswürdigem Lächeln fort:

„„Der Herr Rittmeister lassen dem Herrn Lieutenant sagen, der Herr Lieutenant möchten so gut sein, die Patrouille für den Lieutenant von Platow zu übernehmen. Von Platow sind plötzlich krank geworden, von Berg führen die Tages-Patrouille, und da müßten der Herr Lieutenant schon die Güte haben""...

„Kommen Sie, Wachtmeister, ich will Ihnen eine

Flasche Portwein geben!" rief stürmisch der junge Officier, indem er erglühte, wie ein junges Mädchen bei den ersten Worten der Liebe. — Und dann zog er den Wachtmeister mit sich fort in das Haus, gab ihm nicht eine, sondern zwei Flaschen und begab sich darauf sofort zu seinem Rittmeister und zum Commandanten von Steppinge, um sich seine näheren Instruktionen zu holen. —

Den übrigen Theil des Tages schloß er sich von aller Welt ab, studirte die Karte, machte seine Dispositionen und ging dann wieder in dem kleinen verwilderten Garten auf und nieder. Seine ganze Natur befand sich in einer großen, gewaltigen Aufregung, er kam sich vor wie Napoleon, als er die Alpen überschritt, um den italienischen Feldzug zu beginnen, oder wie Friedrich der Große vor dem Ausbruch des ersten schlesischen Krieges. — Die fünfzig, ihm zur Disposition gestellten, Mann von drei verschiedenen Waffengattungen schienen ihm eine Armee, deren strategische Verwendung ihm die größten Sorgen machte, mit der er aber sicher war, sich unvergänglichen Ruhm und Ehre zu erringen. — Ruhm und Ehre! — Wie verschieden werden diese Begriffe von den verschiedenen Menschen gedacht! — Und doch besteht der ganze Unterschied dieser verschiedenen Auffassung nur in dem größeren oder kleineren Beisatz von Uneigennützigkeit zu dem Grund-

stoff des Egoismus, der allen menschlichen Tugenden und Lastern als Urquell dient. —

Der junge Lieutenant von Bartenstein hatte vorläufig noch bescheidene Träume von Ruhm und Ehre, denn die Verkörperung dieser beiden welterschütternden Begriffe erschien seinem geistigen Auge nur als ein kleines, silbernes Kreuz, mit einem rothen Vogel im Mittelschilde und zwei kreuzweis darauf gelegten Schwertern. O, rother Adlerorden vierter Klasse! Du wirst gewiß heißer und glühender ersehnt, als irgend ein anderes Ehrenzeichen, denn Du bist das erste, das die Monotonie des linken Brustflügels unterbricht und Du wirkst beseligend, wie alle ersten Gefühle, die das Menschenherz erwärmen und erheben. — Und wenn auch später die Auszeichnungen im Grade steigen, wenn der vierten die dritte, der dritten die zweite, der zweiten die erste Klasse folgt, so ist doch immer die erste die letzte, und die vierte war die erste, und wenn das große Band sich auch endlich von der Schulter zur Hüfte schlingt und der blitzende Stern auf dem Herzen prangt, so ist doch diese Schulter schon gebückt und dies Herz schon bedeutend kälter geworden durch die Stürme der Zeit und der Jahre. —

Deshalb wollen wir uns auch nicht wundern, daß alle Pulse des jungen Officiers fieberhaft pochten bei dem Gedanken an jenes kleine silberne Kreuz an dem orange und weißen Bande. —

Der Krug, der Herrn von Bartenstein als Zielpunkt seiner Patrouille bestimmt war, lag jenseits der Königs-Au in Jütland, nicht weit von dem Dorfe Hjarup, ungefähr zwei Meilen nördlich von Steppinge. Da die Morgendämmerung zwischen drei und vier Uhr bereits anbrach und der Nachtmarsch mit größter Vorsicht geführt werden sollte, so mußte der junge Officier um Mitternacht Steppinge bereits verlassen, und an Schlafengehen war natürlich nicht zu denken.

Das Dorf und seine Besatzung lagen daher längst in den Armen des Schlummers und nur die ausgestellten Feldwachen und Vedetten wachten, wie die vorgestreckten Hörner der Schnecke, als der junge Bartenstein, in Gesellschaft zweier Kameraden, noch in seiner engen Bauerstube saß und sehr mäßig der unvermeidlichen Portweinflasche zusprach, die wiederum auf dem Tische prangte. — Er war schon vollständig angezogen und bewaffnet: Schärpe und Säbelkoppel umgürteten seine Hüften, die Kartusch hing über der Schulter und nur Helm und Mantel lagen noch auf dem großen Familien-Koffer, der grämlich an der geweißten Wand stand. —

Die Unterhaltung war ziemlich einsylbig, wie fast immer vor einem Abschied. Grade in Augenblicken, wo man sich recht viel zu sagen haben sollte, sagt man sich am wenigsten; denn das Herz ist zu voll oder die Gefühle steigen alle in das Gehirn hinauf, anstatt auf

die Zunge und werden so zu Gedanken anstatt zu Worten. — Herr von Bartenstein war übrigens so vollständig von der hohen Wichtigkeit seiner Mission durchdrungen und von der Erhabenheit seiner zu lösenden Aufgabe in Anspruch genommen, daß er kaum auf die einsylbigen Bemerkungen seiner Kameraden hörte, sondern nur alle fünf Minuten nach der Uhr sah, ob denn die Mitternacht nicht bald erscheinen wolle. —

Endlich, endlich war es halb zwölf geworden. Der junge Officier befahl seinem Burschen den Braunen vorzuführen, setzte sich den Helm auf, zog sich den langen Reitermantel an, nahm von den beiden Kameraden Abschied, bestieg das Streitroß und ritt im Schritt dem Ausgange des Dorfes zu, wo seine Armee sich versammeln sollte.

Es war eine stockfinstre Nacht und der Braune trat weit vorsichtiger als sonst, weil auch er nicht im Stande war den Boden zu sehen, auf dem er ging. Weder Mond noch Sterne glänzten am Himmel, sondern die ganze Natur sah aus, als wenn sie mit einer gleichmäßig schwarzen Farbe überpinselt wäre. Erst nachdem der junge Officier mehrere Minuten geritten war, gewöhnte sich das Auge allmälig an die Dunkelheit und die Häuser des Dorfes, wie der Kirchthurm, prägten sich noch schwärzer auf dem schwarzen Grunde ab. —

Am Ausgange des Dorfes war noch kein Mensch,

als der junge Officier anlangte, und er mußte eine gute Viertelstunde warten, ehe er die verschiedenen Waffengattungen seiner Armee durch das Dunkel der Nacht herannahen hörte. Zuerst kamen, fast lautlos, die Infanteristen und Jäger, dann, mit leisem Klirren und Schnauben, die Kavallerie in ihren langen, dunklen Mänteln, geisterhaft, als wenn sie aus dem Grabe aufgestanden wäre, um zu einer nächtlichen Heerschau zu ziehen. —

Das Terrain in den Herzogthümern Holstein und Schleswig, wie fast überhaupt im ganzen dänischen Reiche, mit Ausnahme eines Theils von Jütland, ist außerordentlich ungünstig für die Kavallerie, sowohl in größerer als geringerer Verwendung.

Die ganze Landschaft sieht aus wie ein großer Complex schachbrettförmig an einandergereihter Gärten, welche alle durch Hecken von einander getrennt sind. Jeder Weg nämlich ist, auf beiden Seiten, von einem drei bis vier Fuß hohen Erdwall umgeben, auf welchem eine dichte Hecke (auf dänisch Knicke) von Ginster und Hasel wuchert, welche alle drei Jahr gekappt wird und dann jedesmal desto dichter wieder ausschlägt. Diese Einrichtung besteht schon seit den ältesten Zeiten, und hat ihren Grund darin, daß die niedrigen, rauhen Seewinde die eingestreute Saat immer wieder fortgeweht haben, welche jetzt unter dem Schutz der Hecke trefflich gedeiht. — Da das ganze

Land nur eine sanft wellenförmige Ebene ist, so sieht man, außer von einigen Höhepunkten, nie das umliegende Terrain, sondern ist fortwährend von jenen undurchdringlichen, grünen Mauern eingeengt, welche die Orientirung für den Fremden beinahe unmöglich machen, da man Dörfer und Thürme nie eher erblickt, als bis man dicht vor ihnen ist. — Wenn man sich daher in diesen Theilen von Dänemark Bescheid sagen läßt, so schreibt man sich auf, wie oft und in welcher Reihenfolge man rechts oder links zu gehen habe. —

Dieser Umstand, der die Patrouillen bei Tage sehr erschwert, vermehrt jedoch diese Schwierigkeit nicht bei der Nacht, da man in letzterer wenig schlechter um sich sehen kann, als an ersterem und sich fast mit derselben Sicherheit zurechtfühlt. —

Als die Unterofficiere der verschiedenen Waffengattungen dem Höchstcommandirenden gemeldet hatten, daß sie alle vollzählig da seien, hielt dieser, in kurzen soldatischen, aber vielsagenden Worten, eine Anrede an die Truppen, zu der er sich wiederum Napoleons Rede vor dem Alpenübergange als Modell genommen hatte, theilte dann, mit leiserer Stimme, den drei Befehlshabern der verschiedenen Waffengattungen seine sorgfältig durchdachte Disposition mit, ließ sich von jedem der Unterofficiere seine Aufgabe deutlich wiederholen und marschirte mit dem Glockenschlage zwölf aus Steppinge ab. —

Die Jäger hatten den Auftrag, das rechts und links vom Wege liegende Terrain, namentlich den Wald auf der linken Seite, genau zu durchsuchen und durch dreimaliges Pfeifen anzuzeigen, wann sie ihren Auftrag erfüllt hätten. Die Kavallerie mit vorgeschobener Spitze marschirte langsam auf der Straße fort und die Infanterie schloß sich als Rückendeckung und Gros der Armee in angemessener Distance hinten an. —

Der junge Lieutenant von Bartenstein ritt allein ungefähr in der Mitte zwischen der vorgeschobenen, Spitze und dem Hauptcorps der Kavallerie, deren Commando er interimistisch seinem Unterofficier übergeben hatte, und lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jedem Laut, der die Stille der Nacht durchdrang. Als die kleine Armee bereits über die preußische Vorposten-Chaine hinaus war, verdoppelte sich natürlich noch die Wachsamkeit der Soldaten, und den Officier durchströmte wie ein heiliger Schauer der Gedanke, daß jetzt jeden Augenblick die Gefahr und mit ihr der Ruhm an ihn herantreten könne; sein Herz begann fast in mädchenhafter Ungeduld zu klopfen, sein Kopf erhitzte sich und vor seinem geistigen Auge schimmerte wieder im rosenfarbenen Lichte das kleine silberne Kreuz am orange und weißen Bande. — Der junge Mann begann zu träumen und sich die Scene auszumalen, wo er das kleine rothe Kästchen öffnen werde, wie er mit dem Orden zum ersten mal auf Parade gehen,

seine Eltern besuchen werde; o das waren entzückende, berauschende Phantasiebilder! —

Doch plötzlich zuckte er zusammen, als wenn Jemand jäh aus dem Schlafe emporschreckt. — Rauschte es nicht da links in der Hecke? — Horch! Schon wieder. — Er hielt sein Pferd an und die rechte Hand umfaßte unwillkürlich den Kolben des Pistols in der Halfter. — Die Zweige knackten und knarrten, als wenn ein Mann sich leise hindurchdrängte. — Da! — Jetzt war es noch stärker und deutlicher als vorhin. — Gewiß eine dänische Schleichpatrouille, die von seinem Nachtmarsch Kunde erhalten und ihm einen Hinterhalt gelegt hatte. — Er ritt dicht an die Hecke heran, ließ den Hahn seines Pistols knacken und fragte auf dänisch mit gedämpfter Stimme:

„Hvem är der?“

Keine Antwort.... aber im nächsten Moment rauschte es heftiger und plötzlicher, die Zweige ächzten und knackten, und es war fast, als flüsterten leise menschliche Stimmen mit einander. —

„Hvem är der... eller jeg skjuter?“ fragte der junge Officier, indem er das Pistol nach der Hecke streckte.

„„Es fängt an luftig zu werden!““ tönte plötzlich eine Simme dicht neben ihm. „„Der Herr Lieutenant horchen wohl nach den Jägern?““ —

Der junge Officier schrak durch die unerwartete

Anrede so heftig zusammen, daß er beinahe das Pistol abgedrückt hätte. Einen Augenblick später hatte er jedoch die Stimme seines Unterofficiers erkannt und sagte leise:

„Pst! — Ich glaube hier in der Hecke sitzen dänische Schützen! — Hören Sie nur, wie es im Laube rauscht!"

Der Unterofficier hielt jetzt sein Pferd an und horchte aufmerksam nach der Hecke hin.

„„Ach, das ist ja der Wind, Herr Lieutenant!"" entgegnete er darauf mit vollkommener Ruhe; „„ich sagte es ja schon vorhin, es fängt an luftig zu werden!"" —

„Glauben Sie wirklich, daß es der Wind ist?" sagte mit schmerzlicher Enttäuschung der junge Officier, indem er den Hahn wieder in Ruh setzte und das Pistol zögernd fortsteckte.

„„Verlassen Sie sich darauf, Herr Lieutenant!"" fuhr der weniger aufgeregte Unterofficier fort; „„so lange unsere beiden Jägerpatrouillen in gleicher Höhe mit uns sind, haben wir keinen Ueberfall zu fürchten. Aber jetzt müßten sie doch bald den Wald bei Oeddis abgesucht haben, denn sie sind näher auf Hjarup zugegangen, als wir. — Aha! — Dacht' ich's doch!"" setzte er plötzlich aufhorchend hinzu; „„da geben sie eben das Signal."" —

Und in der That hörte man links vom Walde

ein leises aber deutliches Pfeifen, das nach wenigen Minuten von der rechten Seite beantwortet wurde. —

„„Tüchtige Jungens, die Jäger,““ sagte der Unterofficier schmunzelnd; „„die beiden Seitenpatrouillen sind beinahe ganz zu gleicher Zeit mit der Terrainabsuchung fertig geworden. Jetzt brauchen wir nicht mehr zu warten und können ruhig auf Hjarup losreiten; in den Rücken kann uns jetzt nichts mehr kommen.““ —

„Sehr richtig, lieber Burr!“ entgegnete der Feldherr. „Es freut mich, daß Sie ein so verständiges Urtheil haben; die Leute können sich jetzt die Pfeifen anstecken und auch leise mit einander sprechen.“ — Mit diesen Worten setzte er seinen Braunen in kurzen Trab und nahm wieder seine Einzelnstellung zwischen dem Gros der Kavallerie und der Spitze ein. —

Die kleine Armee mochte ungefähr drei Stunden geritten sein, als die Finsterniß der Nacht allmälig zu weichen begann, als wenn ein leichter Schleier nach dem andern vor der Decoration der Welt hinweggezogen wird und das menschliche Auge in fast unmerklicher Steigerung ihre Umrisse zu erkennen beginnt. Die schwarze Farbe der Nacht wurde allmälig zu einem dunklen, unbestimmten Grau; die einzelnen Gegenstände traten blaß und geisterhaft aus ihrem Rahmen hervor, aus den nassen Wiesen dampfte ein weißer, ungesunder Nebel empor, der sich zu seltsamen Gestalten zu=

sammenballte und dann, von dem frischen Hauch des Morgens getrieben, eilig von dannen zog, wie eine große Anzahl von bösen Geistern, in ihren langen, schleppenden Gewändern. Die Blätter der Ginster- und Haselsträuche an den dichten Hecken zu beiden Seiten des Weges, hingen schwer und träge herab von dem nächtlichen Thau, und wenn einer der Reiter mit seinem Mantel daran vorüber streifte, fielen die dicken Tropfen leise klatschend auf den ebenfalls feuchten, schweren Boden. —

Der Himmel war bereits immer heller geworden, aber ein dicker wallender Nebel dampfte jetzt überall aus dem Erdreich empor und gestattete nur, durch die in demselben sich bildenden Streifen, seltene und unbestimmte Blicke in das vorliegende Terrain. —

Plötzlich kam einer der, die Spitze bildenden, Reiter im Galopp zurückgeritten und meldete dem Officier, daß ein einzelnes Gehöft vor ihnen liege, das er für den bezeichneten Krug halte. —

Sofort setzte nun auch der junge Officier seinen Braunen in eine schnellere Gangart, und ritt von dem Soldaten gefolgt, zu dem anderen Reiter der Spitze, der bei der eben gemachten Entdeckung halten geblieben war und aufmerksam in das Vor-Terrain blickte. —

„Ganz richtig!" sagte der junge Officier, nachdem er sich sorgfältig orientirt hatte. „Das ist der Krug bei Hjarup... und dort..." bei den folgenden Worten

wurde seine Stimme fast keuchend vor Aufregung und das Herz klopfte hörbar an seine Brust... „und dort... siehst Du nicht jenen Mann im Mantel, der vor dem Kruge auf und niedergeht?"

„„Zu Befehl, Herr Lieutenant!"" entgegnete der Soldat; „„das ist aber kein Bauer... ich sehe deutlich den langen Reitermantel... und den Helm...""

„Es ist ein dänischer Dragoner," fuhr der Officier in höchster Aufregung fort... „Das ist der gewundene Kamm am Helm... und der Mantel ist hellblau... ich sehe es ganz deutlich... Die Patrouille ist natürlich auf dem Hofe abgesessen und frühstückt im Innern des Hauses und der Mann vor dem Thor hält Wache... jetzt haben wir sie!" setzte er fast triumphirend hinzu. „Nun gilt es eine geschickte Disposition zu treffen und der Sieg ist unser." —

Mit diesen Worten sprengte er zu seinen Truppen zurück, ließ die Jäger, die sich unterdeß zum Haupttrupp herangezogen hatten, in zwei Abtheilungen, auf dem Bauch kriechend, durch das hohe Korn schleichen und gab ihnen den Auftrag, sich mit der äußersten Vorsicht dem Kruge auf Büchsenschußweite zu nähern, dann zu warten, bis diejenigen dänischen Dragoner, die möglicher Weise entkommen könnten, vom Hofe sprengten und sie dann niederzuschießen. Das Gros der Infanterie wurde an der Biegung des Weges als Soutiens aufgestellt, um der Operation den Rücken zu

decken und sollte nur dann schnell vorrücken, wenn der Ueberfall bereits gelungen wäre, den die Kavallerie mit größter Geschwindigkeit und Präcision ausführen sollte. —

Die Instructionen waren gegeben und der junge Officier ritt wieder vor zur Spitze, um noch einmal das Schlachtfeld zu überschauen. Der verhängnißvolle Krug stand richtig noch auf demselben Fleck und der geheimnißvolle Dragoner schritt noch immer vor dem Gebäude auf und ab, indem er sich, bei jedem Umkehren, sorgfältig nach allen Seiten umsah. —

„Kein Mann kann mir entkommen!“ sagte der Lieutenant von Bartenstein zu sich selbst. „Der Sieg wird vollständig und was nicht niedergemacht ist, führe ich im Triumph durch die Dorfstraße von Steppinge, bis an die Wohnung des Commandanten, beim Küster, dicht hinter dem Kirchhof. — Wie die dänischen Schlingels sich ärgern werden, wenn sie ihre Dragoner abgesessen zwischen meinen Reitern sehen! — Und was werden Platow und Berg sagen ... und der Rittmeister, der auch darauf brennt, irgend eine kühne That auszuführen? — Sie werden sich ärgern; aber das schadet nichts. — Noch kein großer Mann ist ohne Neider gewesen. — Gott, welche Wonne, wenn ich der Einzige in der Schwadron, vielleicht im Regiment, mit dem rothen Adlerorden mit den Schwertern wäre! — Ein Tapferkeitsorden auf einer jugendlichen Brust hat

etwas unendlich Poetisches... namentlich gefällt das den Damen. — Wenn mich so Fräulein von Sanftlieb wiedersieht! — Gott, welche Wonne!" —

Der letzte Gedanke schien den jungen Officier vollständig zu berauschen; er riß mit einem blitzschnellen Ruck den Säbel aus der Scheide, und commandirte: „Gewehr auf! — Escadron Galopp; Marsch!" —

Die Säbel rasselten aus den Gefäßen; die linken Waden preßten sich an die Flanken, die Pferde hoben den Kopf, stöhnten leise auf von dem kräftigen Druck, warfen die rechten Vorderfüße weit vor zum ersten Sprung und dahin ging's, im rasenden Galopp, ein schnaubender, blitzender Knäul, fortgetrieben durch das Gefühl der Ehre und die Lust zum Kampf, die jedem Soldaten inne wohnt. — Der kleine Reitertrupp mochte ungefähr die halbe Entfernung bis zum Kruge zurückgelegt haben, als der Soldat im Mantel seiner ansichtig wurde und blitzschnell in den ummauerten Hof lief.

„Er hat uns gesehen!" rief der junge Officier; „in zwei Minuten werden die Dänen aufgesessen sein. — Vorwärts! damit wir noch ankommen, ehe sie den Hof verlassen!" —

Und noch fester preßten die kräftigen Schenkel die Pferde zusammen, die zu noch eiligerem Laufe ausgriffen; vier bis fünf Pferdelängen vorauf sprengte der Lieutenant von Bartenstein, mit hochgeschwungenem Säbel und hochgeröthetem Antlitz, um der Erste sich

dem Feinde entgegenzustürzen und ihn mit mächtiger Stimme zur Ergebung aufzufordern. —

Der kühn vorausſprengende Feldherr war vielleicht noch zwanzig Schritt von dem Kruge entfernt, als plötzlich, wie ein zuſammengedrängter Ball, aus dem Hofthor, eine Abtheilung von ungefähr dreißig Reitern ſtürzte. — Der junge Officier gab ſeinem Braunen ein Paar mächtige Sporen, mit einem Satz war das Thier in den feindlichen Haufen hinein, in einer Secunde preſchten auch die preußiſchen Reiter heran, die hochgeſchwungenen Säbel raſſelten an einander und einige Hiebe klappten dumpf auf die ledernen Helme, als plötzlich eine Stimme aus dem feindlichen Haufen ertönte:

„Kerl! Biſt Du denn ganz raſend? — Wir ſind ja Hanoveraner und keine Dänen!“ —

Im Augenblick ſanken die drohenden Klingen und die beiden Trupps ſtarrten ſich verwundert gegenſeitig an. — Es waren in der That Hannoveraner, die vom rechten Flügel der Chaine mit demſelben Auftrage nach dem Kruge abgeſchickt und eine Stunde früher angekommen waren, als die Preußen. —

Man kehrte nachher einträchtiglich in den Krug zurück und frühſtückte denſelben leer, bis auf die letzte Käſerinde, und war ſehr ausgelaſſen und luſtig, nur dem jungen Lieutenant von Bartenſtein wollte der Frohſinn durchaus nicht in den Kopf. Er brütete, in

Gedanken versunken, vor sich hin und achtete weder der lustigen Reden noch der Neckereien seiner Kameraden. —

„Ja ja," lachte der Führer des hannöverschen Trupps; „mir ist heute der Guelphen-Orden durch die Lappen gegangen und Dir der rothe Adler... trösten wir uns gemeinschaftlich!"

„„Ja! trösten wir uns gemeinschaftlich!"" rief plötzlich der junge Officier. „Jemehr Schwierigkeiten, desto mehr Kraft sie zu überwinden. — Und wenn ich bisjetzt von dem rothen Adler vierter Klasse träumte, so will ich jetzt auf den schwarzen Adlerorden losarbeiten!"" —

Und damit leerte er sein Glas, daß ihm die Augen übergingen. —

3.

Die Liebe außer Diensten.

Die Liebe ausser Diensten.

Und sag', wie kommt die Liebe? —
Sie kommt und sie ist da. —
Halm.

Wenn man, vom Potsdamer Thore aus, die Potsdamer Straße entlang geht und dann, die Potsdamer Brücke passirend, in jene lange Straße einbiegt, die jetzt auch die Potsdamer heißt, weil dieser Theil des Dorfes Schöneberg, bis zum botanischen Garten hinunter, unlängst den Stadtgrenzen Berlins einverleibt wurde, so bemerkt man auf beiden Seiten des Weges, hübsche, großentheils freistehende Häuser, mit einem zierlichen Balcon, einem Gärtchen vorn und einem Gärtchen hinten und in dem Gärtchen dichtbewachsene Lauben und allerliebste Fontainen, die sich leise murmelnd mit den Blumen unterhalten. Wenn man an einem heißen Sommertage dort hinuntergeht und sich rechts und links umblickt nach den niedlichen Häuschen

und sauberen Gärten, dann beneidet man ihre Bewohner aus innerster Seele. —

Undurchdringliche Markisen oder das dichte Gerank des wilden Weines verbreiten eine schattige Kühle um den sauber arrangirten Tisch, auf dem neben dem zarten Kaffeegeschirr, die meergrüne Fasche aus dem Brunnengarten sich brüstet. Und auf wollüstig schattigem Balcon sitzt ein alter Herr, im hellgelben Sommerröckchen, ohne Weste und ohne Kravatte, und raucht in göttlicher Seelenruhe eine feinduftende Havanna; neben ihm beschäftigt sich die Frau mit den Kaffeetassen, eine ältliche Dame, der die Corsage nach unten und der Gürtel nach oben rutscht und, dem Vater gegenüber, dicht am Geländer des Balcons, hat sich das Töchterlein auf einen Stuhl gehaucht, die dunklen Locken wallen auf die weißen Schultern herab, die dunklen Augen starren auf eine weiße Rose, die sie in den feinen Händchen hält, und das blendend weiße Kleid, das die schlanken Glieder umhüllt, wird von dem boshaften Zephir dann und wann ganz leicht gehoben, wahrscheinlich um den Vorübergehenden das reizende, feine Füßchen und die häßlichen Reifen der Crinoline zu zeigen. — Ach, es ist schön in der Potsdamer Straße, die ehemals zu Schöneberg gehörte. — Wenn man ähnliche Bilder oft gesehen hat, fängt man an zu seufzen und wenn man dem botanischen Garten immer näher und näher kommt, dann hat man die ganze

Lunge voll Staub, beginnt zu hüsteln, geht in einen Ausschank und läßt sich eine kühle Blonde geben. — Die spült allerdings den Staub von der Lunge, aber die Gluth im Herzen löscht sie nicht. — Wenn man heißes Blut hat, muß man nicht oft in der Potsdammer Straße spazieren gehen, die früher zu Schöneberg gehörte.

Aber Reisende, die, auf diese Empfehlung hin, vielleicht nach Berlin kommen und sich, gleich vom Hôtel aus, durch eine, für ihre Wünsche viel zu langsam fahrende, Droschke, auf das Terrain ihrer Neugier fahren lassen, müssen nicht etwa denken, daß sie auf allen Balconen der Potsdamer Straße so liebliche Gebilde zu sehen bekommen. Das ist leider durchaus nicht der Fall; denn erstens gehören die hübschen Mädchen in Berlin zu den Seltenheiten, und zweitens wohnen in der Potsdamer Straße auch viele unverehlichte Stadthämorrhoidarien und kinderlose, alte Jungfern, zu denen man nicht gern hinaufblickt; aber die Einem das Bier ersparen, wenn man es thut. —

Zu einem Pärchen des letzteren Genre's bitte ich jetzt meine geehrten Leser, mir zu folgen, wenn sie überhaupt geneigt sind, meine wunderbare Liebesgeschichte mit anzuhören. —

Nicht weit hinter der Lützower-Straße, auf der rechten Seite, wenn man von Berlin kommt, steht ein Haus, das von seiner freundlichen Umgebung nicht

gerade angenehm absticht. Es hat zwar auch ein Gärtchen vorn und ein Gärtchen hinten, aber die Steige sind etwas verwahrlos't, die Laube ist schlecht unter der Scheere gehalten und der romantische Balcon fehlt dem Hause, das überhaupt ein unfreundliches Ansehen hat, weil das einstmalige Grün, durch die Stürme der Zeit, in ein schmutziges Grau übergegangen ist und weil die schlechtgeputzten Scheiben, blind und lebensmüde, auf das Leben und Treiben der Straße hinabschauen. Und doch wohnen in dem Hause lauter weibliche Wesen, denen Ordnungsliebe und Reinlichkeit sonst angeboren zu sein scheint, und die einen Theil jenes Duftes ausmachen, der sie gewöhnlich umgiebt. —

Hier freilich war's anders. Die beiden gemeinschaftlichen Besitzerinnen des traurigen Hauses waren zwei ältliche Schwestern, in dem leidenschaftslosen Alter zwischen fünfundvierzig und fünfzig Jahren, die den Frühling des Lebens längst hinter sich und die den Frühling der Liebe nie gekannt hatten, wenigstens hatte sich nie ein Freier um sie beworben und sie waren deßhalb in jene trostlose Kategorie des weiblichen Geschlechts einregistrirt worden, die man „alte Jungfern" zu nennen pflegt. Während sich diese Doppelbenennung jedoch für viele Individuen des besagten Genre's nur halb bewahrheitet, paßte dieselbe für Dorchen und Florchen Kunkel ganz; denn sie waren wahre Musterbilder der Tugend, tiefe Verächterinnen der Liebe und

Ehe und unversöhnliche Feindinnen des Männergeschlechts. Die beiden letzten Eigenschaften theilten sie wohl mit den meisten alten Mädchen, denen auch der letzte Hoffnungsschimmer auf eine Amalgamirung mit dem anderen Geschlecht entschwunden ist; was die Tugend aber anbetrifft, so hatten sie dieselbe gewiß vor Vielen voraus, weßhalb wir ihnen jedoch durchaus keine hervorragende Stellung über ihre Unglücksgenossinnen einräumen wollen.

„Die Tugend," sagt Mistreß Jamieson — eine ausgezeichnete Richterin über Alles, was ihr Geschlecht anbetrifft — „die Tugend ist kaum Tugend, ehe sie nicht eine Prüfung bestanden." — Und deßhalb ist die Tugend in sehr vielen Fällen durchaus kein Verdienst, sondern entweder ein glücklicher Zufall, oder die nothwendige Folge einer angeborenen, leiblichen oder geistigen, Unvollkommenheit, was Beides auf dasselbe herauskommt, denn der Leib handelt nach dem Willen des Geistes. — Alter, Häßlichkeit und träges, kaltes Blut sind die natürlichen Wächter der Tugend; Jugend, Schönheit und schnell klopfende Pulse dagegen ihre angestammten Feindinnen. — Da wir nicht das Glück hatten, Dorchen und Florchen Kunkel in ihrer Jugend kennen zu lernen, so wollen wir uns daher auch kein Urtheil über den Werth ihrer Tugend anmaßen, sondern den beiden liebenswürdigen Damen glauben, was

sie nun bald selbst die Gefälligkeit haben werden, uns über diesen kitzlichen Punkt zu erzählen.

Die beiden alten Schwestern befanden sich in gesegneten Umständen, oder vielmehr ihre Umstände waren gesegnet; denn, außer dem schuldenfreien Hause, besaß jede noch ein Vermögen von dreißigtausend Thalern, das sie ihrer Nichte, der Tochter ihrer verstorbenen Schwester, dereinst zuwenden wollten.

Besagte Anna, schon seit sechs langen Jahren Mitbewohnerin des trüben Hauses, war ganz das Gegentheil ihrer alten Tanten, ein reizendes Mädchen von siebzehn Jahren, von dem ganzen poetischen Duft der Schönheit und Jugend umflossen, voller Natürlichkeit und Anmuth, aber leider durch die strenge und ertödtende Erziehung der Tanten, einer schwellenden Rose vergleichbar, die an Blumentopf und Stubenluft gebannt, ihre glühenden Wangen an die kalten Fensterscheiben legt und, in unbekanntem Sehnen, hinausschaut in die schöne Natur, der sie angehört und der man sie entrissen. —

Die vierte Bewohnerin des grauen Hauses endlich war eine alten Dienerin, Namens Lorchen, eine Jungfrau von ungefähr sechsundvierzig Jahren, häßlich wie die Sünde, sauertöpfisch, finster, verschlossen, übellaunig, kurz die personificirte Unliebenswürdigkeit und der mißlungenste Versuch der Natur, einen Beitrag zum schönen Geschlecht zu liefern.

Sämmtliche vier Jungfrauen, deren Bekanntschaft wir nun gemacht haben, bildeten, nach dem Willen der Tanten, eine macedonische Phalanx gegen alle Angriffe des Männergeschlechts und, obgleich Dorchen und Florchen manchmal Gesellschaften besuchten, um das lange aufgesammelte Gift einmal wieder auszuspritzen, oder um neuen Unterhaltungsstoff mit nach Hause zu nehmen, so gehörte es doch zu den größten Ausnahmen, wenn ein männlicher Fuß das unentweihte Heiligthum des grauen Hauses betrat.

Die einzige Ausnahme hiervon machte ein ehemaliger Artillerist, Namens Pudel, der sich jetzt mit Kleiderreinigen beschäftigte, und den die Tanten als Commissionair und Botengänger, für ein oder zwei Tagesstunden in ihren Dienst genommen hatten. Pudel paßte übrigens vortrefflich zu dem ganzen Ensemble, denn auch er war alt, häßlich, unliebenswürdig abstoßend in seinem Wesen, und einsylbig wie ein Spartaner. —

Es war Morgen. — Ein herrlicher, duftiger Juni-Morgen, der die Seele so friedlich umschmeichelt, daß sie in wache Träume versinkt, aus der sie nie wieder erwachen möchte. Das Träumen ist so süß, aber das Leben ist leider doch kein Traum, wie Calderon behauptet; dazu fehlt ihm die poetische Verschwommenheit und das mystische Halbdunkel; das Leben ist deutlich, glatt und kalt und seine Umrisse werden immer

eckiger, schärfer und praktischer. — Aber ein solcher schöner, früher Juni-Morgen ist ein poetischer Traum, der uns auf kurze Zeit der Wirklichkeit entrückt. Im Grase glänzt noch der nächtliche Thau wie unzählige Diamanten, die Blumen und Blüthen senden aus den wiedergeöffneten Kelchen ihre ersten Düfte in die laue, wasserwarme Luft, die Vögel hüpfen, im inneren Behagen, zwitschernd von Zweig zu Zweig, und der Mensch schaut das Alles an, er hört einen Augenblick auf Mensch zu sein, denn seine Seele wird von dem göttlichen Hauche berührt, dem sie entstammt und in den sie einst wieder zerfließt. —

Bei älteren und alten Damen findet man aber oft eine große Abstumpfung gegen die jungfräulichen Reize der Natur, weil Alles, was einen Kontrast zu ihnen bildet, sie mit Neid und Mißgunst erfüllt.

Deßhalb saßen auch die beiden alten Tanten an dem herrlichen Juni-Morgen nicht in ihrer Laube vor der Thür und auch nicht in dem kleinen Garten-Pavillon hinter dem Hause, sondern oben in ihrem altmodisch möblirten Wohnzimmer, wo sie an dem runden Sophatisch den Morgen-Kaffee erwarteten. —

Beide Schwestern trugen großgeblümte Oberröcke und Morgenhauben mit so colossalen Strichen, daß sie das dünne und spärliche Haar, das erst gegen Mittag durch dicke falsche Scheitel vervollständigt ward, fast gänzlich bedeckten. Dorchen, nach dem Kirchenbuch die

ältere, oder „weniger junge“ wie sie sich ausdrückte, arbeitete mit jener krampfhaften Vehemenz an einem wollenen Strickstrumpf, die man wiederum häufig bei älteren Damen antrifft und die übrigens auch mit ihrem ganzen Wesen harmonirte, das aus lauter dur-Eigenschaften zusammengesetzt schien, denn sie war heftig, herrisch, eigenwillig und auf ihre Art despotisch, eine straff und trotzig emporwachsende Distel, während das sanftere Florchen mehr einer schmachtenden, verwelkten Lilie glich, die ihre Persönlichkeit mit einem melancholisch-lyrischen Hauch übergoß, fast immer das Echo ihrer Schwester bildete und nur äußerst selten eine bestimmte Willensmeinung kundgab. Deßhalb bearbeitete sie jetzt auch weniger energisch ihren Strickstrumpf, von weniger energischen Dimensionen, sondern ließ das süße Kleidungsstück von Zeit zu Zeit auf ihren jungfräulichen Schooß fallen und blickte schwermüthig und sinnend durch die trüben Scheiben in das grüne Laub der Bäume hinein.

Beide Schwestern waren sichtlich von einem Gedanken beschäftigt, der ihre ganze Seele in Anspruch nahm; denn sie saßen gewiß schon eine gute Viertelstunde nebeneinander, ohne auch nur ein Wort gesprochen zu haben, bis Dorchen plötzlich, zu einem noch schnelleren Tempo des Strickens übergehend, die Worte herausstieß: „Die Männer sind abscheulich, Florchen!“

Florchen seufzte und setzte ihren Strickstrumpf wieder in Bewegung, während Dorchen, die nun einmal das Ventil geöffnet, in ihrem Lobgesange fortfuhr:

„Sie betrachten uns Mädchen blos als Gegenstände ihres Vergnügens, als Blumen, die sie ungestraft zertreten können und die sie treulos wegwerfen, wenn sie sich an ihrem Duft gelabt. Und deßhalb ist mir auch das Wort „Liebe" so verhaßt, das sie immer im Munde führen und dessen Bedeutung sie kaum ahnen. Die Schlangen! Die Liebe ist eine Lüge im Munde der Männer und deßhalb müßte sie eine Unmöglichkeit sein im Herzen jeder wahrhaften Frau."

„„Das arme Herz der Frauen!"" fiel Florchen schwermüthig ein. „Sie zerreißen es mit derselben Gleichgültigkeit, mit der das Kind lächelnd eine Rose zerpflückt. — Arme Rose!""

„Dumme Rose!" polterte Dorchen dazwischen. „Weßhalb läßt sie sich zerpflücken? Hat sie nicht Stacheln sich zu wehren? — Ich, für meine Person, habe mich stets gewehrt und deßhalb hat mich auch Niemand betrogen."

„„Und ich habe geduldet und gelitten"" flötete Florchen „„aber auch dabei habe ich die Männer verachten gelernt. — Sie umflattern die Blumen, sie schmachten und glühen""...

„Ja ja; ich kenne das!" belferte Dorchen. „Mich haben sie auch umflattert und umglüht; aber geheira-

thet hat mich doch Niemand... weil ich es ihnen nicht glaubte" setzte sie schnell sich verbessernd hinzu.

„„Mich hat auch Niemand geheirathet, weil ich Keinen haben wollte,"" sagte Florchen, tief aufseufzend, „„ich befürchtete die Ehe werde meine Nerven zu sehr angreifen.""

„Die Ehe ist eine Entwürdigung unseres Geschlechts!" fuhr Dorchen, in Feuer gerathend, fort, „eine Beschimpfung, eine Beleidigung! — Aber wir Beide sind Gott sei Dank! noch ein Paar unschadhaft gebliebene Exemplare, die die Frauenwürde aufrecht erhalten haben. Wir können mit dem ganzen Stolz unseres Geschlechts ausrufen: Wir haben gegen die Ehe gekämpft mit Hand und Fuß. — Und wie stehen wir durch diesen Sieg den Männern gegenüber? Während sie staunend und bewundernd zu uns emporblicken, wie zu uneroberten Festungen, sehen wir stolz auf die Ohnmächtigen hinab, und sobald sie es tollkühn versuchen noch einen Angriff zu machen; gleich strecken sich ihnen die dunklen Mündungen unserer Kanonen entgegen, und sie weichen zurück in stummem Entsetzen!"

Dorchen war während des wachsenden Feuers ihrer Rede, aufgestanden, ihre Augen blitzten, ihr Busen versuchte zu wogen, der breite Strich ihrer Morgenhaube zitterte leise, ob des Zornes seiner Gebieterin und die rechte Hand mit dem Strickstrumpf streckte sich

drohend aus, wie die Rechte eines Generals mit dem Feldherrnstabe. —

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thür und Lorchen, die jungfräuliche Dienerin, brachte den Kaffee. Dies Mädchen war, wie bereits gesagt, ein mißlungener Versuch der Natur, ein Wesen des schönen Geschlechts zu bilden; sie sah aus, als wenn sie in ihrem ganzen Leben nichts Anderes zu sich genommen hätte, als Quitten, Pfefferschoten, saure Gurken, Essig und Dinte; das schwarze, unordentliche Haar drängte sich übellaunig aus der Nachtmütze hervor, die Augen blickten grämlich aus ihren faltigen Lidern, die Nase glich einem Puterschnabel in Ruhe, die Wangen, auf denen vielleicht einst der Jugend holdes Schamerröthen flammte, hingen wie ein zu weites Kleidungsstück um die etwas vorgeschobenen Kiefern, und die Unterlippe glich frappant einem heruntergelassenen Wagentritt; kurz, die ganze Erscheinung war ein weiblicher Quasimodo aus dem seligen Glöckner von Nôtre-Dame von Charlotte Birch, geborne Pfeiffer. —

Auf dies holde Individuum wandten sich jetzt Dorchens leuchtende Blicke und während Lorchen das Kaffeegeschirr auf den Tisch setzte, klopfte sie ihr soldatisch auf die Schulter und sagte mit dem Ausdruck innersten Stolzes: „Ja! Das da ist auch so ein alter Haudegen, dem sie Nichts haben anthun können. Nicht wahr, Lorchen?“

„„Mein Gott, Fräulein!““ quäkte die dienstbare Jungfrau, indem ihre Züge sich fast unmerklich veränderten, „„man thut, was man kann.““

„Bravo, Lorchen!“ schrie Dorchen, während Florchen den dampfenden Kaffee einschenkte, „halte Dich wacker, alte Seele! — Und wenn der Feind einmal zum Angriff blasen sollte; gleich die Lunte auf die Kanonen!“

„„Ich will thun, was ich kann, Fräulein,““ knasterte Lorchen noch einmal heraus und trat dann, wie ein abgetakeltes Linienschiff den Rückzug an. —

Während der Kaffee für die Männer nur als Morgen- und Nachmittagsgetränk fungirt und ebenso gut durch Thee, Chocolade, Milch oder Mehlsuppe ersetzt werden könnte, ohne eine große Störung in dem Aroma des Lebens herbeizuführen, so übt derselbe auf die Frauen einen fast ebenso wunderbaren und unerklärlichen Reiz aus, wie der Tabak auf die Männer. — Wenn uns Jemand besucht, dem wir keine Cigarre anbieten können, so kommt die Unterhaltung nur frostig in Gang, die unbeschäftigten Hände bringen den ganzen Menschen in Verlegenheit und der gegenseitige Eindruck wird zu keiner gemüthlichen Befriedigung gelangen. Ebenso ist es bei den Damen mit dem Kaffee. Wenn das mährchenhafte Getränk auf dem Tische dampft, und wenn die sogenannte „Handarbeit“ in Bewegung gesetzt ist, dann öffnen sich die mehr oder

minder rosigen Lippen und die mehr oder minder spitzen Zungen kommen von dem Hundersten auf's Tausendste und zernagen die Glieder ihres Bekanntenkreises, wie die Raupen die Blätter eines Baumes.

Kaum war daher das erste Täßchen mit dem ersten Milchbrod verschwunden, als Dorchen, die nur ungern ihrer Dithyrambe Halt geboten hatte, sich zu Florchen wandte und sagte: „Wo war ich doch stehen geblieben?"

„„Bei der Lunte!"" hauchte Florchen.

„Ach nein; ich meine vorhin;" entgegnete Dorchen ungeduldig; „aber es ist ganz gleich; in das Thema kommt man leicht wieder hinein. — Diese aufgeblasenen Männer! Nennen sich Herren der Schöpfung... maßen sich alles Active an und lassen uns allergnädigst das Passive übrig. — Und dabei bedenken sie nicht einmal, daß sie ihre stolze Existenz gar nicht führen könnten ohne uns, daß sie uns ihr ganzes pomphaftes Dasein verdanken, daß sie von uns geboren wurden!"

„„Aber Dorchen!"" lispelte Florchen, indem sie verschämt die Augen niederschlug, und der Versuch zu einem Schamerröthen über ihre verwelkenden Züge flog.

„Wenn ich sage „von uns," fuhr Dorchen fort, „so meine ich damit von unseren gefallenen Schwestern, den Frauen... Ihnen verdankt das ganze, stolze Männergeschlecht sein Dasein. Eine Welt von lauter

Männern würde bald aussterben, während eine Welt von lauter Frauen...

„„Aber, Dorchen, Du bedenkst dabei nicht““... wandte Florchen auf's Neue ein; dann aber stockte sie plötzlich und blickte zu Boden. —

„Ach so!“ entgegnete Dorchen! „ja, das ist allerdings wahr, aber da würde man doch leicht eine andere Einrichtung treffen können. — Mit einem Wort: die Männer taugen nichts, die Ehe taugt nichts, und wenn leider der größte Theil unserer Schwestern der letzteren nicht entgehen kann, so muß man sie doch nur als ein nothwendiges Uebel betrachten, dem allerdings jede Familie einige Opfer bringen muß, wenn sie nicht aussterben will.

„„Ja... und deßhalb denke ich auch, daß Anna““... warf Florchen diplomatisch ein.

„Ach, leider, leider!... das arme Geschöpf!“ sagte Dorchen, indem sie plötzlich wieder zu stricken begann, um ihren Gedankengang zu maskiren.

„„Sie ist das einzige Kind unserer unglücklichen Schwester,““ fuhr Florchen fort, die sichtlich vor Ungeduld brannte, um auf ein bestimmtes Terrain der Unterhaltung zu gelangen. „„Anna erbt von Dir 30,000 Thaler, von mir ebensoviel... und... wenn sie auch ledig bleibt, fällt das ganze schöne Geld an jene verhaßten Seitenverwandten, die sich immer über uns lustig machen und nichts sehnlicher wünschen als unseren Tod.““

„Sehr wahr, sehr wahr," trompetete Dorchen; „sie muß geopfert werden.

„„Und ist doch noch so unschuldig wie ein neugeborenes Kind"" wandte Florchen ein, indem sie wieder einen Versuch machte roth zu werden.

„Das schadet Nichts!" entgegnete Dorchen. „Je unschuldiger sie ist, desto leichter wird ihr das Opfer werden. — Ich habe auch schon mein Auge auf eine passende Persönlichkeit geworfen."

„„Ich auch!"" sagte Florchen, indem sie nun ebenfalls durch schnelleres Stricken ihren Gedankengang zu maskiren suchte.

„Wenn wir denselben meinten!" warf Dorchen hin, indem sie ihre Schwester heimlich beobachtete. „Ist er jung?"

„„O Gott bewahre!"" entgegnete Florchen. „„Wie könnten wir unsere Anna einem jungen Manne anvertrauen, der sie fortwährend mit seiner Liebe incommodiren würde! Das muß ja die Nerven total ruiniren. — Nein! Für unseren Zweck paßt nur ein älterer Mann, der die Thorheiten der Liebe hinter sich hat, der die Ehe nur als ein Geschäft betrachtet, der wenig Einkommen besitzt, damit die Frau ihn besser beherrschen kann, von dem weiter nichts verlangt wird, als sein Name und""...

Bei dieser Stelle brach Florchen wieder plötzlich

ab, verdrehte schamhaft die Augen und flüsterte ihrer Schwester dann den Rest ihrer Rede in's Ohr.

„J Gott bewahre!“ polterte Dorchen gleich darauf heraus. „Zwei sind vollständig genug... eigentlich schon eins... mehr werden nicht bewilligt.“

„„Gut!““ sagte Florchen, jetzt mit einer gewissen Sicherheit aufblickend, „„ich habe also einen Mann, der allen diesen Anforderungen so ziemlich gewachsen ist.““

„Ich auch! sagte Dorchen, ebenfalls selbstbewußt aufblickend.

„„Ich habe ihn neulich auf dem Thee bei der Geheimräthin Strampel gesehen,““ fuhr Florchen fort; „„er hat sich mir zwar nicht vorstellen lassen; aber ich konnte ihn deßhalb nur um so unbefangener beobachten und studiren.““

„Dasselbe ist Alles bei Meinem auch der Fall!“ rief Dorchen triumphirend. „Ich wette, unsere beiden Candidaten concentriren sich in ein und derselben Person. — Nun also, seinen Namen! — Heraus damit!“

„„Baron Glümer! Lieutenant außer Diensten!““ sagte Florchen, der Schwester fest in's Auge blickend. „„Getroffen? — Nicht wahr, ein prächtiger Mann?““

„Ein alberner Geck!“ brummte Dorchen, indem der Ausdruck tiefster Enttäuschung über ihre eben erst strahlenden Züge flog, ein heruntergekommener Mensch, mit 180 Thalern Pension, eine abgenutzte Natur, ein altgewordener Windbeutel.“

„„Aber eine vornehme Familie!““ fiel Florchen gereizt ein, „„elegante Manieren.““

„Auf die Manieren kommt's nicht an,“ brummte Dorchen dazwischen.

„„So!?““ rief Florchen, immer heftiger werdend, „„auf die Manieren kommt es wohl an... was hat denn aber Deiner, wenn ich gehorsamst fragen darf... ist es erlaubt seinen Namen zu wissen?““

„Gewiß!“ rief Dorchen, indem sie sich stolz emporrichtete, „Major von Stockmann! — Das ist noch ein Mann!“

„„Wie ein Stock, und auch außer Diensten““ eiferte Florchen.

„Ehrenfeste Grundsätze!“ polterte Dorchen. „Kriegerische Gestalt!“

„„Steif wie ein altes Pferd!““

„Das schadet Nichts!“

„„Nützen thut's auch nichts!““

„Ein prächtiges Organ!“

„„Wie eine heisere Trommel!““

„Anna wird Frau Majorin!“

„„Nein; Anna wird Frau Baronin!““

„Florchen; ich sage Dir!“

„„Dorchen; ich sage Dir!““

Bei diesen Worten waren die beiden Schwestern aufgestanden und überschütteten sich nun gegenseitig mit einer solchen Fluth von Gründen und Gegengrün-

den, negativen Schmeicheleien und Drohungen, daß, wie bei den Puthähnen, die Nasen erst roth und dann blau wurden, daß die Augen funkelten, die Hände, in unwillkürlicher Versuchung nach den Haaren der Gegnerin zuckten und daß die kleinen Sperlinge auf den Fliederbüschen zu plaudern aufhörten und neugierig zum Fenster hereinblickten.

Als das grobe Geschütz bereits eine geraume Zeit gegeneinander gespielt hatte, mochten beide feindliche Partheien doch einsehen, daß mit Gewalt Nichts gegeneinander durchzusetzen sei, und daß es besser wäre scheinbar nachzugeben und dann, mit List und im Stillen, für seine resp. Candidaten zu wirken.

Das sanfte Florchen machte deßhalb einen kühnen Uebergang vom Zorn zur äußersten Milde und Nachgiebigkeit, eilte mit ausgebreiteten Armen auf die Schwester zu und drückte die, ebenfalls schnell Umgewandelte, mit stürmischer Zärtlichkeit an's Herz. —

Es war ein erhabener und rührender Anblick. Dort lagen sie aneinander, Wange an Wange und Busen an Busen, die Augen vergossen Thränen und der Mund schwoll über von Betheurungen der Liebe und der gegenseitigen Unterordnung, und die kleinen Sperlinge fingen wieder an zu plaudern vor innigem Behagen über diese glückliche Scene und hüpften fröhlicher und munterer auf den Zweigen umher, denn zuvor. —

Als endlich die Thränen nicht mehr fließen woll-

ten, und als man sich wohl zwanzigmal die heiligste Versicherung gegeben hatte, daß Alles nach dem Willen der Anderen gehen sollte, fühlten beide Schwestern das lebhafte Bedürfniß allein zu sein, und das starke Dorchen machte deßhalb dem schwächeren Florchen den liebevollen Vorschlag allein die Geschäfte in der Küche zu besorgen und eilte dann, nach einer letzten zärtlichen Umarmung hinaus, um sich den Vorbereitungen für das Mittagsmahl zu unterziehen.

„„Unausstehliche Person!““ sagte Florchen, sowie ihre Schwester die Thür hinter sich geschlossen hatte; „„aber ich will sie überlisten, denn ich werde mich nie und nimmer ihrem Willen unterordnen. — Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte, dem Baron Glümer meinen Plan mitzutheilen. — An ihn schreiben! — O, pfui! — das wäre unzart. — Man muß ein anderes Mittel wählen... einen Postillon d'amour ausfindig machen... o, weßhalb giebt es keine Pagen und fahrenden Ritter mehr? — Weßhalb erscheint mir keine gütige Fee?““

Kaum hatte sie die letzten Worte vollendet, als es ziemlich vernehmlich an die Thür klopfte.

„„Ach! das ist vielleicht eine!““ setzte das romantische Florchen, ihren Gedankengang fortsetzend und in erwartungsvoller Erregtheit nach der Thür blickend, hinzu.

Anstatt der Fee erschien jedoch ein Wesen ganz

entgegengesetzter Art. Dasselbe gehörte unstreitig dem männlichen Geschlechte an, denn seine Kleidung bestand aus einer alten, fettigen Artilleriemütze, einem hellen, wahrscheinlich auf dem Trödel gekauften Sommer-Paletôt und einem Paar ausrangirten, mit Leder besetzten, Militairhosen, die lebensmüde auf die ungewichsten Stiefel herabfielen. Struppiges, bereits etwas in's Graue spielendes, Haar und ein ebensolcher verwilderter Schnurr- und Backenbart, gaben dem grämlichen und theilnahmlosen Gesicht des Ebeneingetretenen, der kein Anderer als der ehemalige Artillerist und jetzige Stiefelputzer und Commissionair Pudel war, etwas Finsteres und Abstoßendes und machten seine ganze Erscheinung zu einer wenig erfreulichen. —

„„Nein, eine Fee ist es nicht,"" sagte Florchen leise zu sich selbst; „„aber der Himmel schickt ihn mir doch!""

Pudel hatte unterdeß seine fettige Artilleriemütze abgenommen, die er mechanisch zwischen beiden Händen drehte und einen eigenthümlichen, halb neugierigen halb unwilligen Blick nach der Thür links geworfen, durch die man nach der Küche gelangte. Dann wandte er seine Blicke wieder auf Florchen und sagte mit jener Automatenstimme, in der die Soldaten gewöhnlich ihre Meldungen machen:

„Haben Sie was zu bestellen, Fräulein?" —

Florchen hatte zwar die Frage gehört, stand aber

noch in tiefen Gedanken und arbeitete an ihrem Plan, ohne sich nach Pudel umzuwenden, der, seinerseits, die günstige Gelegenheit benutzte, um einen zweiten eigenthümlichen Blick nach der besagten Thür zu werfen. Als sich jedoch die Erwartungen, die er von derselben hegte, nicht erfüllen zu wollen schienen, wandte er sich wieder zu Florchen und sagte grämlich:

„Oder nich?"

Als aber Florchen auch diesen negativen Theil seiner Frage unbeantwortet ließ, sandte er einen dritten eigenthümlichen Blick nach der besagten Thür, indem er für sich in den Bart brummte:

„Na denn nich! — Und die ooch nich? — Ich muß also deutlich werden." — Nach diesen, leise zu sich selbst gesprochenen Worten, räusperte er sich mit einer Energie, als wenn er einen Kanonenwischer verschluckt hätte, und in so unnachahmlich unangenehmen Tönen, daß Florchen plötzlich aus ihren Träumereien emporfuhr und Pudel bat, noch einige Augenblicke zu verweilen.

„Schön," sagte der ehemalige Kanonier lakonisch, während Florchen, die ihre Idee noch nicht gefunden zu haben schien, unruhig im Zimmer auf und ab ging. Dann warf er einen vierten seiner eigenthümlichen Blicke nach der bewußten Thür und räusperte sich noch einmal, wie wenn das Echo einer Artilleriesalve an die zitternden Scheiben schlägt.

Kaum waren die letzten Töne der grotesken Gurgelanstrengung verklungen, als die bewußte Thür sich geräuschlos öffnete und Lorchens sauertöpfisches Gesicht in derselben erschien. Schnell wie der Blitz, aber griesgrämig wie ein Pavian, der Leibschmerzen hat, warf sie Pudel eine Kußhand zu, die Jener mit derselben Griesgrämigkeit erwiederte; dann verschwand der Kopf und die Thür schloß sich ebenso geräuschlos wie sie sich geöffnet hatte.

Florchen war unterdeß mit ihrem Plan in's Reine gekommen, denn ihre Mienen drückten eine zufriedene Pfiffigkeit aus, indem sie an Pudel die Frage richtete:

„„Kennen Sie den Baron Glümer?““

„Ob!“ entgegnete Pudel in seiner gedrängten Redeweise, „ich reinige ihm ja alle Morgen die Sachen.“

„„Vornehmer Mann, wie?““ fuhr Florchen sichtlich befriedigt fort.

„Sehr!“ entgegnete der Stiefelputzer, indem eine schmerzliche Erinnerung über seine Züge flog; „bezahlt äußerst unregelmäßig.“

„„Könnten Sie es vielleicht durch Ihren Einfluß dahin bringen,““ sagte Florchen mit ihrem süßesten Lächeln, „„daß der Herr Baron...““

„Nee!“ fiel ihr Pudel barsch und energisch in die Rede.

„„Was meinen Sie denn?““ fragte Florchen ganz erstaunt.

„Pünktlicher bezahlt," ergänzte Pudel des Fräuleins unterbrochenen Satz. „Nee! Ist unmöglich!"

„„Ach! Das wollte ich ja nicht sagen,"" fuhr Florchen fort, indem das süße Lächeln wieder auf ihren Zügen Platz nahm; „„ich wollte nur wissen, ob Sie es vielleicht durch Ihren Einfluß dahin bringen könnten, daß mich der Herr Baron einmal....""

„O ja!" polterte ihr Pudel wieder mit einem so bestimmt überzeugenden Ton in die Rede, daß Florchen wiederum den Faden ihres Ideenganges unterbrach und noch einmal fragte:

„„Aber was meinen Sie denn?""

„Anpumpt," setzte Pudel des Fräuleins Rede fort; „o ja, das will ich Ihnen gerne besorgen."

„„Ach; das ist es ja wieder nicht!"" sagte Florchen mit leichtem Unwillen. „„Es liegt mir nämlich daran, den Herrn Baron zu sprechen, und da ich nicht zu ihm gehen kann....""

„Nee!" fiel Pudel wieder ein; „er ist ja bloß des Nachts zu Hause."

„„So wäre es mir sehr angenehm, wenn der Herr Baron zu mir kommen könnte,"" fuhr Florchen fort.

„Am Tage?"

„„Nun natürlich!"" sagte das Fräulein halb verschämt und halb böse;... schämen Sie sich doch, Pudel; wie können Sie nur solche Bemerkungen ma-

chen!?““ — Dann setzte sie, wieder zur Geschäftsordnung übergehend, hinzu:

„„Und das sollen Sie mir eben besorgen, daß der Herr Baron... unter irgend einem Vorwande veranlaßt wird, zu mir zu kommen, und... das Weitere ist meine Sache.““

„Ist Ihre Sache... gut! — Das werden wir besorgen,“ entgegnete Pudel im Dienstton, aber mit einem leisen Anflug von verschmitztem Lächeln.

„„Am liebsten wäre es mir morgen Vormittag, um eilf Uhr,““ fuhr Florchen fort; „„da ist meine Schwester immer in der Küche beschäftigt. — Er soll in den Garten-Pavillon, hinter dem Hause kommen, hören Sie; da sind wir ganz ungestört. Sie können ihm ja Bescheid sagen. — Machen Sie Ihre Sache geschickt; ich verlasse mich ganz auf Sie. — Guten Morgen, Pudel!“

Und damit warf sie dem Stiefelputzer noch einen gnädig freundlichen Blick zu und verließ beflügelten Schrittes das Zimmer. —

„Was mag denn die von Glümern wollen?“ sagte Pudel, nachdem Florchen ihn verlassen. „Na, mir kann's egal sein!“ fuhr er, nach kurzem Nachdenken, fort: „ich will nun noch 'mal signalisiren und dann meiner Wege gehen.“ —

Kaum hatte er jedoch angesetzt, um wieder sein vesuvartiges Räuspern ertönen zu lassen, als er Dor-

chen erblickte, die vorsichtig die andere Thür öffnete, mit einem schnellen Blick das Zimmer überschaute und, als sie ihn allein sah, mit geheimnißvoller Miene näher trat.

„„Sie könnten mir einen Gefallen thun, lieber Pudel,““ begann sie das Gespräch in flüsternden Tönen. — „„Kennen Sie den Major von Stockmann?““

„Den alten Stacker?“ entgegnete der Stiefelputzer. „O ja! Mein Freund reinigt ihn.“

„„Ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen,““ fuhr Dorchen fort. „„Wenn Sie es, unter irgend einem Vorwande, veranlassen könnten, daß er mir seine Aufwartung machte... Morgen zwischen eilf und zwölf Uhr wäre es mir am liebsten... er kann ja in den Garten-Pavillon kommen; da sind wir ganz ungestört.““

„Schön,“ sagte Pudel; „ich werde Ihnen das veranlassen.“

„„Also sein Sie vorsichtig, lieber Freund, ich verlasse mich ganz auf Sie.““ — Mit diesen Worten nickte Dorchen dem ehemaligen Kanonier soldatisch-bieder zu und schritt zu der Thür hinaus, durch die sie gekommen.

„Was das heute hier für Geheimnisse sind!“ sagte Pudel, indem er Dorchen verwundert nachblickte. — „Na, mir kann's egal sein. — Ich will nun blos noch 'mal signalisiren und dann meiner Wege gehen.“ —

Und damit setzte er zum zweiten Male an, um sein artilleristisches Räuspern ertönen zu lassen; kaum waren jedoch die ersten, dumpfgrollenden Töne erklungen, als er den weiteren Ausbruch durch einen energischen Ruck erstickte und die Blicke zum dritten Male nach der Thür und zwar diesmal nach der Mittelthür wandte. —

Durch dieselbe trat nämlich, mit den Zeichen äußerster Vorsicht und auf den Zehen schleichend, ein bildhübsches Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren, mit einer Figur wie eine Sylphide und mit einem reizenden Engelsköpfchen, von dem das weiche, seidenartige Haar, in dunklem Gelock, auf den schneeweißen, entblößten Hals und die rundlichen Schultern herabfiel.

Nachdem das liebliche Kind sich überzeugt hatte, daß, außer Pudel, Niemand im Zimmer und die Thüren alle geschlossen waren, näherte sie sich dem Stiefelputzer mit kaum zu verbergender, innerer Freude und sagte mit dem vollsten Reiz ihres lieblich bittenden Gesichtchens:

„„Ach, lieber Pudel, könnten sie mir wohl einen kleinen Gefallen thun?““

„Das reißt ja heute gar nicht ab,“ dachte der Ex-Kanonier bei sich, antwortete aber gleich darauf mit dem freundlichsten Lächeln, das ihm möglich zu sein schien:

„O, immer Derjenige, Fräulein Anna!“

„„Kennen Sie den Gutsbesitzer Thalberg?““ fuhr Anna fort, indem eine brennende Röthe ihre Stirn und Wangen übergoß.

„Nee!“ sagte Pudel mit einem freundlichen Grinsen; „der ist mir gänzlich neu.“ —

„„Er hat sich hier gegenüber eingemiethet,““ flüsterte Anna, indem sie noch röther wurde als zuvor, und indem ihre zarten, weißen Finger verlegen mit der seidenen Schärpe spielten, die ihre schlanke Taille umschloß... „„er liebt mich... er hat es mir geschrieben... und bittet mich um ein Rendez-vous,““ fuhr sie fort, indem sie in ihrer reinen Herzensfreude leise in die kleinen Händchen klatschte... „„nachher will er gleich bei meinen Tanten um mich anhalten... und da möchte ich ihn denn gar zu gern morgen Vormittag in den Garten haben... aber ich kann ihm doch das nicht schreiben... wie?““ —

„Gott bewahre, das würde sich nicht schicken,“ entgegnete Pudel mit heiligem Ernst.

„„Und da will ich es ihm denn lieber sagen lassen,““ fuhr Anna hüpfend vor Freude fort, „„das geht ja auch.““

„Ja wohl; das geht auch, und ist viel passender,“ antwortete der Stiefelputzer mit demselben heiligen Ernst.

„„Nicht wahr?““ entgegnete Anna, die vor Freude gar nicht mehr still zu stehen vermochte. „„Also Sie

besorgen mir das, lieber Pudel; ich verlasse mich ganz auf Sie!"" Und damit hüpfte sie selig zum Zimmer hinaus, mit einem Herzen so voll, daß es schier zerspringen wollte. —

Eine solche reine, naive, ahnungslose und zugleich ahnungsvolle Liebe haben die Mädchen vor den Männern voraus; das dürfte aber auch das Einzige sein, womit sie bevorzugt wären. — Der Mann kann nie so lieben wie das Mädchen; das liegt in den socialen Verhältnissen. — Der Mann weiß; das Mädchen ahnt nur; jenes Wissen ist aber Realismus; diese Ahnung Poesie. — Je reiner und unschuldiger das Mädchen ist, desto reiner und unschuldiger werden auch die Gefühle des Mannes für sie sein; denn ihre Reinheit wirkt auf ihn zurück und poetisirt seinen Realismus. — Diese Rückwirkung der Seele des Weibes auf die des Mannes, theilt aber die Gefühle des Letzteren in zwei Klassen: in Liebe und Anbetung. —

Lieben kann man ein Weib, das weiß; anbeten kann man aber nur ein Weib das nicht weiß. — Ein junges Mädchen heirathet man um seiner himmlischen, berauschenden Unschuld willen, eine junge Wittwe dagegen nimmt man nur aus Sinnlichkeit, ja, ich möchte behaupten, daß in der Verlobung mit einer Frau, die bereits einem Anderen angehörte, sich eine gewisse Unzartheit der Seele documentirt. Das Verhältniß der beiden Theile zu einander ist ein zu pein-

liches und genirtes. — Der Mann weiß, und die Frau weiß; der Mann weiß, daß die Frau weiß und die Frau weiß, daß der Mann weiß, und außerdem weiß der Mann noch, daß die Frau ein Urtheil hat, und daß es zu Vergleichen kommen muß. — Wenn ein solcher Mann nicht viel Selbstvertrauen hat, muß ihm angst und bange dabei werden. —

Kaum hatte Anna das Zimmer verlassen, als Pudel wiederum seinen Räusperer präparirte, aber auch wiederum damit inne hielt, unschlüssig nach der Thür rechts blickte und sich verlegen den Kopf kratzte:

„Ich weiß nicht," begann er endlich sein Selbstgespräch, „ob ich ihr jetzt noch 'mal... oder ob ich ihr nich noch 'mal. — Große Lust habe ich eigentlich nicht dazu. — Aber, wenn man heirathen will, muß man doch auch den Zärtlichen spielen... Das liegt in der Natur der Sache. — Sie hat sich 'nen netten Groschen bei den alten Tanten gespart... und wenn unser Eins alt wird... und sich Nichts gespart hat... dann muß er schon in den sauren Apfel beißen... wenn er goldene Blätter hat. — Sie ist wirklich sehr häßlich... zu häßlich! — Und doch muß ich ihr alle Tage meinen Kuß abliefern," fuhr er mit einem Gesicht fort, als wenn er in eine Quitte gebissen hätte, „damit ihr die Geschichte nicht leid wird. — Also man immer 'ran an den sauren Hering!" beschloß er seine Selbstbetrachtung, indem er sich mit Todesverachtung räusperte,

daß die Scheiben zitterten und dann schnell durch die Mittelthür verschwand.

Es dauerte kaum eine Minute als Lorchens griesgrämiger Kopf, wie das erste Mal in der Thür rechts erschien und sich vorsichtig umblickte. Dann trat die ganze, holde Gestalt heraus und schritt leise und bedächtig, aber dabei so mürrisch und sauertöpfisch durch das Zimmer, als wenn sie Jemand beißen wollte.

Lassen wir den Vorhang über der kurzen Scene fallen, die jetzt draußen am Treppengeländer spielt. —

Er lieferte ihn ihr ab und sie quittirte ihm den Empfang mit einem Stück Schlackwurst. —

O furchtbare Entheiligung des Kusses, des „süßen Bandes junger Liebe" wie Robert Burns sagt. —

Der nächste Tag war ebenso schön wie der vergangene, aber es war schon näher an Mittag heran und die Sonne „meinte es gut", wie die Leute sagen. In dem ziemlich großen Garten hinter dem Hause der Kunkels aber war es gar schattig und verhältnißmäßig kühl; denn die dichten Laubgänge und alten Bäume, die Urbilder unserer jetzigen Sonnenschirme, wehrten den zudringlichen Gluthstrahlen den Eingang, so daß sie nur, hie und da, durch eine unbewachte Oeffnung schlüpfen konnten. —

In der Mitte des Gartens erhob sich der bewußte Pavillon, ein kreisförmiges, tempelartiges Gebäude, mit zwei kleinen Anbauen, das im Innern einen runden Salon und, zu jeder Seite desselben, ein Kabinet enthielt. — Wohl fünfzig Schritte hinter dem Pavillon, in der, den Garten auf der Rückseite begrenzenden, Mauer befand sich noch eine, aber selten geöffnete Eingangsthür, die auf einen Communicationsweg hinausführte. — Durch diese Thür trat, mit dem Glockenschlage eilf, ein Herr, der von Weitem den Eindruck eines Elegants machte; denn seine Toilette schien untadelhaft und sein Anstand verrieth den feinen Mann. Wenn man ihn jedoch näher betrachtete, merkte man, daß die Pfirsich angestoßen sei, wie Dumas fils in seiner „Demi-monde" sagt, und zwar nicht an einer, sondern an mehreren Stellen. Dem Hut, obgleich er glänzte wie ein schwarzer Diamant, sah man deutlich an, daß er schon einige Male modernisirt und aufgebürstet war; das Chemisett, von untadelhafter Weiße und den feinsten Faltenlagen, stand aber unzweifelhaft in keinem engeren Zusammenhange mit dem Hemd. Der Frack, aus dessen einem Knopfloch, fast unmerklich, damit man es für etwas Anderes halten sollte, das Band der Hohenzollerschen Medaille hervorguckte, war, trotz mancher Veränderungen, dennoch hinter den Ansprüchen der neuesten Mode zurückgeblieben und die lackirten Stiefel zeigten die unvermeidlichen Falten des

Alters und der Abnutzung. In dieser plattirten Kleidung steckte auch ein ziemlich plattirter Mensch. Trotz des geschickt arrangirten Haares, das kokett unter dem alten Hut hervorquoll, trotz des forcirten Glanzes der Augen und der fingirten Jugendlichkeit der Bewegungen, sah man es doch dem „troddlich" werdenden Gesicht, wie Shakespeare sagt, an, daß der Inhaber desselben, ein Jüngling sei, der stark auf die Fünfzig lossteuerte. —

Der Herr Baron von Glümer war Infanterie-Officier gewesen, hatte das Unglück gehabt lange Jahre hindurch in einer kleinen Garnison zu stehen, hatte sich aus Mangel an einer geistig anregenden Beschäftigung „verbummelt," war aus falschem Anstandsgefühl in Schulden gerathen und endlich dieserhalb gezwungen worden, nach einer zwanzigjährigen Dienstzeit den Abschied zu nehmen, der ihm mit Pension und dem Titel als Premier-Lieutenant ohne Zaudern bewilligt wurde. Das war vor Achtundvierzig keine seltene Erscheinung. Ich habe ein Kavallerie-Regiment gekannt, wo es beinahe traditionell geworden war, daß man fünfundzwanzig Jahre vor dem Zug geritten haben mußte, ehe man eine Schwadron bekam. Das goldene Kreuz hat oft genug den alternden Busen eines Lieutenants geziert und, eine Welt voll betrogener Hoffnungen darin, mit imaginairem Glanze übertüncht. —

Mit seiner, mehr als bescheidenen Pension war Glümer nach Berlin gegangen und hatte dort, hie

und da von guten Freunden borgend, jahrelang eine ziemlich trostlose Existenz geführt, ohne jedoch jene poetischen Hoffnungsträume aus seinem Herzen zu verbannen, die dasselbe einst vor langen Jahren durchglüht hatten. — Aus diesem Grunde hatte ihn auch die mysteriöse Einladung in den entlegenen Garten-Pavillon gewaltig aufgeregt, und er konnte die Zeit nicht erwarten, wo es ihm erlaubt war, die märchenhafte, kleine Thür zu öffnen. — Jetzt hatte er sie hinter sich und schritt vorsichtig, aber graciös wie ein verliebter Troubadour, durch die schattigen Gänge nach dem Pavillon.

„Hm! Ganz hübsch hier," brummte er halblaut vor sich hin, indem er die Thür des runden Salons hinter sich schloß.

„Wenn ich nur in aller Welt wüßte, was die Geschichte eigentlich zu bedeuten hat! — Aus dem Pudel war gar nichts herauszubekommen. — Ich soll um eilf Uhr zu Fräulein Florchen Kunkel kommen... das Weitere wird sich finden... hm! — Also in jedem Fall ein geheimes Rendez-vous mit einer Dame... und höchst wahrscheinlich mit einer jungen und hübschen Dame... denn von einer alten und häßlichen wäre das eine Grobheit. — Wenn die Geschichte auf eine Heirath hinausliefe! — Ach! das sollte mir wohlthun! — Ruhe! Ruhe! — Nicht mehr hüpfen brauchen... nicht mehr tanzen brauchen... sich hier nieder-

zulassen auf diesem traulichen Plätzchen"... Mit diesen Worten trat er an's Fenster, schlang den linken Arm malerisch um das Kreuz und blickte schwärmerisch in den stillen Garten hinaus. —

„Dies Alles sein zu nennen!" fuhr er endlich mit fast flötender Stimme fort. — „In diesen schattigen Gängen zu lustwandeln mit der Angebeteten seiner Seele... sich dort niederzulassen auf jener schwellenden Rasenbank, am sprudelnden Quell. — O, wie göttlich! — Sie hat den Hut abgenommen und lehnt ihr Lockenköpfchen sanft an meine Brust... ich schlinge liebeglühend den Arm um ihre schmiegsame Taille, ziehe sie näher heran an meine Brust und drücke einen feurigen Kuß auf ihre sanft erröthende Stirn. Und sie... o sie schlägt die feuchten, blauen Engelsaugen zu mir auf und flüstert in Sirenentönen..."

„„Herr Baron!"" tönte es plötzlich hinter ihm, aber nicht in Sirenentönen, sondern in einer etwas trockenen und pipigen Stimme, die Niemand Anderem angehörte als dem sanften Florchen, die schon seit einigen Secunden eingetreten war und es nun vorzog den Baron aus seinen Träumereien aufzuwecken.

„Ah! das ist sie!" flüsterte der glückliche Glümer sich selber zu, wandte sich dann graciös um und blickte mit seinem lieblichsten Angesicht auf die Eigenthümerin der ihm so hold erschienenen Stimme. Plötzlich aber sanken seine aufgezogenen Wangen schlaff zusammen,

das Auge wurde starr und der lächelnde Mund öffnete sich im Ausdruck unsäglicher Enttäuschung. „Donnerwetter! ist Die alt" flüsterte es wieder in seinem Innern, dann aber ermannte er sich, brachte mit Mühe ein Geschäftsgesicht zu Stande und sagte laut:

„Habe ich die Ehre mit Fräulein Florchen Kunkel?"...

„„Ganz recht, Herr Baron!"" entgegnete das Mädchen mit nachlässiger Verbeugung.

„Gott steh' mir bei!" dachte Glümer wieder bei sich und zog, die Situation richtig erkennend, die erst zweimal gewaschenen Glaçe-Handschuhe aus, um sie für eine andere Gelegenheit noch zu conserviren.

„„Der Commissionair Pudel wird Ihnen gesagt haben, Herr Baron""... fuhr Florchen fort.

„Ja wohl, mein Fräulein," entgegnete Glümer. Da aber beide Theile nicht wußten, was Pudel eigentlich gesagt hatte oder hatte sagen sollen, so entstand eine Pause gegenseitiger Verlegenheit, die Florchen endlich dadurch unterbrach, daß sie den Baron bat Platz zu nehmen und sich selber ebenfalls setzte. Kaum hatten Beide jedoch die neue Stellung eingenommen, als die alte Verlegenheit wieder da war. Florchen blickte in ihren Schooß und Glümer in seinen Hut, wobei ihm der unangenehme Gedanke einfiel, daß er ihn noch nicht bezahlt hatte. — In Florchen dagegen schien sich eine Idee zu gestalten, ihre Lippen begannen

sich zu einem feinen Lächeln zu kräuseln und dann öffneten sie sich endlich, um die Worte hindurchschlüpfen zu lassen:

„„Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Baron, wie Sie über die Ehe denken?"

„Also doch!" dachte Glümer, seine Gedanken jäh von dem zürnenden Hutmacher losreißend. „Die muß es verdammt eilig haben;" dann antwortete er laut, aber mit zögernder Stimme:

„Ueber die Ehe meinen Sie? — O — das ist... unter gewissen Verhältnissen... gewiß eine ganz angenehme Sache."

„„Das denke ich auch."" sagte Florchen.

„Das denkt sie auch!" dachte Glümer. „Sie hat es richtig auf mich abgesehen." Dann aber setzte er mit einer gewissen Energie hinzu: „Namentlich, wenn die Liebe"...

„Durchaus keine Rolle dabei spielt. — Da bin ich ganz Ihrer Meinung."" fiel Florchen ein.

„Keine Rolle?" wiederholte der Baron mit etwas verdutzter Miene; dann setzte er zu sich selber sprechend hinzu: „Wenn ich bloß wüßte, was sie eigentlich von mir will!"

Ehe er jedoch seine Forschungen weiter fortsetzen konnte, nahm Florchen wieder das Wort.

„„Ich gehe von dem Grundsatz aus,"" sagte sie, „„daß ein junges, unerfahrenes Mädchen unbe-

dingt am Besten thut, einen älteren, erfahrenen Mann zu heirathen."" —

„Sie ist das junge, unerfahrene Mädchen und ich bin der ältere Mann," dachte Glümer; „das ist aber wirklich stark." —

„„Und zwar einen Mann,"" fuhr Florchen fort, „„der sich eine gewisse Abhängigkeit gefallen läßt; erstens aus schuldiger Verehrung für die Frau""...

„Sie schließt einen förmlichen Kontrakt mit mir," dachte Glümer... „wenn sie wenigstens zehn Jahre jünger wäre; aber so..."

„„Und zweitens,"" setzte Florchen hinzu, „„weil das junge Mädchen Vermögen besitzt und der Mann nichts."

Bei dem Worte „Vermögen" hatte es wie ein Blitz in Glümers Zügen aufgeleuchtet. Er warf noch einen langen und prüfenden Blick auf Florchens etwas auseinandergegangene Gestalt und dann schien sich sein Geist lebhaft mit Beantwortung der Frage zu beschäftigen, wie hoch sich das besagte Vermögen wohl belaufen könnte. —

„„Da wir Beide also übereingekommen sind,"" fuhr Florchen nach einer kleinen Pause fort, „„die Ehe als ein Geschäft zu betrachten, wollen wir auch in der ferneren Behandlung dieses Themas keine Umstände machen."

„Ich glaube, ich habe sie etwas zu alt taxirt," dachte Glümer. „Wenn ich bloß wüßte, wieviel es wäre."

„„Würden Sie sich also entschließen können, Herr Baron,““ schloß Florchen ihre Proposition, „„unter den, von mir angedeuteten Bedingungen, das Ehebündniß mit einem jungen Mädchen einzugehen, das““...

„Erlauben Sie,“ unterbrach Glümer plötzlich, „da wir nun doch einmal ein Geschäft miteinander machen... wie groß ist das Vermögen des besagten, jungen Mädchens?“

„„Nach dem Tode ihrer beiden Tanten, sechzigtausend Thaler,““ antwortete Florchen.

Glümer machte einen Satz auf seinem Stuhl... dann fragte er mit einer, vor Aufregung, etwas kurzathmigen Stimme:

„Tanten?“ — Das sind also Schwestern ihres Vaters oder ihrer Mutter. — Nicht wahr?“

„„Natürlich!““ entgegnete Florchen, „„Schwestern ihrer verstorbenen Mutter.““

„Gut!“ sagte Glümer, und dann ging er, indem er sich leicht von Florchen abwandte, zu einer Selbstberathung über, die seine ganze geistige Kraft in Anspruch zu nehmen schien.

„Rechnen wir sie auch bloß fünfundvierzig,“ sagte er zu sich selbst, indem er noch einen leichten Streifblick auf Florchen warf, „so müßte die Schwester ihrer Mutter, wenn diese wirklich mit achtzehn Jahren geheirathet hätte... Entschuldigen Sie, mein Fräulein,“

unterbrach er plötzlich seinen Calcül, „sind die Tanten ältere oder jüngere Schwestern der verstorbenen Mutter?"

„„Aeltere,"" antwortete Florchen.

„Aeltere also; aha!" sagte Glümer laut; dann aber setzte er sofort seine logische Betrachtung fort:

„Wenn ich nur wüßte, um wieviel älter!" dachte er. „Das kann ich sie aber doch nicht fragen... Rechnen wir also die Tanten, in Bausch und Bogen, zwei Jahre älter als die verstorbene Schwester und nehmen wir an, daß die verstorbene Schwester mit achtzehn Jahren geheirathet hat, so müßten, wenn wir dies Florchen zu fünfundvierzig taxiren... fünfundvierzig plus achtzehn macht dreiundsechszig und zwei dazu macht fünfundsechzig... müßten die Tanten also, in Bausch und Bogen, mindestens fünfundsechzig Jahre alt sein... Das ist ein hübsches Alter!" — Nachdem Glümer das vorstehende Calcül, der größeren Sicherheit wegen, schnell noch einmal überrechnet und richtig gefunden hatte, wandte er sich plötzlich mit seinem liebenswürdigsten Lächeln an Florchen und begann mit den sanftesten Tönen seiner Stimme:

„Ich nehme Ihren gütigen Vorschlag an, mein gnädiges Fräulein, und schätze mich außerordentlich glücklich"....

„„Das freut mich, Herr Baron," fiel ihm Florchen in's Wort, indem sie ihm die Hand reichte, die Glümer feurig küßte,... „„es fehlt nun nur noch""...

„O, es fehlt Nichts mehr an meinem Glücke!“ rief der Baron, die dargebotene Hand noch einmal küssend, während Florchen still in sich hinein lächelte und dachte: „„Der Mann ist bescheiden; ich habe eine gute Wahl getroffen.““ — Während Glümer jedoch sein ganzes Herz in seine Lippen zu drängen schien, setzte sein Geist noch immer das angefangene Calcül fort und sagte sich: „Für sechzigtausend Thaler drückt man ein Auge zu. Uebrigens glaube ich, daß sie mich wenig incommodiren wird. Sehr verliebt scheint sie nicht zu sein.“

„„Wir können also nun vertraulicher mit einander werden,““ nahm Florchen die Unterhaltung wieder auf, während Glümer ein langes Gesicht machte und darüber nachdachte, wie er das am schicklichsten anfangen solle; „„und ich will sie daher vor allen Dingen mit Ihren Pflichten und etwaigen Rechten bekannt machen. — Bei der Unschuld und Unerfahrenheit des jungen Wesens, dessen Besitz Sie wünschen““

„Ersehne, ersehne!“ fiel Glümer stürmisch ein, während er in seinem Innern dachte: „Und das sagt sie Alles mit einer Ruhe“....

„„Kommt es vorzugsweise darauf an,““ fuhr Florchen fort... Plötzlich aber stockte sie in ihrem Satz, stieß einen leisen Schreckensruf aus und starrte in den Garten hinaus, als wenn sie auf ein Gespenst blickte.

„Mein Gott! Was ist Ihnen?“ rief Glümer, besorgt näher tretend.

„„Dorchen kommt!““ hauchte Florchen, kaum hörbar und mit bebenden Lippen. — Dann aber ermannte sie sich plötzlich und fuhr in energischer Rede fort: „Um's Himmelswillen fliehen Sie! — Man darf Sie hier nicht finden... unsere ganze Angelegenheit steht auf dem Spiel... fort! fort! — Ich beschwöre Sie!““

„Aber wohin denn?“ fragte der unglückliche Glümer, der weder wußte wer Dorchen war, noch weßwegen seine Angelegenheit auf dem Spiel stände. —

„„Dort! Durch das Fenster!““ entgegnete Florchen und drängte den armen Baron, der gern noch einen zärtlichen Abschied genommen hätte, mit solcher Hast an das Fenster und zu demselben hinaus, daß Glümers erst zweimal aufgebürsteter Hut oben gegen das Fensterkreuz stieß und in den Salon zurückfiel, während sein unglücklicher Besitzer in den Garten hinabsprang. Glücklicherweise bemerkte Florchen jedoch den Unfall, bückte sich mit Blitzesschnelle, ergriff den am Boden rollenden Hut und warf ihn seinem Eigenthümer nach in die Gebüsche. — So schnell jedoch dies Manöver ausgeführt wurde, war es dennoch leider von Dorchen bemerkt worden, die in demselben Augenblick in den Gartensalon trat, als Florchen den stummen Verräther hinausexpedirte. —

„Was wirfst Du denn da aus dem Fenster,

Florchen?" sagte Dorchen mit einem leicht ironischen Zug um den linken Nasenflügel.

Florchen wurde so glühend roth, wie sie wahrscheinlich seit langer Zeit nicht geworden war; sie stand ihrer Schwester gegenüber wie ein kleines, albernes Mädchen, das sein Unrecht fühlt und eine Strafe fürchtet, und, indem sie beschämt die Augen niederschlug, sagte sie mit zitternder Stimme:

„„Nichts, Dorchen!""

„Nichts?" erwiederte die männliche Schwester, mit drei Sätzen an das Fenster eilend und hinausblickend. „Ah! Da läuft ja ein Mann durch die Gebüsche! — Florchen, was hast Du gemacht?" —

Das arme Florchen hätte vor Scham in die Erde sinken mögen; ihr Herz klopfte in ihrer Brust, wie in den Tagen ihrer Jugend, ihre Augen hafteten noch immer verlegen am Boden, und ihre Glieder und Lippen zitterten wie im Fieberfrost, ohne daß sie fähig gewesen wäre auch nur ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu sprechen.

„Das sind also Deine erhabenen Sittlichkeits-Principien!?" fuhr Dorchen immer heftiger werdend fort: „Schäme Dich! — O, es ist unerhört! — Sich ein Rendez-vous zu geben... mit einem Mann... hinter meinem Rücken. — Du bist auf schlechten Wegen, meine sanfte Schwester! — O, wenn das Anna, wenn

das Lorchen wüßte, daß Du ein leichtsinniges Mädchen bist!" —

Das war aber dem armen gequälten Florchen doch zu stark. Die Fesseln ihrer Zunge lößten sich, wie mit einem Zauberschlage, und ein Strom von Betheurungen, Gegenreden und Gegendrohungen ergoß sich gegen Dorchens Angriffssturm. Ein Zank, wie ihn nur zwei enragirte Weiber führen können, erschütterte die Luft in dem sonst so stillen Gartensalon; die Augen blitzten, die Lippen bebten, die Finger zuckten, die Haare hoben sich, die Füße trampelten und die Scheiben zitterten, bis Dorchens stärker calibrirte Batterien endlich das Feuer Florchens zum Schweigen brachten und Letztere laut schluchzend, dem siegreichen Feinde den Kampfplatz überließ. —

„Puh! Ist das ein Mädchen!" sagte Dorchen tief athemholend, als Florchen hinaus war. „Aber so sind diese Taubennaturen! So lange man ihnen immer das Köpfchen kraut, ihnen Schmeichelnamen giebt und stets fünf grade sein läßt, da machen sie so sanfte, schmachtende Augen und wissen gar nicht, was sie uns vor lauter Liebe und Zärlichkeit thun sollen... sowie man aber auch nur einen halben Zoll ihrer schwachen Seite entdeckt, da fangen sie an zu bellen, wie die Kettenhunde... Das ist ja ein gefährliches Wesen, meine gute Schwester; aber ich will meine ganze Autorität aufbieten, will meine ganze Kraft daransetzen, um"....

Hier wurde sie durch ein ziemlich determinirtes Klopfen an die Glasthür unterbrochen und indem sie sich schnell umwandte, erblickte sie den Major von Stockmann, der sich die Nase an den Scheiben breitdrückte, um in das Innere des Salons sehen zu können. „Herr Gott, mein Major!" keuchte Dorchen, sich die Hand unter den linken Busen klemmend, um das ungestüme Pochen ihres Herzens zu beschwichtigen. — Im nächsten Augenblick war sie jedoch äußerlich schon wieder beruhigt und rief ihr: „Herein!" mit fester und klarer Stimme.

Sogleich öffnete sich mit militairischem Ruck die Glasthür und der Major von Stockmann trat ein. — Er trug den Ueberrock der Armee-Uniform, bis oben heran zugeknöpft, aber ohne Epauletts, und den belästigenden Säbel hatte er mit der nützlicheren Wehr eines handfesten Spazierstockes vertauscht. Die Erscheinung, daß Officiere außer Dienst sich noch der vorschriftsmäßigen Uniform bis an ihr Lebensende bedienen, wird in unseren Tagen schon eine äußerst seltene und man trifft sie fast nur noch in kleineren Städten an; dennoch ist sie aber ein charakteristisches Zeichen der Zeit. Der Werth der Uniform, als *äußerliches* Standesmerkmal, als Ueberhebungsmittel über den Bürgerstand, beginnt in den Augen der Militairs zu sinken, und wo es daher irgend erlaubt ist, ja wo es sogar unerlaubt ist, bedienen sie sich des

Civilrockes und nur wenige alte Originale sieht man nach ihrer Verabschiedung die Uniform als täglichen Anzug beibehalten. Das Standesmerkmal muß hauptsächlich im Innern liegen; die Form ist Nebensache, folglich auch die Uniform, die zu nichts weiter dienen soll, als zu einem äußeren Unterscheidungszeichen; die geistige Uniform aber ist es allein, die den Soldaten zu dem macht, was er sein soll, nämlich zu einem bewußten Schwerte in der Hand des Staates.

Der Major von Stockmann dachte aber, wenn er die Uniform auszöge, würde er sich gleich selbst mit ausziehen, und da er Letzteres durchaus nicht beabsichtigte, so behielt er die Erstere an, und das Klirren seiner großen, gewaltigen Sporen war ihm eine Sphärenmusik, die ihm auf Schritt und Tritt durch's Leben folgte. — Die äußere Erscheinung des Herrn Majors war eine ziemlich reducirte. Obgleich auf seinem Kopf noch ein Wald pechschwarzer Haare sich brüstete, so bemerkte doch ein aufmerksames Auge an dem schwarzen, buschigen und so hoch hinaufgehenden Schnurrbart, daß er aussah, als wenn er ihm aus der Nase gelaufen wäre, die feinen, weißen Streifchen, dicht an den Haarwurzeln, die deutlich genug bewiesen, daß der würdige Mann gefärbt oder „angestrichen“ hatte, wie es in der Militairsprache heißt. Sein Gesicht sah aus, als wenn es aus Pergament geformt wäre und nur die kleinen, grauen Augen glitzerten

noch in einem gewissen Feuer. Die Haltung war bereits etwas gebeugt und die Beine so dünn, steif und nach außen gebogen, wie man es fast bei allen Leuten findet, die einen großen Theil ihres Lebens auf dem Pferde zugebracht haben. — Was die Tournure des Majors von Stockmann anbetrifft, so war dieselbe, wie bei fast allen älteren Officieren, nach der Schablone des Dienstes geformt. Die Gewohnheit vieler Officiere, vom Major aufwärts, ihre Untergebenen mit einer gewissen vornehmen, herablassenden und doch leutseligen Heiterkeit anzureden, ist in der Armee fast stereotyp geworden und hat, wenn jene Heiterkeit sich zu der Absicht eines Witzes versteigt, jenes seltsame „dienstliche" Lachen zur Folge, das der jetzige Generalintendant der Königlichen Schauspiele, Herr von Hülsen, bei Gelegenheit jener Aufführungen im Schauspielhause, in denen nur Officiere mitwirkten, sehr treffend in drei Tempo's erschallen ließ. — Der Laie jedoch, der jene Art und Weise der Heiterkeit und des Witzes nicht kennt, wird durch dieselbe oft in die größte Verlegenheit gesetzt, weil er sich durchaus nicht zu erklären vermag, was man eigentlich zu ihm sagen will.

Diese Art militärischen Humors besaß auch der Major von Stockmann, obgleich Alles bei ihm mit einer gewissen Barschheit herauskam.

„„Das gnädige Fräulein haben befohlen""... sagte er näher tretend, indem er die Mütze abnahm,

die Absätze klirrend aneinanderschlug, erst den rechten und dann den linken Bart strich und sich dann räusperte, was ebenfalls eine militairische Angewohnheit ist, um einen Gedanken zu bemänteln oder einen unausgesprochenen Satz sarcastisch zu ergänzen.

„„Sie sind sehr gütig, Herr Major,““ entgegnete Dorchen, den alten Stockmann mit zufriedenen Blicken musternd, „„wollen Sie nicht näher treten?““ —

„Der Stiefelwichser und Commissionair Pudel hat mir Ihre Befehle bereits mitgetheilt und ich schätze mich glücklich, dieselben erfüllen zu können,“ sagte der Major mit galantem Schmunzeln.

Dorchen sah den Militair betroffen an. „„Was mag ihm denn nur Pudel gesagt haben?““ dachte sie bei sich: „„Wie einfältig von mir, daß ich nicht selbst bestimmte.““

Nachdem sie einen Stuhl genommen und den Major ebenfalls gebeten hatte, sich zu setzen, fuhr Letzterer mit liebenswürdiger Bonhommie fort:

„Ich finde Ihre Idee außerordentlich hübsch, meine Gnädigste... wissen Sie, soviel Muth und Kühnheit bei dem schönen Geschlecht erregt immer meine lebhafteste Bewunderung.“

„„Muth und Kühnheit?““ reflectirte Dorchen im Stillen. „„Sollte der Pudel geahnt haben? — Aber das ist ja unmöglich!““ —

„Aber, wissen Sie,“ fuhr der alte Soldat fort,

indem er wieder beide Schnurrbärte caressirte und auf eine eigenthümlich lüsterne Weise mit dem linken Auge kniff, „wissen Sie, einige kleine Zugeständnisse müssen Sie mir machen, ehe wir anfangen... es ist eine Liebhaberei von mir... aber man will doch auch sein kleines Vergnügen dabei haben."

Dorchen sah den Major mit einem Gesicht an, in welchem deutlich geschrieben stand, daß sie ihn ganz und gar nicht begriffen habe; dann sagte sie laut, aber mit etwas decontenancirter Stimme:

„„Und welche Zugeständnisse wären dies, Herr Major?""

„Erstens müssen Sie kurze Röcke dabei tragen," fuhr Stockmann fort, indem sein pergamentenes Gesicht immer freundlicher und jovialer wurde, „sehen Sie, das macht mir Spaß... die alte, lange Fladruse ist mir in den Tod zuwider."

„„Aber, Herr Major!"" fuhr Dorchen auf, indem sie den alten Mann fast ängstlich anblickte.

„Mein Gott; was ist denn da weiter dabei?" entgegnete Stockmann begütigend. „Wenn man soviel männlichen Sinn hat, wird man sich doch an einer solchen Kleinigkeit nicht stoßen. — Sie werden sich doch nicht zieren?" —

„„Aber, Herr Major!"" fuhr Dorchen zum zweiten Mal auf.

„Also zugestanden; zugestanden, meine Gnädige!"

sagte der alte Soldat ruhig; „ich kenne das. — Und zweitens müssen Sie mir gestatten," fuhr er schmunzelnd fort, daß ich Sie zuerst etwas an die Longe nehme, damit Sie mir immer im Bereich der Peitsche bleiben."

„„Aber, Herr Major!"" rief Dorchen zum dritten Mal, indem sie wie eine Feder von ihrem Stuhl emporschnellte; „„Das ist ja entsetzlich, was Sie mir da sagen!""

„I Gott bewahre," entgegnete Stockmann ruhig. „Wer wird denn so ängstlich sein. — Haben Sie denn noch nie vier Beine unter dem Leibe gehabt, was?"

„„Vier Beine?"" sagte Dorchen schaudernd.

„„Herr Major, Sie flößen mir Grauen ein... Denn Sie brauchen Redensarten, die""...

„Ja aber, meine Gnädigste," sagte der Major, beinahe schlechter Laune und sich mühsam von seinem Sitz erhebend, „das sind wissenschaftliche Ausdrücke und wenn ich Ihnen Reitstunde geben soll"...

„„Reitstunde!??"" rief Dorchen, vor Verwunderung ihre zarten Lippen öffnend.

„Nun natürlich! Was denn sonst?" — setzte der Major unwillig hinzu. — „Pudel hat mir gesagt, daß"...

„„O, das ist ein furchtbares Mißverständniß!"" rief Dorchen, in heftiger Erregung auf- und niedergehend. „„Was müssen Sie von mir denken, Herr

Major? — Aber, um sofort jeden Zweifel in Ihnen zu beseitigen, will ich Ihnen offen und frei die volle Wahrheit mittheilen. — Da ich nicht die Ehre hatte persönlich von Ihnen gekannt zu sein, hatte ich Pudel beauftragt, Sie, unter irgend einem Vorwande, zu mir zu führen, weil ich eine wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen hatte.““

„Also keine Reitstunde?“ sagte der Major mit dem Ausdruck unangenehmer Enttäuschung. „Schade! Ich hätte Ihnen so gern Unterricht gegeben.“

„„Lassen Sie mich daher ohne Umschweife zur Sache kommen,““ fuhr Dorchen fort, ohne auf den alten Soldaten zu hören, sich aber jetzt dicht vor ihn stellend und ihm fest in's Auge schauend: „„Herr Major! Wie denken Sie über die Ehe?““

„Ueber die Ehe?“ sagte Stockmann verdutzt.

„„Ja, ja! Ueber die Ehe!““ wiederholte Dorchen, mit noch schärferer Betonung.

„O!“ machte der Major.

„„Nicht wahr?““ fiel Dorchen ein; „„es ist ganz angenehm, wie? — Wenn man so seinen geordneten Hausstand hat... seine Bequemlichkeit... seinen guten Tisch... täglich seine Flasche Wein... keine Sorgen und Qualen... seine Ruhe und Behaglichkeit““...

„Hm, hm,“ schmunzelte der alte Soldat, der dem Vortrage Dorchens mit einer steigenden Behaglichkeit gefolgt war.

„„Das letztere Glück kann man aber nur genießen,“" fuhr Dorchen fort, „„wenn man sich in vorgerückten Jahren verheirathet.“"

„So?" sagte Stockmann mit einem dummen Gesicht.

„„Wenn man die Jugendthorheiten hinter sich hat und nicht mehr vom Liebesfieber incommodirt wird,“" setzte Dorchen hinzu. „Sie haben doch Nichts mehr davon zu leiden... nicht wahr, Herr Major?“"

„Ich??" fragte der alte Mann, indem sein Mund sich jetzt öffnete, wie es vorhin bei Dorchen der Fall gewesen war, „nein; gar nicht!"

„„Dann wären wir also über die Hauptsachen einig, Herr Major; denn ich hatte Sie bitten lassen, zu mir zu kommen, um Ihnen eine Heirath zu proponiren.“"

„Ich soll heirathen!?" sagte Stockmann, indem er die Augen weit aufriß und die Spitzen seines schwarzen Schnurrbarts sich entsetzt emporsträubten.

„„Nun ja, warum denn nicht!“" fuhr Dorchen fort. „Sprechen wir offen miteinander, Herr Major: Ich weiß, daß Sie in sehr beschränkten Vermögensverhältnissen leben, daß Sie oft Nahrungssorgen haben. Diesem Uebelstande will ich abhelfen und Ihnen eine Frau verschaffen, die augenblicklich tausend Thaler Renten und in der Folge ein Vermögen von sechzigtausend Thalern hat.

„Alle Wetter," schrie der Major, als wenn er einen Electrisirkolben berührt hätte.

„„Sie sollen alle Bequemlichkeiten des Lebens genießen,"" fuhr Dorchen fort, „„dürfen sich dafür aber um die häuslichen Verhältnisse wenig oder gar nicht bekümmern. — Die Stimme der Frau entscheidet im Hause. — Sie müssen versprechen ein bequemer Gatte zu sein und Ihre Frau so wenig als möglich zu incommodiren.""

„Gar nicht; gar nicht!" schrie Stockmann, dem es immer behaglicher um's Herz wurde.

„„Sie nehmen also meinen Vorschlag an, Herr Major?""

Der alte Soldat blickte Dorchen an, als wenn er bei einem Pferde einen verborgenen Spat entdecken wollte; dann sagte er zögernd, mit einem halb ernsten, halb treuherzigen Ton:

„Sagen Sie 'mal... zum Narren halten Sie mich doch nicht, wie?" —

„„Ich sagte Ihnen die volle Wahrheit,"" sagte Dorchen betheuernd die linke Hand unter den Busen klemmend.

„Na! Dann kann die Geschichte losgehen!" rief Stockmann, indem er sich in die Brust warf und den Kopf emporreckte, ... „aber... wer ist denn eigentlich meine Zukünftige?" —

„„ Ein sehr anständiges und fein gebildetes Mäd-

chen,"" antwortete Dorchen... „„eine nahe Verwandte von mir.""

„Und hier im Ort?"

„„Hier im Hause!""

„Ah! Das ist bequem!" sagte der Major beruhigt; plötzlich zuckte er aber zusammen, als wenn ihn eine Mücke gestochen hätte, schlug sich mit der Hand auf die Lende, daß es knallte und ließ die Hälfte eines cavalleristischen Fluches ertönen, der bei ihm aber nur andeutete, daß ihm etwas eingefallen war.

„„Wie?"" fragte Dorchen, die die unarticulirten Laute nicht verstanden hatte.

„Meine Gnädigste," sagte Stockmann, indem er sich Dorchen, wie eine Schleichpatrouille näherte und ein merkwürdig verschmitztes Gesicht machte. „Meine Gnädigste; ... dürfte ich mir vielleicht mit der süßen Hoffnung schmeicheln... daß Sie selbst?...

Dorchen sah ihn an, als wenn sie ihn hätte zerschmettern wollen: „„Wo denken Sie hin, Herr Major?... Wie konnten Sie nur glauben, daß ich in eigener Person?""...

„Ah! Da bitte ich unterthänigst um Entschuldigung," sagte Stockmann betreten: in seinem Innern aber dachte er: „Es ist natürlich ihre Schwester... ich habe sie neulich in Gesellschaft beisammen gesehen... na; mir ist's am Ende egal!" —

„„Nein, Herr Major!"" fuhr Dorchen wieder

besänftigend fort; „„aber ich werde nicht unterlassen, Ihnen so bald als möglich ein Zusammentreffen mit Ihrer Zukünftigen zu verschaffen. Sie können dann sofort Ihr Glück versuchen.““

„Werde nicht verfehlen, werde nicht verfehlen, meine Gnädigste," brummelte Stockmann, indem er sich wieder den Bart drehte. Bei sich selbst aber dachte er: „Ist das aber ein edles Herz! — Giebt sich so viel Mühe für ihre Schwester, während sie selbst... ah... das ist aber wirklich rührend!" —

Während der alte Soldat noch stillschmunzelnd in sich hineinreflectirte, hatte Dorchen ihre Schwester Florchen durch den Garten kommen sehen und Angst und Schrecken darüber, daß sie jetzt von ihr in derselben Situation betroffen werden könnte, die sie vorhin so hart an ihr getadelt hatte, preßten ihr einen lauten Schrei des Entsetzens aus.

„Hat Sie eine Biene gestochen?" fragte Stockmann besorgt. Aber ohne des alten Mannes Frage zu hören, geschweige denn sie zu beantworten, packte sie ihn vielmehr mit verzweiflungsvoller Vehemenz an dem Arme und raunte ihm mit imperatorischen Halbtönen zu:

„„Sie müssen fort, Herr Major, und das auf der Stelle!““

„Ich muß fort?" fragte Stockmann ganz verwundert; „aber weßhalb denn? Wohin denn?" —

„„Das werde ich Ihnen Alles später erklären,““ keuchte Dorchen, immer ängstlicher und ungeduldiger werdend, „„jetzt nur fort! hier... durch das Fenster!““ —

Und damit zerrte sie den alten Mann zum Fenster, das sie schnell aufriß, und suchte seine bittenden Blicke, halb durch Energie, halb durch Begütigung, niederzuschlagen, indem sie sagte:

„„Es muß sein, Herr Major! — Ihre ganze gemüthliche Ehe hängt davon ab... o bitte, bitte!““ —

Der alte Stockmann, dem noch ein ziemlich bedeutender Rest von Ritterlichkeit und Galanterie aus den Tagen seiner Jugend übrig geblieben war, näherte sich nun sofort mit einer gewissen Todesverachtung dem verhängnißvollen Fenster und indem er mit beiden Händen das Fensterkreuz ergriff, versuchte er kühn das rechte Bein über die Brüstung zu schwingen. Aber der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach. Der alte Mann machte wahrhaft verzweifelte Anstrengungen, während Dorchen, vor Ungeduld mit dem Fuße stampfend, fortwährend rief: „„Aber springen Sie doch; springen Sie doch!““ — Nachdem Stockmann sich überzeugt hatte, daß er mit dem rechten Bein nimmer hinüberkommen würde, versuchte er es jetzt auch mit dem linken, und zwar mit einer solchen Energie, daß ihm der Schweiß in dicken Tropfen von der gefurchten Stirne lief. Endlich wurden seine Bewegungen immer matter und matter, das linke Bein that es

ebenso wenig wie das rechte, und nachdem er noch eine letzte Anstrengung gemacht hatte, die aussah, als wenn er sich den Fuß aus dem Leibe reißen wollte, drehte er sich plötzlich zu Dorchen um und sagte in dumpfer Resignation:

„Es geht nicht! — Hol' mich der Teufel; es geht nicht!"

„„O, mein Gott!"" rief Florchen in Verzweiflung.

„Wenn Sie befehlen, will ich mit dem Kopf zuerst," sagte der alte Mann ruhig; „aber mit den Beinen geht's nicht." —

Dorchen stand einen Augenblick wie eine Bildsäule. Dann aber schien ein schneller Gedanke ihre Seele zu durchzucken, sie eilte auf den Major zu, faßte noch einmal seinen Arm und raunte ihm im befehlenden Tone in das Ohr:

„„Dann bleiben Sie; aber verrathen Sie mich nicht. — Sagen Sie Niemand, was ich mit Ihnen gesprochen habe. — Leben Sie wohl!"" — Und damit rauschte sie zur Thür hinaus und ließ den alten Stockmann, der noch ganz erschöpft von seinen Voltigirübungen war, mitten im Salon allein.

„Aber wem soll ich es denn sagen?" brummte der Alte, sich verwundert umsehend, „es ist ja kein Mensch hier." — Dann fuhr er kopfschüttelnd fort: „Da mag mir Einer sagen, was er will; aber eine kuriose Manier ist das, einen Menschen zu verheira-

then. — Die Sache hat aber doch etwas für sich... einen guten Tisch und Alles gut... und um die Frau braucht man sich nicht zu kümmern... das kann sich ein alter Mann schon gefallen lassen. — Ha ha ha! Das hätte ich mir heute Morgen nicht träumen lassen, daß ich heute Mittag schon... ha ha ha... eine närrische Geschichte ist es aber doch." —

Während des letzten Theils von Stockmanns Selbstgespräch war Florchen leise in den Salon getreten und traute ihren Augen kaum, als sie den Major erblickte. Da sie sich desselben Fehlers schuldig gemacht hatte, so lag die Vermuthung sehr nahe, daß Dorchen, hinter ihrem Rücken, ihren Candidaten herbestellt habe, um wegen Anna mit ihm zu unterhandeln. Da man aber Fehler, die man selber begeht, an Anderen gewöhnlich am Allerstrengsten tadelt, so wurde Florchens Seele, bei dem Gedanken an Dorchens schwarze Verrätherei, auf das Tiefste empört und sie faßte sofort den Entschluß, dem armen Major den Appetit zu ihrer Anna gründlich zu verderben.

„Was ruschelt denn da so?" unterbrach Stockmann plötzlich seine Selbstbetrachtung, indem er sich vorsichtig umblickte. „Donnerwetter, meine Zukünftige!" setzte er aber sofort hinzu, als er Florchen's ansichtig geworden war. „Das ist das Zusammentreffen, das mir Dorchen besorgen wollte... alle Wetter! — das nenne ich Pünktlichkeit! — Ich soll ihr nicht sagen, daß Dorchen

mir ihre Liebe verrathen hat... wie werde ich denn? — Man besitzt auch sein Zartgefühl. — Aber nun will ich sie nicht länger schmachten lassen... nun wollen wir mit klingendem Spiel in die Bresche einziehen, die sie sich selbst geschossen hat." — Mit diesen Worten machte er eine Halbrechtswendung, schritt, so zierlich, wie es ihm mit seinen steifen Beinen möglich war, auf Florchen zu und sagte, indem er den rechten Fuß galant in die dritte Position brachte:

„Verzeihen Sie, mein allerschönstes Fräulein"...

„„Wollen Sie mir erst sagen, wie Sie hierhergekommen sind, Herr Major?"" fiel ihm Dorchen barsch in's Wort.

„Wie ich hierherkomme?" stammelte Stockmann aus der Fassung gebracht und einen Schritt zurückweichend. Dann aber nahm sein Antlitz sofort wieder den Ausdruck liebenswürdiger Freundlichkeit an und, indem er zu sich selber sagte: „Bah! — Es ist Verlegenheit... holde Schöne... weiter Nichts!" — beantwortete er Florchens Frage in beinahe weichen Tönen, indem er flüsterte:

„Ich komme hierher, mein allerschönstes Fräulein, um ein Herzensbedürfniß zu befriedigen, das..."

„„Ah! Ich hatte mich also nicht getäuscht,"" unterbrach ihn Florchen, indem sie aufgeregt im Zimmer auf- und abging.

„Nein; Sie hatten sich nicht getäuscht," flötete

Stockmann, indem er ihr leichtfüßig nachzuhüpfen suchte. Kaum war es ihm jedoch gelungen, in ihre Nähe zu kommen, als sie sich, schnell wie der Blitz, umwandte und ihm zuherrschte.

„„Schweigen Sie!““

„Alle Wetter!“ — Die ist so aufgeregt,“ sagte Stockmann für sich. „Ich bin ihr vielleicht noch nicht glühend genug. Dorchen hat mir zwar gesagt, ich solle nicht schwärmen; aber man muß doch wenigstens so thun.“ — Nach dieser Reflection hüpfte er wiederum auf Florchen zu und flötete mit seinem lieblichsten Lächeln:

„Sie hatten sich nicht getäuscht, meine Allergnädigste, wenn Sie in diesem Herzen eine Liebe vermutheten... eine Liebe“...

„„Aber, wie können Sie sich nur einbilden, Herr Major,““ fuhr Florchen ihn abermals an, „„daß ein junges Mädchen von achtzehn Jahren die Liebe eines Greises erwiedern könnte?““ —

Stockmann riß den Mund auf, als wenn er ein Commando ausstoßen wollte und starrte in höchster Verwunderung auf das erbitterte Florchen: „Von achtzehn Jahren?“ dachte er in seinem Innern. „Na, wenn die achtzehn Jahr ist, bin ich dreißig. — Was solche Weiber eitel sind!““ — Dann setzte er aber laut und mit der vorigen Süßlichkeit hinzu: „Die Liebe ist blind, meine Allergnädigste, und deßhalb“...

„„Ach, sparen Sie sich doch Ihre schönen Worte, Herr Major,““ unterbrach ihn Florchen wiederum auf unfreundliche Weise, „„denn ich sage Ihnen hiermit, daß ich Alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht, damit Sie meine kleine Anna nicht bekommen.““

„Kleine Anna!?“ fragte Stockmann verdutzt, indem er noch einmal den Mund aufsperrte. „Kenne ich gar nicht!“ —

„„Aber Sie wollen sie kennen lernen?““ fragte Florchen.

„Fällt mir gar nicht ein.“

„„Kann ich Ihnen das glauben, Herr Major?““

„Auf meine Ehre,“ entgegnete Stockmann, indem er sich auf den Brustkasten schlug, daß er anfing zu husten.

„„Aber weßhalb sind Sie denn hier?““ fragte Florchen, die jetzt an die Reihe des Verwunderns gekommen war.

„Macht Einem Die aber die Geschichte unbequem,“ dachte Stockmann... „ich weiß gar nicht mehr was ich sagen soll. — Dann holte er tief Athem, fuhr sich mit einer unnachahmlichen Bewegung durch die Haare, rollte mit den Augen, wie ein Regiments-Commandeur, der die Front herunterjagt und declamirte mit dem ganzen Pathos tropischen Feuers:

„Weßhalb ich hier bin? — O, fühlen Sie das nicht an dem schnelleren Klopfen Ihres Herzens? —

Fühlen Sie das nicht an dem heißeren Pulsiren Ihres Blutes... fühlen Sie das nicht?..." Hier mußten dem armen Major jedoch die Gedanken ausgegangen sein, denn die Sprache versagte ihm den Dienst... die Augen rollten noch wilder... die gelben Wangen rötheten sich... er machte eine verzweifelte Anstrengung, um seine glühende Anrede zu vollenden, und stieß endlich mit heißem Athem und der ganzen Kraft seiner Lungen die Worte heraus: „Fühlen Sie das nicht?... Fühlen Sie das nicht?...

„„Nein!"" sagte Florchen milde lächelnd.

„Nicht?" — Das ist aber merkwürdig," entgegnete Stockmann verdutzt, indem er fast zusammenklappte von der gehabten Anstrengung. — Dann aber flog wieder ein schelmisches Lächeln über seine Züge und er sagte zu sich selbst: „Sie will mich blos auf die Probe stellen. — Die kleinen Schäkereien kennt man. — Ich werde jetzt aber doch zum Generalsturm schreiten, denn lange halte ich die Geschichte nicht mehr aus." Und damit pustete er sich wieder auf, wie ein calecutischer Hahn, und fuhr mit dem letzten Rest seines Feuers fort:

„O, werfen Sie sie endlich ab, diese künstliche Kälte; lassen Sie die mühsam zurückgedrängten Gefühle Ihres Herzens endlich hervorbrechen und über mir zusammenschlagen, sinken Sie endlich holderröthend in meine Arme, wenn ich Ihnen schwöre: Ich liebe Sie... ich bitte um Ihre Hand!" — Nachdem er die letzten

Worte schon beinahe mit convulsivischem Röcheln hervorgestoßen hatte, ließ sich der alte Mann mit beinahe knasternder Anstrengung vor dem, wie aus den Wolken gefallenen Florchen, auf ein Knie nieder und blickte flehend zu ihr empor.

„„Sie lieben mich?!““ sagte Florchen, halb erstaunt und halb geschmeichelt, halb gläubig und halb ungläubig.

„Kleiner Schelm!“ entgegnete Stockmann, indem er ihr tändelnd mit dem Finger drohte.

„„Aber, Herr Major!““ hauchte Florchen verschämt.

„Als ich Sie das erste Mal sah,“ fuhr Stockmann, noch immer knieend, aber in ruhigerem Tempo fort, „fühlte ich mich gleich mächtig von Ihnen angezogen... aber ich ließ mich Ihnen nicht vorstellen... weil ich zu schüchtern war... Seitdem sind Sie mein einziger Gedanke, bei Tage und bei Nacht. — Wohl hundertmal bin ich bei Ihrem Fenster vorbeigegangen... aber niemals hatte ich das Glück, Sie zu sehen... Da konnte ich es nicht länger aushalten... ich mußte Ihnen das Geständniß meiner Liebe machen... jetzt liegt mein Schicksal in Ihrer Hand... denn wenn Sie mich verwerfen... muß ich mich tödten!“ —

„„Ist es möglich,““ rief Florchen; indem sie ihre zarten Finger durch Stockmanns gefärbte Haare lau-

fen ließ. „„So haben Sie mich geliebt? — Theurer Mann!"

„Angebetetes Weib!" flötete der Major!

„„So kommen Sie in meine Arme! Ich bin die Ihre!"" flüsterte Florchen in tiefer, heiliger Bewegung, indem sie dem alten Knaben mühsam auf die Beine half und in ihre Arme zog, in denen der Major sich von den gehabten Strapatzen ad libitum ausruhen konnte. —

Florchens Herz klopfte dem alten Stockmann so heftig an die Nase, daß dieser es gerathen fand, seinem Kopf eine kleine Wendung zu geben, wodurch er zufällig die Aussicht auf Florchens thränenfeuchte Augen erhielt. So hielten sie sich minutenlang umschlungen und würden sich auch wahrscheinlich noch länger umschlungen gehalten haben, wenn sie nicht plötzlich der donnernde Ausruf: „Verrätherin!" auf jähe Weise aus dem süßen Liebestraum und der innigen Umschlingung gerissen hätte.

„Was ist denn los?" rief unwillig der alte Stockmann, der nahe daran gewesen war, einzuschlafen, während Florchen entsetzt auf den Baron Glümer starrte, der wie ein Racheengel vor ihr stand und ihr jetzt noch einmal sein entsetzliches: „Verrätherin!" entgegen donnerte.

„„Was u nterstehen Sie sich, Herr Baron?""

brauste der Major jetzt auf, den Arm des erschrockenen Mädchens schützend in den seinen ziehend. —

„Warten Sie!" herrschte ihm Glümer zu. „Sie kommen nachher an die Reihe; jetzt habe ich es erst mit dieser Dame hier zu thun. — Sinken Sie nicht vor Scham in die Erde?" fuhr er, zu Florchen gewandt, fort, „Sie Falsche, Ungetreue! — Rechtfertigen Sie sich, mein Fräulein!"

„„Aber was wollen Sie denn?"" sagte Florchen, die sich jetzt wieder etwas erholt hatte, mit zitternder Stimme: „„ich bedarf keiner Rechtfertigung.""

„Nicht?" brauste Glümer auf." „Haben Sie nicht eben jenen Major umarmt?"

„„Allerdings! — Aber weßhalb sollte ich nicht?"" entgegnete Florchen, Stockmanns Arm zärtlich drückend.

„Ja... weßhalb sollte sie nicht!" bekräftigte der Major. „Sie sollen es büßen, meine Braut beleidigt zu haben!" —

„*Ihre* Braut?" fiel Glümer höhnend ein. „Das ist ja aber *meine* Braut!"

„Sie sind verrückt geworden!" sagte Stockmann verächtlich, indem er sich leicht von ihm abwandte.

„O nein!" schrie der Baron Glümer; „ich bin bei sehr klarer Besinnung. Aber, wenn Sie *auch* betrogen sein sollten, will ich Ihnen die Augen öffnen. — Entschuldigen Sie, mein Fräulein," wandte er sich jetzt zu Florchen, „aber die Wahrheit muß an's Ta-

geslicht. Deßhalb erfahren Sie, alter Mann," fuhr er wieder zu Stockmann fort," daß jene Dame, die eben in ihren Armen lag und die Sie Ihre Braut nennen, vor einer Viertelstunde, hier in diesem selben Zimmer, mir ihre Hand angeboten hat."

„Hölle und Teufel!" schrie Stockmann, sperrte aber gleich darauf zu dem Mund auch noch die Nase auf, als er Florchen von einem solchen Lachkitzel befallen sah, daß ihr die hellen Thränen aus den Augen liefen.

Stockmann und Glümer, denen bereits die Haare zu Berge standen wie einem Paar Kampfhähnen, durchbohrten erst einander und dann Florchen mit ihren tödtlichsten Blicken, bis Letztere endlich die Fassung wieder gewonnen und, sich zu Glümer wendend, sagte:

„„Sie haben mich furchtbar mißverstanden, Herr Baron. Das Heirathsproject, das ich Ihnen vorschlug, betraf nicht mich, sondern meine Nichte.""

„Wie? — Ihre Nichte? — Welche Nichte? — Wo ist die Nichte?" rief Glümer, plötzlich wieder freudestrahlend, während auch Stockmann sein zorniges Gesicht schnell wieder in liebliche Falten legte. „Entschuldigen Sie, mein Fräulein" fuhr der Baron dann feurig fort, „entschuldigen Sie, Herr Major... entschuldigen Sie noch einmal, mein Fräulein... aber... die Nichte hat also doch die bewußten sechszigtausend Thaler?"

„„Jetzt, da ich diesem edlen Mann mein Herz geschenkt habe, hat sie nur noch dreißigtausend,““ entgegnete Florchen, indem sie zärtlich an Stockmann hinaufsah, der, im Vorgefühl der Genüsse, die da kommen würden, sich wohlgefällig den Bart leckte.

„Nur noch dreißigtausend,“ sagte Glümer, indem ein leichter Schatten über seine Züge flog; dann setzte er jedoch nach schnellem Entschluß hinzu: „Auch gut! Nehmen wir die Nichte; aber wo ist die Nichte... damit ich sie endlich sehen... ihr zu Füßen sinken kann?“ —

„„Ah! Da kommt sie wie gerufen!““ rief Florchen, indem sie durch das Fenster des Pavillons in den Garten hinausblickte, und wenige Minuten später hüpfte Anna, glühend wie eine junge Rose, in den Salon, während ein hübscher, junger Mann ihr auf dem Fuße folgte.

Kaum hatte Glümer einen schnellen Blick über Anna's reizende Gestalt gleiten lassen, als er sich mit der Rapidität des Blitzes die vorhin ausgezogenen Glacéhandschuhe wieder auf die Finger streifte, mit dem vollsten Feuer der Jugend auf das junge Mädchen zutrat und ihr in wohlgesetzter Rede eröffnete, daß er sie bereits seit Jahren liebe, daß ihm aber das böse Schicksal nie die Gelegenheit geboten habe, sich dem glühend ersehnten Gegenstand seiner Wünsche zu nahen ꝛc. ꝛc.

Der Eifer der beiden Bewerber um Anna, war jedoch so groß gewesen, daß sie durchaus keine Notiz von einander genommen hatten, und während Glümer der bestürzten Anna seine wohlgesetzte Rede hielt, war auch der junge Mann mit ehrerbietiger Achtung zu Florchen getreten und hatte sich ungefähr in folgenden Worten vernehmen lassen:

„Entschuldigen Sie mein Fräulein, daß ich hier so unangemeldet eindringe... ich bin der Gutsbesitzer Thalberg, liebe Ihr Fräulein Nichte und bitte Sie um ihre Hand.“ —

So eifrig aber Glümer auch zu Anna redete, so waren ihm doch die letzten, für ihn so bedeutungsvollen Worte Thalbergs zu Ohren gedrungen und hatten mit rohem Griff den Feuerstrom gehemmt, der glühend seinem Munde entfloß. — Er hielt mit einem plötzlichen Ruck inne, wandte sich zu Thalberg um und fragte mit dem Ausdruck des maaßlosesten Erstaunens:

„Wie? — Was ist denn das wieder? — Während ich eben... bitten Sie auch?“ —

„„Nun gewiß, mein Herr,““ entgegnete Thalberg, ruhig, während Florchen sich allmälig von ihrem grenzenlosen Erstaunen über ihre Nichte erholte, „„denn ich liebe Fräulein Anna.““

„Das ist mir ganz egal!“ schrie Glümer, „ich

liebe sie auch und außerdem bin ich ihr bestimmter Bräutigam!"

„„Das ist mir ebenfalls egal,"" entgegnete Thalberg noch eifriger; „„ich besitze aber ihre Liebe und habe ihr Jawort.""

Dem armen Glümer wurde es schwarz vor den Augen, die Zunge versagte ihm den Dienst, und er konnte nur seine Blicke mit dem Ausdruck eines himmelschreienden Vorwurfs auf Florchen richten, die sich bemühte, ein ernstes Gesicht zu machen, und die in ihrem Innern eine Strafpredigt für Anna vorbereitete:

„Das ist nicht meine Schuld, Herr Baron," entgegnete sie begütigend; dann wandte sie sich mit strenge sein sollendem Blick zu ihrer Nichte und sagte: „Aber, Anna, wie ist es möglich... wie konntest Du hinter meinem Rücken?"....

„„Verzeihen Sie, liebe Tante... die Liebe""... sagte das junge Mädchen erglühend, indem sie Florchen zärtlich die Hand küßte.

„Verzeihen Sie ihr, liebes Florchen... die Liebe"... flötete Stockmann, indem er den Arm kosend um die etwas starke Taille seines Mädchens legte.

„O, geben Sie Ihre Einwilligung, Sie werden es nicht bereuen!" bat Thalberg, einen Schritt näher tretend.

Und Florchen, das sanfte Florchen, versuchte ebenfalls in ahnungsvollem Glück zu erglühen, wie Anna

es vorhin gethan hatte, sie lehnte das Köpfchen schmachtend an den alten Militair-Ueberrock ihres Geliebten und hauchte, mit der ganzen Seligkeit des Himmels in ihrem Antlitz:

„Ihr habt den Augenblick gut gewählt... auch ich fühle, was die Liebe ist... meine Einwilligung habt Ihr!“

Und wie auf ein Kommandowort umschlang der glückliche Thalberg die erröthende Anna und drückte sie stürmisch an die pochende Brust, und ebenfalls wie ein Sturmwind stürzte sich Florchen in schamhaftem Erglühen so heftig an Stockmann's Brust, daß dem alten Mann der Athem und die Sprache verging und er nur vermochte, seiner Auserwählten mit dem frei gebliebenen Arm zärtlich auf den Rücken zu pauken. —

Nur Glümer, der arme Glümer, stand einsam zwischen den beiden, sich umarmenden Paaren, mit einer doppelt fehlgeschlagenen Hoffnung im Herzen, und zog mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer zum zweiten Male die Glacéhandschuhe aus, die er zögernd in die weite Tasche seines engen Frackes steckte. —

„„Was sehen meine Augen!!!““ kreischte plötzlich eine vor Zorn zitternde Stimme, und Dorchen stand wie eine Rachegöttin vor den beiden Paaren, die wie der Blitz aus einander stoben. Anna sah zur Erde, Thalberg blickte Anna an, Glümer wußte gar nicht mehr, was er denken sollte, und nur Stockmann lächelte gar

wohlgefällig und brummte in den Bart: „Aha! Dorchen! — Na, die wird sich freuen!“ Aber Dorchen schien sich ganz und gar nicht zu freuen, denn sie stand noch immer wie eine Rachegöttin, rollte mit den Augen und herrschte zornglühend Stockmann an:

„„Wohin haben Sie sich verirrt, Herr Major?““

„Ich!“ fragte der alte Mann ganz verdutzt; „aber Sie haben ja doch selbst“...

„„Und Du, Schwester!““ fuhr Dorchen fort, ohne auf Stockmanns Worte zu hören; „„was muß ich an Dir erleben? — O, ich hatte nur zu recht mit meinem Verdacht. Schäme Dich, Florchen!““

„Aber, mein Gott,“ entgegnete Florchen unschuldig, „was ist denn dabei zu schämen! — Ich habe mich verlobt; das thun doch viele Menschen.“ —

„„So!? — Verlobt!?““ tobte Dorchen. „„Hinter meinem Rücken... und noch dazu mit dem Major Stockmann, den ich für unsere... o, es ist abscheulich... ich betrachte Dich nicht mehr als meine Schwester.““

„Was fällt denn der eigentlich jetzt ein?“ brummte Stockmann, indem er Dorchen ganz verwundert ansah... erst bringt sie mich mit ihr zusammen und dann...“

„„Und Du, Anna!““ zürnte die Rachegöttin weiter, „„was thust Du dort an der Seite jenes Mannes?““ —

„Verzeihen Sie, liebe Tante," entgegnete Anna schüchtern, „mein Verlobter wollte auch um Ihre Einwilligung bitten... Tante Florchen hat schon ja gesagt."

„„Und ich sage nein,"" donnerte Dorchen, „„und enterbe Dich! — Hat sich denn Alles hier im Hause gegen mich verschworen? — O, es ist schändlich... es ist abscheulich... aber ich ziehe mich von Euch zurück und gehe mit Lorchen in die Einsamkeit." — Bei diesen Worten brach sie in ein heftiges Schluchzen aus, zu dem die Frauen gewöhnlich ihre Zuflucht nehmen, wenn sie keine anderen Waffen mehr in Händen haben. —

Glümer war der Einzige, auf den Dorchens erbitterte Rede einen ermuthigenden und erheiternden Eindruck zu machen schien, denn seine trüben Züge belebten sich wunderbar und aus seinen Augen strahlte ein neuer Schimmer der Hoffnung. — Während Dorchen sich noch immer beide Hände vor die Augen hielt und aus Leibeskräften schluchzte, trat er leise, auf den Zehen schleichend, zu Florchen heran, deutete mit einer Kopfbewegung nach der weinenden Schwester und fragte mit flüsternder Stimme:

„Sagen Sie... ist das die andere Tante?"

Florchen nickte: — „Gut! Nehmen wir also die andere Tante!" sagte Glümer zu sich selbst, zog mit Windeseile die Glacéhandschuhe wieder an, trat zu Dorchen heran, ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder

und begann mit dem Ausdruck stürmischster Leidenschaftlichkeit:

„Angebetetes Fräulein!!!"

„„Herr Gott! Was ist Ihnen?"" schrie Dorchen, erschreckt zurückfahrend.

„Verzeihen Sie einem Unglücklichen," fuhr Glümer fort, ohne sich stören zu lassen, „der, von glühender Liebe berauscht, es gewagt hat, sich hier einzuschleichen, um den Gegenstand seiner sehnlichsten Wünsche zu sehen, ihm zu Füßen zu sinken und ihm zu sagen: — ich liebe Dich... ich bete Dich an!" —

„„Mein Himmel; was machen Sie? — Stehen Sie doch auf!"" sagte Dorchen, die gar nicht wußte, wie ihr geschah.

„Nimmermehr!" stürmte Glümer fort, „es sei denn, daß Sie mich erhören. — O, mein Fräulein! Wenn Sie wüßten, wie treu dies Herz in diesem Busen schlägt, wie sich mein ganzes Sein verzehrt in dieser Liebe, wie sich mein ganzes Wesen zu Ihnen hindrängt, Sie würden Mitleid haben mit einem Verzweifelnden, Sie würden mich aus dem Staube erheben und flüstern: Ich bin Dein!"

„„Mein Gott,"" hauchte Dorchen in wehmüthiger Bewegung... „„Wie wird mir denn? — Ein seltsam angenehm Gefühl durchschauert mich... sollt' es die Liebe sein?""

„So darf ich hoffen?" schrie Glümer aufspringend

und ihr beide Arme in größtmöglichster Ausdehnung entgegenstreckend.

„„Ich bin die Ihre!““ flüsterte das dicke Dorchen, indem sie sich, hold verschämt, mit der ganzen Wucht ihres Körpers an Glümers Busen warf, daß dieser beinahe die Balance verloren hätte und hintenüber gefallen wäre. —

Nachdem der erste Zärtlichkeitssturm vorüber war und Glümer sich nach der Anstrengung desselben den Schweiß von der hohen, edlen Stirn trocknete, trat Dorchen, sanft wie sie noch nie gewesen, zu Anna, reichte ihr die Hand, und sprach mit gezwungen schmelzendem Organ:

„„Nimm meinen Segen, Anna. — Aber da wir uns nun Beide... verlobt haben... wird es mit Deiner Mitgift schlecht aussehen, mein armes Kind. — Aber ich denke,““ fuhr sie holderröthend zu Glümer fort, „„wenn unsere Ehe... ich meine... wenn wir keine... dann setzen wir Anna als Erbin ein.““

„Nun; das kann man doch noch nicht wissen!“ sagte Glümer halblaut, indem er sich selbstbewußt in die Brust warf.

„„Ja, lieber Freund,““ flötete jetzt auch Florchen zu ihrem Stockmann, indem sie ihr erröthendes Köpfchen an seiner Brust verbarg, „„ich denke auch... wenn....““

„Ja natürlich, natürlich!“ sagte der Major, indem er Florchen wieder auf dem Rücken trommelte.

„„O, meine Herren; ich will durchaus nicht störend auf Ihre Ehe einwirken,““ ließ sich nun auch Thalberg vernehmen; „„ich bin reich und nehme meine Anna auch ohne Vermögen.““ Und damit schloß er das reizende Kind in seine Arme und der erste, innige, zum Herzen dringende Kuß durchglühte die beiden Liebenden.

Die beiden alten Freier wollten aber an Diensteifer dem jungen nicht nachstehen und mit den Rufen: „Dorchen!“ „„Florchen!““ schlossen auch sie ihre respectiven Mädchen an die leergebrannten Stätten ihrer Brust. —

So lagen die sechs Herzen aneinander und Amor, der kleine Schalk, flatterte lächelnd von einem Paare zum andern, als plötzlich von einer Bierbaßstimme der Ausruf: „Lorchen!“ durch das Zimmer dröhnte.

Erschrocken fuhren die Liebenden aus seligen Träumen empor und blickten sich um nach der Gegend, woher der Ruf gekommen war.

Und siehe da, im Hintergrunde des Salons lagen, in enger Verschlingung Brust an Brust gepreßt, sich Lorchen und Pudel in den Armen und machten ein paar Gesichter dazu, als wenn sie einander beißen wollten.

„Wie?“ riefen Florchen und Dorchen, wie aus einem Munde. „Lorchen... auch Du?“

Das alte Mädchen wand sich aus Pudels sehnigen Armen und dieser zuckte entschuldigend die Achseln und sagte mit einem Versuch zum Lächeln:

„Nehmen Sie es nur ja nicht übel, Fräulein... man ist ja aber doch auch ein Mensch!“ —

Wie die alten Tanten es vorausgesehen hatten, pflanzte nur Anna den Stamm fort, obgleich das romantische Florchen alle Augenblicke damit kokettirte, indisposé zu sein. — Gönnen wir ihr das Vergnügen, da es wahrscheinlich ihr einziges war. —

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Druck von G. Pätz in Naumburg.